

GRENZEN UND MÖGLICHKEITEN DER KIRCHLICHEN JUGENDARBEIT IM ZEITALTER DER MODERNEN TECHNIK

Eine Analyse der Entwicklung des Bundes
der Deutschen Katholischen Jugend unter den
Gesichtspunkten personalbestimmter Pädagogik

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

PAUL HASTENTEUFEL
in München

Druck: Verlag Berchmanskolleg Pullach

1961

GRENZEN UND MÖGLICHKEITEN DER KIRCHLICHEN JUGENDARBEIT IM ZEITALTER DER MODERNEN TECHNIK

Eine Analyse der Entwicklung des Bundes
der Deutschen Katholischen Jugend unter den
Gesichtspunkten personalbestimmter Pädagogik

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

PAUL HASTENTEUFEL
in München

Druck: Verlag Berchmanskolleg Pullach

1961

Referent: Univ.-Professor Dr. phil. MARTIN KEILHACKER

Korreferent: Univ.-Prof. Dr. theol. THEODERICH KAMPMANN

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juli 1961



ÜBERSICHT

- I. *Das Wesen der Person und die christliche Erziehung*
 1. Der Mensch als Person
 - A. Der Personbegriff der Neuscholastik
 - B. Der Personalismus Guardinis
 2. Person und christliche Erziehung
- II. *Personale und apersonale Erziehungsfaktoren in der industriellen Gesellschaft*
 1. Masse und Kollektiv in der modernen Gesellschaft
 2. Formveränderungen an den Verdichtungszentren der Erziehung
 3. Innere Umstrukturierung der Familie
 4. Pädagogische Folgerungen
- III. *Personale Bindungen in den Gemeinschaften der kirchlichen Jugendarbeit*
 1. Zur Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit
 2. Die Entwicklung seit 1945
 3. Das heutige Gesicht des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend
 4. Gefahren und Fehlformen der jüngsten Entwicklung
 - A. Institutionelle Hypertrophie
 - B. Das Masse-Elite-Problem
- IV. *Besinnung auf die personalen Werte im Raum der Jugendgruppe*
 1. Die Bildungsgüter der kirchlichen Pädagogik
 2. Die Gruppe als personal bestimmtes Verdichtungszentrum der Erziehung
 - A. Das Bild der heutigen Jugendgruppe aus der Sicht junger Katholiken
 - B. Die Persönlichkeit des Jugendleiters im Spiegel der pädagogischen Anforderungen unserer Zeit
 - C. Die Bedeutung der Jugendgruppe als pädagogischer Ersatzform mit personaler Prävalenz
 3. Grenzen und Möglichkeiten einer neuen Sicht des Gruppenprinzips in der Zukunft

AUS DER BUNDESORDNUNG DER KATHOLISCHEN JUGEND IN DEUTSCHLAND

(Neufassung vom 1. August 1954)

I. Teil, 1. Abschnitt, Paragraph 2:

Unser Wille ist in das Leitwort gefaßt: Es lebe Christus in deutscher Jugend.

- (1) Der Bund will ganze katholische Menschen formen, die in echter Jugendgemeinschaft zu ihren Aufgaben in Familie und Beruf, in Kirche und Volk sich herانبilden und in apostolischer Tat dem Reiche Christi dienen.*
- (2) Der Bund will in seinen Gruppen Lebensgemeinschaft frohen Jugendlebens sein, Erziehungsgemeinschaft als Lebensschule, Tatgemeinschaft der tätigen Liebe und junger Aktion.*
- (3) Der Bund steht bereit zum Dienst der 'Katholischen Aktion'. In den gemeinsamen Führungs- und Aktionsaufgaben ordnet sich die Jugend in Bistum und Gemeinde ein in die allgemeine Ordnung der katholischen Aktion unter der Autorität der Bischöfe.*
- (4) Der Bund steht bereit zum Dienst im jungen Volk. Er will mit allen deutschen Jugendverbänden mitarbeiten an den großen allgemeinen Aufgaben für Recht und Leben der Jugend, an der Schaffung einer neuen sozialen Ordnung und an der Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit.*
- (5) Der Bund steht bereit zum Dienst an der Völkergemeinschaft. Darum erzieht er zur Völkerverständigung, pflegt internationalen Jugendaustausch und Jugendbegegnung, vermittelt Kenntnisse weltpolitischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge, fördert die internationalen Verbindungen der katholischen und nichtkatholischen Jugend und tritt ein für den Zusammenschluß der europäischen Völker.*

Zwischen seiner Verhaftung und Hinrichtung durch die Machthaber des Dritten Reiches schrieb der Jesuit Alfred Delp: "Vor allem muß die Überzeugung wieder mehr wachsen, daß die Hierarchie nicht nur Zutrauen zu den Irrtümern und Dummheiten der Menschheit hat; man muß wieder spüren und wissen und erfahren, daß sie die Rufe der Sehnsucht und der Zeit, der Gärung und der neuen Aufbrüche hört und beantwortet, daß die Anliegen der jeweils neuen Zeiten und Geschlechter nicht nur in den Aktenschränken abgelegt werden, sondern als 'Anliegen', d. h. Sorgen und Aufgaben, gewertet und behandelt werden." ¹

Unsere Erfahrungen mit der kirchlichen Jugendarbeit Nachkriegsdeutschlands, an der wir seit 14 Jahren bescheidenen Anteil nehmen, legen es uns nahe, die Gefängnisnotiz Pater Delps zum Tenor dieser Arbeit zu machen. Es soll versucht werden, Weg und Standort der katholischen Jugendziehung von heute nachzuzeichnen, nicht ohne die Möglichkeiten und Grenzen von morgen abzustecken. Wo Kritik angebracht erscheint, soll sie im Sinne eines Wortes von Carl Mosterts geschehen: Nicht Recht behalten, sondern das Rechte und das wirklich Gemeinsame zum Besten der Gesamtheit führen.

Dieser Versuch ist grundsätzlich pädagogischer Art. Da die christliche Erziehung jedoch vom Glauben bestimmt und dem christlichen Menschenbild verpflichtet ist, konnte auf das Einflechten der notwendigen theologischen und anthropologischen Gehalte nicht verzichtet werden. Wir sehen den Menschen als Person und legen an die kirchliche Jugendarbeit die Maßstäbe personaler Pädagogik an.

Der erste Teil bietet die philosophische Grundlegung. In den Denk- und Begriffsformen der angeführten Systeme wird die Personlehre namentlich Guardinis und der Neuscholastik dargestellt. Der Gesamtumfang dieser Arbeit forderte eine Herausschälung lediglich *der* personalen Wesenszüge, die für die kirchliche Erziehung, insbesondere für die Gruppenpädagogik, von besonderer Bedeutung sind.

Im zweiten Teil versuchen wir den Zeithintergrund für die kirchlichen Bemühungen um Erziehung und Bildung zu setzen. Damit das Leitthema zügig durchgehalten werde, konnten nur *die* Erscheinungsformen der modernen Gesellschaft herausgegriffen werden, die der personalen Pädagogik besonders förderlich oder hinderlich sind.

Der dritte Teil beschreibt die Entwicklung der modernen katholischen Jugendarbeit in Deutschland und analysiert aus den derzeit lebendigen Gemeinschaftsformen die erkennbaren Leitlinien und die mehr oder minder verwirklichten erzieherischen Anschauungen. Der letzte Teil verengt die Untersuchung auf den kleingruppenhaften Intimraum der personalen Erziehung. Die pädagogischen Folgerungen sollen in Thesenform die wichtigsten Erkenntnisse der Abhandlung knapp zusammenfassen.

Methodisch stützt sich die Arbeit auf zwei Arten von Tatsachen: auf die gültigen Erziehungsnormen und auf die heutige Erziehungswirklichkeit. Die beiden Elemente dürfen nicht nur gegeneinander, d.h. nach dem Grad ihrer Übereinstimmung verglichen werden, sondern haben sich auch den Maßstäben der personalen christlichen Pädagogik unter den durch das Zeitalter der Technik geprägten Perspektiven zu unterwerfen.

Ein Großteil der zugrundeliegenden Fakten ist aus Bundeszeitschriften und kirchlichen Informationsdiensten, sowie aus der allgemeinen Kirchenpresse und sonstigen katholischen Publikationen jedermann zugänglich. Eine Reihe von benützten Dokumenten sind allerdings bisher wenig oder überhaupt nicht bekannt geworden. Wir danken sie in der Mehrzahl dem Bundespräses der deutschen katholischen Mannesjugend, Willy Bokler, der uns das Archiv des Jugendhauses Düsseldorf zur uneingeschränkten Einsichtnahme öffnete.

Bei der kritischen Betrachtung der Dokumente normativer Valenz wurden die personalen Gesichtspunkte im Hinblick auf das Erziehungsziel und die Zeitforderungen im Hinblick auf den Erziehungsweg berücksichtigt. Auch das kritische Abwägen mehrerer Dokumente vollzog sich unter der Rücksicht der größeren oder geringeren pädagogischen Valenz bzw. nach dem Maßstab ihrer Bedeutung für die heutige Zeit. Die Erziehungswirklichkeit wird deutlich durch die angegebenen Quellen belegt, erfuhr aber aus schriftlichen Äußerungen maßgebender Erzieher, aus zahlreichen Gesprächen mit Seelsorgern, Jugendleitern und Gruppenmitgliedern, sowie aus den eigenen Erfahrungen in den verschiedensten Gliedgemeinschaften des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend eine ständige Überprüfung und, wo notwendig, eine abrundende Ergänzung.

ERSTER TEIL:

DAS WESEN DER PERSON UND DIE CHRISTLICHE ERZIEHUNG

1. DER MENSCH ALS PERSON

Bekanntlich ist der Ursprung des Wortes *Person* nicht eindeutig aufgefunden. Viele Autoren leiten es vom antiken Theaterleben ab. Die Schauspieler zeigten den Zuschauern, vor allem im kultischen Theater, nicht ihr natürliches, sondern das mit einer Maske bedeckte Antlitz. Die Gesichtsmaske wurde in der lateinischen Sprache *persona* genannt, weil die Darstellerstimme durch sie hindurchtönte. Mit der Zeit übertrug sich der Name *persona* auch auf die vom Darsteller eingenommene Rolle. So gedeutet wäre *persona* das, was einer vorstellt, aber nicht unbedingt ist. In diesem Sinne gebraucht die komplexe Psychologie C.G. Jungs den Begriff *Persona*; sie umschreibt so die vom Menschen eingenommene Haltung der Selbstentfremdung, den bewußt vorgenommenen, jedoch eingeeengten, mit der wahren Individualität nicht identischen Daseinsentwurf, im Gegensatz zu dem realen, ganzheitlichen Wesensbild der Person.

In der griechischen Sprache wird die Person mit den Begriffen *Prosopon* (Antlitz) oder *hypostasis* (das Darunterstehende) gemeint. *Hypostase* läßt sich, vor allem nach dem scholastisch-philosophischen Sprachgebrauch, auch mit 'substantielles Subjekt' übersetzen. Thomas von Aquin gibt der Metapher keine etymologische Erklärung, sondern eine philosophisch-theologische Deutung, wenn er *persona* in *per-se-una* auflöst, womit der abgerundete, in sich stehende personale Kosmos gemeint ist.²

Die Bezeichnung *Person* ist eine absolute Bestimmung des Menschen. Das volle Wissen um die Personalität scheint aber bloß mit den theistischen Religionen verbunden zu sein. Jedenfalls hat erst das Christentum durch seine Betonung der menschlichen Geistnatur mit ihrer Gotteskindschaft, Freiheit und Unsterblichkeit die Würde der Person in vollem Ausmaß gesichert.

Von den verschiedensten philosophischen Richtungen erfuhr der personale Aspekt des Menschseins die unterschiedlichsten Wertungen. Eine Akzentverschiebung vollzog Schopenhauer, indem er unter buddhistischem Einfluß das nach Aufgehen im Allwillen rufende 'Urleid' hineinsieht. Während Schopenhauer das geistbestimmte Einzelne dem allumfassenden Ganzen opfert, verflüchtigt Hegel vom anderen Extrem her dieses Ganze und entleert die Person zu einem bloßen Durchgangsstadium in der Entwicklung der absoluten Idee. Damit beeinflußt er in übersteigerter Fortführung der von Parmenides und Platon herreichenden Gedankenlinie die kollektivistische Schwerpunktverlagerung im Dialektischen Materialismus. Beide Richtungen stehen in Wechselbeziehung zum neuzeitlichen Individualismus.

Bei Nietzsche trifft man "auf kollektivistische bzw. auf individualistische Züge, je nachdem man auf die Viel-zu-Vielen oder auf den Übermenschen hinblickt. In der Gegenwart setzt sich die von Kierkegaard herkommende und von Scheler vorbereitete Existenzphilosophie wieder für die Person ein, doch verlegt sie deren Wesen zu sehr in das Akthafte, wenn auch wahr ist, daß die Menschen sich erst durch die Entscheidung, mit der sie ihr Sein übernehmen, zur Eigentlichkeit oder zur Existenz, d. h. zur erfüllten Verwirklichung des Personseins erheben." ³

"Die Personalität ist dem Menschen wesentlich; sie wird aber dem Blick erst deutlich und dem sittlichen Willen bejahbar, wenn sich durch die Offenbarung in Gotteskindschaft und Vorsehung das Verhältnis zum lebendig-personalen Gott erschließt." ⁴ Nicht von ungefähr sind die Vertreter des heutigen Personalismus einem theistischen Weltbild verpflichtet: Martin Buber, Peter Wust, Theodor Steinbüchel, Gabriel Marcel, Emil Brunner, Romano Guardini, Max Scheler, Ferdinand Ebner.

A. DER PERSONBEGRIFF DER NEUSCHOLASTIK

Das thomistische Gedankengut ausbauend, hat auch die Neuscholastik ihren Beitrag zur Personlehre geleistet. Sie sieht die Frage nach der Person als ein primär ontologisches, das Sein als Sein berührendes Problem. ⁵ Der ontologische Seinsbegriff ist die abstrakteste, auf alle existierenden oder denkbaren Dinge und Wesen zutreffende, sie alle im weitesten Sinne umfassende Aussage. Im jeweiligen Seienden erfährt es seine konkrete Abwandlung und Verwirklichung. Jedes Seiende hat Teil am Sein (im scholastischen Sprachgebrauch: *enti competit esse* — dem Seienden kommt Sein zu); aber es eignet ihm nur ein begrenztes Sein, wenn wir vom Sein als solchem, dem 'Esse subsistens' Gottes absehen.

Auch der Mensch als endliches — kontingentes — Seiendes ist zunächst auf das Sein schlechthin zurückzuführen. Er kann dieses Sein bewußt anzielen, etwa mit Hilfe des urteilenden Intellekts unter der Rücksicht des Wahren, mit seinem freien Willen unter der Rücksicht des Guten. Dieser bewußte Bezug zum Sein und Seienden schlechthin unterscheidet ihn von den untermenschlichen Seinsstufen. Sobald der Mensch sich seines Charakters als Seiendes — und damit eigentlich erst seiner selbst — bewußt wird, berührt er zugleich mit dem Sein als solchem sein eigenes Geheimnis der Teilnahme am Sein. Schon dadurch erweist er sich als Person.

Eine andere Möglichkeit, das Personproblem bei der Betrachtung der Seinsschichten zu berühren, ergibt sich von der Individuation her. Die menschlichen Individuen sind nicht nur, wie die Individuen auf den untergeistigen Stufen, quantitativ vervielfältigt, sondern unterscheiden sich in wesentlichen Zügen qualitativ voneinander. Sie stellen daher nicht bloß die numerisch multiplizierte Spezies Mensch dar, sondern dokumentieren, daß jeder Mensch von seiner selbst willen als etwas Eigenständiges und Unvertauschbares existiert, eben als Person. ⁶

Ein dritter Gedankenschritt ist möglich. Das Seiende, soweit es in sich und durch sich besteht, findet sich in vollkommener Weise nur in der Substanz. Substanz aber hat im Vollsinne nur das Suppositum (der Seinsträger); das Suppositum wiederum findet sich in vollem Maße erst als Person. Von daher ist die Person das Vollkommenste unter den Seienden oder, wie die Scholastik sagt, das *analogatum primum*.

a) Substanz – Suppositum – Person

Die angewandten Termini bedürfen einer Erklärung. Der Begriff Suppositum ist weiter als der Personbegriff; denn das Suppositum kann mit einer vernunftbegabten Natur verbunden sein, aber auch ohne Geistnatur real existieren. Im ersteren Falle sind Person und Suppositum eines und dasselbe. Erst auf der geistigen Ebene tritt dieser Fall ein. Es bleibt uns zunächst die Unterscheidung der Begriffe Substanz und Suppositum.

Die Substanz ist 'das in sich und durch sich stehende Seiende'. Sie ist un-mittelbar, d.h. sie kann auf keinen anderen und auf nichts anderes übertragen werden. Der Aspekt des In-sich-stehens läßt jedoch Grade zu. Wir haben z.B. unvollständige Substanzen: Materie und Form, Leib und Seele. Allein das Suppositum hat das In-sich-stehen in vollem Maße. Ihm ist eine geschlossene, nicht an Höheres mittelbare Ganzheit, eine vollständige Einzelsubstanz zugehörig. Voll selbständig und von allen anderen Seienden unterschieden, kann es höchstens akzidentell, niemals substantiell einem Höheren zugeordnet sein.

Das Suppositum ist der selbständige Träger des Seins: das, worin alles, was zu einem Seienden gehört, ausgesagt und enthalten ist. Innerhalb der geistigen Ordnung erreicht es das In-sich-stehen in vollkommenster Weise; hier erst sprechen wir von Person.

Die Person ist demnach der selbständige Seinsträger auf der geistigen Ebene, das Suppositum der Geistnatur. Der aus Leib und Geistseele bestehende Mensch ist somit von Natur aus Person, zugleich Suppositum und substantiales Seiendes. Durch das eigene substantiale Sein existiert die vollständige und individuelle Natur in sich und hebt sich von jedem anderen Seienden real ab: sie ist unverwechselbar.

Die Würde der menschlichen Person ist also in der Geistseele begründet. Durch die Personalität ragt das Suppositum der vernunftbegabten Natur über alle anderen Supposita heraus. Diese Auszeichnung ergibt sich aus der Verbindung des Seinsträgers mit der Geistseele. Demnach können wir in der uns empirisch zugänglichen Welt allein beim Menschen von Person sprechen. Die Person tritt als Subjekt aller Aussagen, als Trägerin aller Wesenseigenschaften auf.

Person antwortet auf die Frage: *wer* ist einer. Fragt man, *was* einer ist, so ist die Natur gemeint. In der scholastischen Persondefinition des *suppositum rationale* liegt die Gefahr einer Verarmung durch Akzentuierung der 'rationale' – umso mehr als der rationale Aspekt des Menschseins in unseren Tagen eine zeitbedingte Spezifikation erfährt.⁷ Wo es uns für die weitere Darstellung angebracht erscheint, vermeiden wir den Ausdruck 'vernunftbegabt' und definieren: Person ist der selbständige Geistträger. Die klassische Definition des Boethius: *Persona est naturae rationalis individua substantia* sagt nichts anderes; denn mit 'individua substantia' kann das scholastische Suppositum in eins gesetzt werden.

Um das Bisherige zusammenzufassen: Jedem Seienden kommt Sein zu. Vom Seienden zur Person läßt sich im Sinne der Scholastik ein Dreischritt vollziehen. Das Seiende findet sich in vollkommener Weise allein in der Substanz. Die Substanz aber wird in vollem Maße erst durch das Suppositum repräsentiert. Das Suppositum verwirklicht sich vollkommen in der Person. So gesehen ist die Person das vollkommenste Seiende, in dem die Natur des Seins sich gänzlich entfaltet.

b) Individuum und Person

Johann Baptist Lotz definiert das Individuum als *suppositum incommunicabile*. Diese Definition vom un-mittelbaren Seinsträger gilt auch für die Person. Jede Person ist zugleich Individuum, aber nicht jedes Individuum ist Person.

Individuum oder Einzelwesen (Einzelding) meint den konkreten Träger einer Wesenheit in seiner nicht-mittelbaren Besonderheit, etwa eine ganz bestimmte Pflanze oder den Menschen XY. Gegensatz wäre das nicht real, sondern nur im begrifflichen Denken existierende Allgemeine. Die Lateinische Benennung *individuum* drückt die wesenhaft ungeteilte und unteilbare Einheit aus. Ein Individuum kann niemals vervielfältigt werden, niemals als eines und dasselbe mehrmals da sein.

Im scholastischen Sprachgebrauch spielt der Begriff der *Individuation* eine große Rolle. Damit ist die genaue Festlegung des betreffenden Einzelnen im Unterschied zu allen anderen gemeint. Duns Scotus verwendet hierfür das Wort 'Diesheit' (*haecceitas*).

Mit den höheren Seinsstufen nimmt nicht nur die Vollkommenheit des Seins, sondern auch die nicht-mittelbare Eigenständigkeit des Einzelnen und seine reale Abgrenzung von allen anderen Dingen und Wesen zu. In der Region des Anorganischen finden wir noch größere atomare und molekulare Verbände vor, und die Frage, wo das Einzelne hier anfängt, ist in der Philosophie bis heute ebensowenig geklärt wie die Frage nach der einen oder den vielen Substanzen im Anorganischen. Im Pflanzen- und Tierreich ist die Vereinzelung in der Regel klar ersichtlich. Der Mensch stellt bereits einen eigenen, differenzierten und zentralisierten Kosmos dar, der ihn zu einem quantitativ und qualitativ unverwechselbaren Einzelnen macht.

Die Beziehung Individuum-Suppositum-Person legt es uns nahe, die Person als *individuum rationale* zu definieren, als das Einzelne in der geistigen Ordnung. Das Einzelne wäre wiederum als der selbständige, unteilbare Seinsträger anzusehen.

c) Wesensmerkmale der Person

Alle Merkmale, die das menschliche Seiende ontologisch konstituieren, sind *ex definitione* als personale zusammenzufassen. Es sind insbesondere: das In-sich-stehen, die Unteilbarkeit und Unvertauschbarkeit, die qualitative Eigenständigkeit, von daher auch der Eigenwert jeder Person, schließlich die Geistigkeit. Scholastische Philosophen stellen heute "die Befähigung zum geistigen Selbstbewußtsein und zur entsprechenden Selbstverfügung" heraus, nicht unbedingt deren aktuellen Vollzug. Schon das Kind im Mutterschoß ist Person.⁸ Um wieviel mehr der Mensch, dessen prosopon durch diabolische Einwirkungen psychotechnischer Art ('Gehirnwäsche' etc.) entstellt wurde. In diesem, mehr die *energeia* als die *dynamis* betonenden Sinne scheint uns die These von der 'Zerstörung der Person' nicht statthaft.

Während die untergeistigen, nur analog so zu nennenden Supposita im Dienst an ihrer Art sich erschöpfen, kommt der menschlichen Person über den Beitrag zum Gemeinwohl ihrer Art und des sozialen Ganzen hinaus die Aufgabe zu, ihr absolut eigenes Schicksal zu meistern. Dieser Vorrang zeigt sich besonders in der Freiheit des Willens, kraft deren sie selbst über ihren Lebensweg bestimmt, ohne durch die Wesensgesetze der Art mit unbedingter oder gar blinder Notwendigkeit gebunden zu sein.

Auch die Unsterblichkeit ist ein personales Kriterium. Der Mensch wird sein Idealbild, das Ziel seines Lebensweges in seiner eigenen, nur ihm allein zukommenden Vollendung erst im jenseitigen Leben erreichen, sich dort in die ihm zugedachte und erreichbare personale Hochform begeben.

In diesem Zusammenhang taucht die Frage auf, ob man die menschliche Seele *allein* als Person bezeichnen kann. Nach christlicher Lehre werden ja Seele und Leib vom Tode ab bis zur 'Auferstehung des Fleisches' getrennt sein. Der Theologe und Philosoph Walter Brugger vertritt die Ansicht, daß die Seele nach dem Tode zwar noch das vollkommene Sein besitzt, nicht mehr aber ihre vollkommene Natur.⁹ Daher sei sie im strengen Sinne nicht Person. Man könne sie aber 'personal' oder Person im weiteren Sinne nennen, weil sie ein unterschiedenes Subsistens ist, das in wirklicher Weise Sein in sich hat.

Bleibt die Frage nach der *Persönlichkeit* in scholastischer Sicht. Sie wird aus dem metaphysischen und dem psychologischen Blickwinkel gestellt. Vom Psychologischen her ist die Persönlichkeit das Phänomen der Person, "so wie sie sich dem Menschen selbst in seinem Bewußtsein oder anderen im persönlichen Verhalten zeigt" (Lotz), also die qualitativ und wertmäßig verschiedene personale Ausprägung in dem konkreten Menschen.¹⁰ Die metaphysische Persönlichkeit erwächst material aus der konkreten Natur, d.h. aus den angeborenen Gegebenheiten, den Lebensumständen usw., formal aus den freien Entscheidungen während des ganzen Lebens, vor allem aus den existentiellen Entscheidungen im Hinblick auf die Lebensmitte und das Lebensziel.

B. DER PERSONALISMUS GUARDINIS

Ausgehend vom Sein und Seienden, hat die scholastische Philosophie auf spekulativem Wege über Substanz und Suppositum zur Person gefunden. Romano Guardini, dessen erzieherischer Einfluß auf mehrere Jugendgenerationen an anderer Stelle zur Sprache kommt, fragt in seiner Darstellung zunächst nicht nach dem abstrakten Wesen der Person, sondern führt den Aufbau des personalen Seins mit der Frage nach dem konkreten, personal existierenden Menschen. Er unterbaut dem Personphänomen vier Schichten: Gestalt, Individualität, Persönlichkeit, Person.

a) Gestalt – Individualität

"Die Aussage, etwas sei gestalthaft, bedeutet, die Elemente seines Bestandes, wie Stoffe, Kräfte, Eigenschaften, Akte, Vorgänge, Beziehungen liefern nicht chaotisch durcheinander, sondern stünden in Zusammenhängen des Baues und der Funktion..."¹² In diesem Sinne ist jedes existierende oder zu denkende Ding Gestalt, ein geformtes, unterschiedenes Seiendes. "Indem der Mensch Gestalt ist, steht er als Geformtes unter Geformtheiten; als Vorgangseinheit unter anderen Einheiten; als Ding unter Dingen."¹²

Der Mensch ist aber nicht nur Gestalt, sondern hebt sich durch sein Lebendigkeit mit allen Lebewesen über das bloße Geformtsein etwa eines Kristalls oder einer geometrischen Figur hinaus. Die zweite Stufe des Lebendigen, "insofern es eine geschlossene Einheit des Aufbaues und der Funktion darstellt", ¹³ ist die der Individualität. Das Individuum hebt sich dem reinen Ding gegenüber auf zweifache Weise ab: einmal indem es sich durch Auslese und natürliche Beziehungen zu anderen Individuen einen eigenen Lebensraum, eine Umwelt schafft. Damit vollzieht sich eine Reduktion der Gesamtwelt auf die Zwecke des Einzelwesens hin. Zum andern hebt sich das Einzelne über den Zusammenhang seiner Gattung hinaus, indem es nicht nur für sich existiert, sondern mit zunehmendem biologischem Rang seine Eigenheiten und charakteristischen Eigenschaften vermehrt.

"Das Einzelwesen wird durch seine Mitte bestimmt. Diese Mitte ist nicht räumlich, sondern lebendig. Sie bedeutet keine Stelle, die durch Messung festgelegt und durch einfaches Eindringen erreicht werden könnte, wie etwa in einem Kristall, sondern liegt hinter einer qualitativen Grenze und wird durch Überschritt gewonnen; die lebendige Mitte ist Innerlichkeit." ¹⁴ Den Begriff 'Grenze', auch den des 'Überschrittes' läßt Guardini in der Erfahrungswelt stehen.

Ein Vergleich mit der scholastischen Gedankenführung läßt erkennen, daß dort der Individuumsbegriff im Sinne Guardinis keineswegs fremd ist. Jedoch bedeutet die Aussage 'Einzelwesen' im scholastischen Personaufbau lediglich *einen* möglichen Weg zum Ziel. Die Bestimmungsmerkmale 'Seinsträger' und 'un-mittelbar', die den Begriff des Individuums ausmachen, können, wie dargelegt, auch unter Betonung des Suppositums zur spekulativen Erhellung des Personhaften führen.

b) Persönlichkeit — Person

Die dritte Schicht der personalen Gesamtsphäre hebt nun auch bei Guardini den Menschen in die geistige Ordnung. Es ist hier die Stufe der Persönlichkeit. Persönlichkeit ist also die vom Geist bestimmte Individualität. Sie offenbart sich in der (nicht mehr diffusen) Innerlichkeit des Selbstbewußtseins, von der man erst spricht, wenn die Wahrnehmung geistig durchformt ist und die Eigenständigkeit einen inneren Sinn hat, der vom Ich erfaßt werden kann; ferner in der Innerlichkeit des Willens, indem das Individuum auf der geistigen Ebene vom Wertcharakter des Objekts berührt wird und darüber hinaus nicht nur den Wert als Sinnwert sieht, sondern ihm als gesoltem Wert, als sittlicher Pflicht gegenübersteht; endlich in der Innerlichkeit des Handelns, indem die Persönlichkeit nicht nur wirkt, sondern etwas schafft, damit es sei. Der Persönlichkeitsbegriff Guardinis meint "die lebendige Grundform des individuellen Menschenwesens im Unterschied zu allen anderen. Sie verbindet die Einzelelemente seines gleichzeitigen Daseins zu einer anschaulichen Ganzheit; ebenso die einzelnen Akte und Vorgänge des Lebensablaufes zur Entwicklungs- und Schicksalsgestalt." ¹⁵

Im Gegensatz zur Neuscholastik nennt Guardini das Einzelne in der geistigen Ordnung also nicht Person, sondern Persönlichkeit. Dieser Begriffsgebrauch weicht offenbar von der allgemeinen Sprachdeutung ab. Diese bezeichnet als Persönlichkeit den 'geprägten Charak-

ter', die personale Ausformung im konkreten Menschen, wie es auch aus der scholastischen Terminologie ersichtlich ist. Guardini meint mit Persönlichkeit zwar auch das bestimmte Individuum rationale; aber es bedarf noch einer weiteren Aufgipfelung, um zur Person zu gelangen.

"Der bisherigen Erörterung lag die Frage zu Grunde: Was ist das da? Darauf lautete die Antwort: 'Ein gestaltetes, in Innerlichkeit begründetes, geistig bestimmtes und schaffendes Wesen'. Anders die Frage: Wer ist Dieser da? Darauf lautet die Antwort: 'Ich' – oder, in der Form des Berichtes: 'Er'. Jetzt erst ist die Person berührt, und zwar ist sie das gestalthafte, innerliche, geistig-schöpferische Wesen, sofern es in sich selbst steht und über sich selbst verfügt." ¹⁶ Als essentielle, eine vierte Schicht rechtfertigende Unterschiede führt Guardini demnach das In-sich-selbst-stehen und Über-sich-verfügen an, zwei Wesenszüge, die metaphysisch gesehen dem mit Geistnatur behafteten Einzelnen per se zukommen. Phänomenologisch betrachtet erscheinen die ausgesprochen personalen Kennzeichen dem Autor jedoch so eigen, daß er mit ihrer Hilfe die Persönlichkeit in der Person vollendet. – Für diese Arbeit ist es ohne Belang, welches Begriffsgebäude dem Empfinden des Abendländers adäquater sein mag. Von Bedeutung sind dagegen die wesentlich personalen Züge im Bild des Menschen, die uns bei Guardini besonders klar herausgestellt erscheinen:

"Person bedeutet, daß ich in meinem Selbstsein letztlich von keiner anderen Instanz bessen werden kann, sondern mir gehöre..., daß ich von keinem anderen gebraucht werden kann, sondern Selbstzweck bin..., daß ich von keinem Andern durchwohnt werden kann, sondern im Verhältnis zu mir selbst mit mir allein bin..." ¹⁷ "Die endliche Person ist nur auf Gerechtigkeit hin sinnvoll; fällt sie von dieser ab, wird sie gefährdet und gefährlich: zu einer Macht ohne Ordnung. Ebendadurch wird sie auch als Person krank. Sie steht nicht mehr richtig in sich selbst." ¹⁸ Die letzten Worte machen deutlich, daß hier nicht das in-se-stare als Wesensqualität der Substanz gemeint ist – dieses kann die Person nie verlieren –, sondern eine Treue zum eigenen Selbst in seiner personalen Ausprägung, die freilich an einer verbindlichen Wertordnung gemessen werden muß. Sie ist im Letzten immer gefährdet: aber nicht durch psychotechnische Eingriffe, die nur die Akte des Geistes hemmen oder dieselben gar dem Wesen der Person entfremden können, sondern durch den frei gesetzten Abfall von der Wahrheit, durch die Negation des der betreffenden Person verbindlichen Menschen- und Gottesbildes und des eigenen Gewissens.

"Ebenso entscheidend für das Heilsein der Person" (wie die Gerechtigkeit) "ist die Liebe. Lieben bedeutet, die Wertgestalt im fremden – vor allem im personalen – Seienden zu erblicken; deren Gültigkeit zu spüren; zu fühlen, es sei wichtig, daß sie bestehe und sich entfalte; von der Sorge um diese Verwirklichung als etwas Eigenes erfaßt zu werden". ¹⁹ Gemeint ist hier dasselbe, was Lersch als humane Liebe bezeichnet. ²⁰ – An dieser Stelle stoßen wir auf ein besonders wichtiges Merkmal des Personalen: das Entworfensein auf ein Du. Schon in der einleitenden Beschreibung seines Entwurfs sagt der katholische Philosoph: "Im Grunde ist es ein Gedanke, der durchversucht werden soll: daß der Mensch nicht als geschlossener Wirklichkeitsblock oder selbstgenügsame, sich aus sich selbst heraus entwickelnde Gestalt, sondern zum Entgegenkommenden hinüber existiert." ²¹ Das Entgegenkommende konstituiert zwar nicht die Person, es muß aber selbst Person sein, wenigstens als Idee personale Züge tragen. Entgegenkommen muß aber wohl auch im Sinne des verpflichtenden Engagements ver-

standen werden, und zwar so, daß die personale Begegnung je und je über den reinen Subjekt-Objekt-Charakter hinausgeht.

"Der erste Schritt zum Du ist jene Begegnung, welche 'die Hände wegnimmt' und den Raum freigibt, worin die Selbstzweckdienlichkeit der Person zur Geltung kommen kann... Die personale Liebe beginnt entscheidenderweise nicht mit einer Bewegung zum Anderen hin, sondern von ihm zurück. Im gleichen Augenblick verändert sich auch meine eigene Haltung. Im Maße ich das zuerst nur als Objekt gesehene Wesen zur Haltung des aus eigener Mitte heraustretenden Selbst freigebe und es zu meinem Du werden lasse, gehe ich meinerseits aus der Haltung des gebrauchenden oder kämpfenden Subjekts in die des Ichs über." ²²

c) Wesensmerkmale der Person

Ungeachtet der Frage, ob die Unterscheidung von Persönlichkeit und Person im Sinne des Autors sinnvoll ist, sollen folgende Wesenszüge der Personstruktur bei Guardini für die weitere Entwicklung dieser Arbeit besonders herausgestellt werden:

1) Die Personauffassung wand sich wesentlich ganzheitlich vollziehen. Gleich ob wir von Abstraktum oder Konkretum ausgehen, jede Schichtung kann nie abgeblättert und erklärt, das Verstehen geschieht erst in der Betrachtung des Ingesamten. "Die voraussetzenden Überlegungen haben die verschiedenen 'Schichten' voneinander getrennt, um sie stärker unterscheiden zu können, in Wahrheit liegen sie nebeneinander, jede jeweils in den höheren Sinnverhalt aufgenommen." ²³

2) Eine exakte Definition des Personbegriffs findet sich bei Guardini nicht. Das scholastische *suppositum rationale* ist von ihm in ähnlicher Weise schon mit Persönlichkeit genannt. Wenn der Autor keine definitorische Aussage macht, sondern im Bild des konkreten Menschen die personalen Züge erneuert, so weist uns dies auf das Darüber-Hinaus, auf das Mysterium der Person. Wir kennen den Menschen im Letzten gar nicht; der Anthropologe jeder Denomination und auch der Erzieher kann sich zu den tiefsten Gründen des menschlichen Wesens immer nur hintasten. Eine abstrakte Begriffsbestimmung kann natürlich gegeben werden; aber je mehr sie sich mit spezifisch menschlichen Gehalten füllt, umso mehr gewinnt auch das Geheimnisvolle seinen Platz in ihr. "Das Gefühl, welches sich, nie offen zugelassen, auf dem Grund des neunzehnten Jahrhunderts hingezogen hatte, mit dem Menschen möchte es anders stehen, als die offizielle Meinung annahm, ist durchbrochen. Der Mensch ist inne geworden, daß er anders sei, als er dachte, sich selbst unbekannt und zur Aufgabe gesetzt. Die Spitze des Menschlichen liegt wieder in Dunkel und Zukunft." ²⁴

3) Entscheidend für das Personsein sind vor allem folgende Grundmerkmale des Menschen:

- (a) die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit
- (b) die Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit
- (c) das Entworfensein auf eine allgemeine höhere Ordnung in Gerechtigkeit und Liebe
- (d) die Herausnahme aus dem bloßen Subjekt-Objekt-Charakter
- (e) das Erlebnis des Ich im personalen Du.

4) Die menschliche Person trägt absolute Würde in sich. Diese hat sie aber, als kontingentes Wesen, nicht aus sich selbst, sondern aus dem personalen Sein in Gott. "Und zwar nicht aus einem abstrakten Absoluten, einer Idee, einem Wert, einem Gesetz oder wie immer. Das könnte nur den Inhalt ihres konkreten Lebens, nicht ihre Personalität selbst begründen. Diese stammt vielmehr daher, daß Gott sie als Person gesetzt hat." ²⁵

2. PERSON UND CHRISTLICHE ERZIEHUNG

Mit den aus der Lehre Guardinis und der Neuscholastik herausgearbeiteten Grundzügen ist das Wesen des Menschen als Person weitgehend bestimmt. Bei der folgenden Zusammenfassung sollen die für die christlich-anthropologisch bestimmte Erziehung wichtigen personalen Merkmale besonders herausgestellt werden:

Den Menschen als Person zu sehen, ist keine Erfindung unseres Jahrhunderts. Doch scheint die Entwicklung, der die Menschheit heute ausgesetzt ist, die Betonung der personalen Wesenszüge, die Besinnung auf die unverlierbaren tiefsten menschlichen Werte wie als Abwehr gegen etwas Bedrohliches geradezu herauszufordern. Voraussetzung aber ist immer das Menschenbild der theistischen Metaphysik, das den Menschen als Gottes Geschöpf sieht.

Jeder Mensch ist als einmaliges, unwiederholbares und unvertauschbares Abbild des personalen Urbildes entworfen. Er kann freilich derart leben, daß er seine ihm aufgegebenen 'Existenz' nicht 'ergreift', daß er den Prozeß des *Werde, der du bist* (Selbstverwirklichung, Personwerdung) letztlich gar nicht vollzieht. Der christliche Glaube lehrt jedoch, daß jeder einmal nach dem gerichtet wird, was er aus seiner Person gemacht bzw. nicht gemacht hat. Person-sein, Sich-entfalten und Sich-behaupten sind also notwendig sittliche Aufgaben. Erst der Mensch, das Einzelne in der *geistigen* Ordnung, kann sittlich handeln.

Weiter gehört zur Person, daß ihr die gottgesetzte Lebensaufgabe wenigstens in Ansätzen bewußt wird. Dem ethisch-moralischen Bewußtsein korrespondiert die sittliche Verantwortlichkeit. Die sittlichen Akte setzen die Freiheit des Wählens und Entscheidens voraus. Personale Freiheit, die keineswegs Bindungs- und Hemmungslosigkeit bedeutet, ist dem Menschen wiederum auch bewußtseinsmäßig geschenkt. Seiner inneren Freiheit gewiß, kann er über sich selbst verfügen. Diese Selbstmächtigkeit wird getragen, gesteuert und eingeschränkt von dem Eigensten jedes Einzelnen, vom Verantwortungszentrum des *Gewissens*, das wesentlich den - freilich nicht lokalisierbaren - Personkern ausmacht.

So gesehen, stellt sich die Person als ein in sich geschlossener Kosmos dar. Lebendigen Ausdruck finden die aktuierten personalen Werte dieser Innenwelt in dem, was der Mensch 'aus sich macht': in der sittlichen oder metaphysischen *Persönlichkeit*. Die 'Innerlichkeit' des personalen Kosmos ²⁶ betont das Abgehobensein von jedem anderen Ding und Wesen, das Stehen über den infrahumanen Ordnungen ebenso wie das wesentliche Sich-unterscheiden von jeder anderen Person. Der Blick auf das so gezeichnete Bild des 'inneren Menschen' ruft die Haltung der Ehrfurcht auf: Die Person, ob voll entfaltet oder noch keimhaft angelegt, strahlt eine eigene Würde aus.

Der personale Kosmos ruht zwar in sich selbst, aber er genügt nicht sich selbst. Die Person ist wesentlich auf das Du hingeeordnet. Sie lebt aus der Begegnung und Bindung, welche immer eine Verbindlichkeit einschließt, sei es Gott oder dem Menschen oder einer personhaft geschauten Idee gegenüber. "Gerade diese prinzipielle seinschaftliche Aufgeschlossenheit ermöglicht erst ihre Innerlichkeit. ('Innen' ist nur dort, wo 'Außen' von einem Subjekt in Bewußtsein und Freiheit erlebt, erkannt und erfahren usw. wird)." ²⁷

Das Hinausgehen aus sich selbst, den Hinüberschritt zum Du und die Antwort des Gegenübers aus dem Personbereich nennen wir *personale Begegnung*. "Begegnung möglich ist nur dort, wo Bewegung ist. Und Bewegung geschieht – innerhalb des innerweltlichen Raumes und innerhalb der dem Menschen einerschaffenen Zeit – in der Form der Veränderung, der Verwandlung, des Wechsels. Sie geschieht im Speziellen in der Form des Sich-treffens, der Kontaktnahme, des Vorübergangs." ²⁸

Das Wort Begegnung sagt aber mehr als Kontakt. In der Bewegung aufeinander zu und in dem schließlichen Sich-treffen liegt immer ein Stück Wesensschau. In dem Augenblick, da die eine Person auf die andere einwirkt, teilt sich ihr immer auch etwas von der Innerlichkeit des Gegenübers mit, ein Abglanz des Wesens, dessen Größe oft nur ehrfürchtig bestaunt oder errahnt werden kann.

"Für die Begegnung konstitutiv ist einerseits, daß der Geheimnischoß sich öffnet, und ist andererseits, daß der Personkern des Menschen getroffen wird. Die Begegnung aktualisiert einen Existenzbezug zwischen der Persontiefe des Menschen und der Geheimnistiefe des Seieinden. Damit ist aber behauptet, daß jede Begegnung ein Ereignis von metaphysischer bzw. religiöser Valenz ist. Ja es scheint, als sei die Begegnung die Grundkategorie metaphysischen bzw. religiösen Erfahrens. Denn was in der Begegnung auf die Personmitte trifft, ist in jedem Fall der Geheimnisgrund eines Daseienden." ²⁹

Möglichkeitsbedingung personaler Begegnung ist die Sprache. Sprechen darf nicht nur als Akt der Wortfindung und Wortbildung mit akustischem Effekt verstanden werden, sondern als der wesentliche, auch das Denken umgreifende Vollzugsablauf des geistigen Lebens. So gehört es zum Menschen, daß er im Dialog steht. "Sprechen im eigentlichen Sinn des Wortes kann man aber nicht mit sich selbst, sondern nur mit dem Anderen; so drängt das volle, in der gemeinsamen Verantwortung und in der Verbundenheit des Menschseins als geschehende Sprechen auf die Verwirklichung des Ich-Du-Verhältnisses. Damit bildet die Sprache den objektiven Vorentwurf für das Zustandekommen der personalen Begegnung." ³⁰

In dem Augenblick, wo ich zwei Personen miteinander in einen wesentlichen Bezug setze, habe ich *Gemeinschaft*. Material betrachtet ist Gemeinschaft nichts anderes als der Zustand einer oder mehrerer personaler Begegnungen. Formal gesehen bilden mehrere oder viele Menschen, die sich unter irgendeinem Aspekt ihres Menschseins *personal* verbunden sind, eine Gemeinschaft. Tönnies ³¹ sieht den Unterschied zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft in deren grundverschiedenem innerem Aufbau. Für ihn gibt es nur drei Arten von Gemeinschaft: Verwandtschaft, Freundschaft und Nachbarschaft. Damit würde auch das dauernde und echte Zusammenleben zum Wesen der Gemeinschaft gehören. Gemeinschaften können nicht konstruiert werden, sondern wachsen bei den gegebenen Bedingungen von selbst. Steinberg ³² arbeitet drei Formen des seelischen Verbundenseins als für die Gemeinschaft bezeichnend heraus:

die das innerste Wesen betreffende soziale Ausweitung des Selbst, das Wir-Bewußtsein und das Glied-Bewußtsein.

Stippel bezeichnet mit Guardini die Gemeinschaft als die Ordnung unter Personen. "Wenn ich in Gemeinschaft mit einem anderen Menschen stehe, dann gilt mein erstes Interesse diesem Menschen selbst, d.h. seinem Wohl und Heil; erst in zweiter Linie kann unter Umständen noch ein anderer Gesichtspunkt hinzutreten. Gemeinschaft ohne die real gelebte, existentiell in Gerechtigkeit und Liebe zum Austrag kommende Ich-Du-Beziehung gibt es nicht." ³³

Personale Pädagogik sagt wesentlich Gemeinschaft. Jeder Akt intentionaler Erziehung ist ein Vollzugsversuch personaler Begegnung. Da sich die Jugend erziehung aber zwischen einem Reifen und einem Heranwachsenden abspielt, ist – auch für alle Kapitel dieser Arbeit – implizite zu beachten, daß der zu Erziehende noch keine Person im akthaften Vollsinn des Wortes genannt werden kann. Goldbrunner meint, die Katechese – wir ergänzen: die gesamte kirchliche Erziehung – müsse auf punktuelle persönliche Akte abzielen – "das sind sogar die Höhepunkte –, jedoch in ihrer Gesamtheit beachten, daß personale Haltung sich erst keimhaft in Entwicklung befindet, wozu der Katechet seinen lebendigen Beitrag zu geben hat." ³⁴

Personale Pädagogik ist aber auch bewußte Erziehung zur Gemeinschaft. Dabei ist zu beachten, daß Gemeinschaft der Person zu dienen hat. Ludwig Wolker, einer der gemeinschaftsfreudigsten kirchlichen Erzieher unseres Jahrhunderts, rief schon vor 30 Jahren aus: "Manche Erzieher haben gemeint, wir führten die Jungen, die Jünglinge zu viel in Gemeinschaft. Wer ganz klar das Ziel vor Augen hat, Gottesreich, Gottesgemeinschaft, der versteht es... Nicht aus Verbandsinteresse, nicht um in kirchlichem Machtstreben über all die Hunderttausende das Zepter zu führen und sie am Gängelband zu halten, – damit sie leben in Gott, damit sie bauen ein Reich, damit sie erstarken als junge Christen, darum tun wir es. Gemeinschaft ist Mittel, nicht Zweck." ³⁵

Zur Gemeinschaft erziehen, "bedeutet nicht, den Einzelnen entpersönlichen, ihn angleichen und nivellieren. Ganz im Gegenteil ist der Mensch umso gemeinschaftsfähiger, je mehr er ein Jemand ist, ein Einzelner, er selber. Und umgekehrt heißt, eine Gemeinschaft konstituieren und entwickeln nicht, ihre Wirklichkeit und Wirksamkeit übertreiben und absolut setzen. Der Einzelne und die Gemeinschaft hängen zusammen wie das Wasser in kommunizierenden Röhren." ³⁶

Nicht nur die vorhin erwähnten 'gelegentlichen', d.h. dennoch möglichst häufigen persönlichen Akte konstituieren die personalen Gruppenbezüge. Diese werden ebenfalls vom Gruppenklima getragen und ermöglicht. Die funktionalen oder gruppenimmanenten Einwirkungsmöglichkeiten dürfen nicht unterschätzt werden. Sie können eine personale oder zumindest quasi-personale Atmosphäre schaffen und als assoziative, 'erinnernde' Stützen der intentionalen Akte zur personalen Bildung des Einzelnen beitragen. Diese Stützen erleichtern in jedem Fall den Prozeß des Selbstwerdens und der personalen Begegnungen unter den einzelnen Gliedern. ³⁷

Personale Pädagogik ist kein Widerspruch in sich. Wie keine Erziehung ohne ein, mehr oder weniger weltanschaulich geprägtes Erziehungsziel auskommt, so auch die anthropologisch fundierte Pädagogik. Stippel plädiert dafür, "an Stelle jener prononciert 'autonomen' Erziehungswissenschaft wieder die ganze Pädagogik zu setzen, deren eigentliches Haupt- und Grundthema die Verwesentlichung, d.h. die wesensgemäße und damit seinsgerechte Selbstverwirklichung der Person durch die notwendige Hilfe einer anderen Person ist." ³⁸

Christliche Erziehung wird in steigendem Maße als personale Pädagogik und Seelsorge verstanden. Bildungsnorm ist das christliche Menschenbild. Sie läßt sich nur im Glauben verwirklichen. "Derjenige Pädagoge zumal, der die Person als 'Imago Dei' begreift, tut sich nicht schwer, den göttlichen Grund der Person als das die Relation" von Erzieher und Zögling "bestimmende, wenn nicht konstituierende Element zu erkennen." ³⁹

Die christliche Erziehungslehre, der sich die kirchliche Jugendarbeit verpflichtet weiß, ist keine rein deskriptive, sondern auch eine normative Disziplin. Das Ziel der kirchlichen Pädagogik ist absolut, von einer übergeordneten Macht gesetzt und hängt nicht von menschlicher Willkür ab. Die letzte Bestimmung des Menschen ist sein Finden zu Gott; die Selbstverwirklichung der Person findet ihre Vollendung und Verklärung im Jenseits. Das zeitliche Leben ist nur Durchgang, aber die entscheidende Phase, in der unsere Erziehung den Menschen zu seiner Bestimmung und zu Gott hinführen kann. So gesehen, ist unser irdisches Dasein Verherrlichung Gottes, unsere Erziehung Führen zur Gloria Dei.

Erst in zweiter Linie interessiert den christlichen Pädagogen der 'vollkommene Mensch' als Ideal des Humanismus. Durch den Sündenfall ist unsere Natur zwar nicht völlig verderbt, bestimmt aber geschwächt. Wiewohl die einmalige personale Sendung jedes Menschen die harmonische Entfaltung möglichst aller Anlagen nahelegt, so ist im Letzten doch der Blick auf das ewige Heil maßgebend für die Entfaltung und Höherführung der verschiedenen Seelenkräfte, Anlagen und Fähigkeiten. Natur und Übernatur werden zwar als Ganzheit gesehen; den Primat hat jedoch die Übernatur. ⁴⁰

Nach dem christlichen Menschenbild "ist die Seele nicht durch Zeugung aus den Elternseelen hervorgegangen, sondern unmittelbar von Gott geschaffen, durch Christi Blut erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen. Durch die Taufe ist sie zwar von der Erbsünde befreit, hat aber eine Schwäche des Willens und eine starke Begierlichkeit zurückbehalten, sodaß man zwar den guten Kräften des Kindes vertrauen kann, jedoch in der Beaufsichtigung nicht zu arglos sein darf und durch häufigen Gebrauch der Gnadenmittel den ungeordneten Neigungen entgegenwirken muß." ⁴¹

Als absolute Gegebenheit ist das Erziehungsziel der katholischen Jugendarbeit in den wesentlichen Zügen immer gleich geblieben: es ist der christlich durchformte, freilich seiner Zeit verhaftete personale Mensch. Mit allem, was er hat, ist und wirkt, steht er in der Nachfolge Christi. "Deshalb umfaßt die christliche Erziehung den ganzen Bereich des menschlichen Lebens, des sinnlichen und übersinnlichen, des geistigen und sittlichen, des Lebens des Einzelnen, der Familie und der Gemeinschaft, nicht um es irgendwie einzuengen, sondern um es zu erheben, zu ordnen und zu vervollkommen nach dem Beispiel und der Lehre Christi." ⁴²

ZWEITER TEIL:

PERSONALE UND APERSONALE ERZIEHUNGSFAKTOREN IN DER INDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT

Vom Erziehungsziel richtet sich der Blick auf die Erziehungswirklichkeit unserer Tage. Wenn der Erzieher das Einzelne in der geistigen Ordnung gegen das Kollektiv stellt, das ja mehr (und anderseits viel weniger) besagt als eine Häufung von Einzelnen, so wird gerade im Jahrhundert der sekundären Systeme kein Pädagoge an einer Entscheidung für oder gegen die personale Bildung vorbeikommen. Pädagogische Schlagworte ohne anthropologische Basis sind Halbheiten, deren Verwirklichung am Zögling von vornherein als Beitrag zur Prägung eines neuen Menschentyps zu werten ist, der dem christlichen Menschenbild nicht entspricht. – Der zweite Teil sucht die für unser Thema wesentlichen Konstituanten des Spannungsfeldes Person – moderne Gesellschaft zu beschreiben.

1. MASSE UND KOLLEKTIV IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

Wenn wir von der 'Masse' reden, meinen wir gewöhnlich eine Anzahl Menschen, die in irgendeinem Sektor ihres Menschseins miteinander verbunden sind und durch dieses, meist affektiv bestimmte Gemeinsame für größere oder kleinere Zeiträume zueinander in Beziehung stehen. Der gefühlsbetonte Charakter dieser 'Einheit' – oft dürfte eine Triebdominanz vorliegen – blockiert die anderen Schichten und Seiten des Menschseins. Der in der Masse Aufgehende kann sein personales Selbst actu nicht verwirklichen.

Im Gegensatz zum Einzelnen sagt Masse immer zugleich Menge. Einige Gesellschaftsphilosophen haben allerdings das Masse-sein als psychische Tatsache von dem Vorhandensein mehrerer oder vieler Einzelner abhängig gemacht und als einen auch im isolierten Einzelnen realisierbaren Zustand hingestellt. Ortega y Gasset gehört in die Gruppe dieser Autoren, die in wenigen, nicht-massemäßigen Einzelnen das Bild der 'aristoi' nachzeichnen. Ihre Einschätzung des Massenmenschen ist ethisch bestimmt und einem übersteigerten neuzeitlichen Persönlichkeitsdenken angegliedert.

„Man kann von einer einzelnen Person wissen, ob sie Masse ist oder nicht. Masse ist jeder, der sich nicht selbst aus besonderen Gründen – im Guten oder Bösen – einen besonderen Wert beimißt, sondern sich schlechtweg für Durchschnitt hält, und dem doch nicht schaudert, der sich in seiner Haut wohlfühlt, wenn er merkt, daß er ist wie alle.“¹

Der spanische Philosoph sieht hier als ein Grundmerkmal des Massenhaften die Preisgabe des Anderseins, den Rückfall in das Durchschnittliche. Wenn der Mensch sich keinen Eigenwert mehr beimißt, so schließt diese Haltung eine ganzheitliche Stellungnahme ein, die weit über einseitig affektiv gerichtetes, auf bestimmte Raum-Zeitpunkte begrenztes, gewisse psychologische Voraussetzungen und auch das Vorhandensein einer Ansammlung von Menschen erforderndes Verhalten hinausgeht. Der Massenbegriff Ortegas ersetzt die räumlich-zeitliche

Begrenztheit und die in unseren Vorstellungen von der Masse vielfach mitschwingende Zufälligkeit durch eine drastische Allgemeinheit. "Charakteristisch ist jedoch für den gegenwärtigen Augenblick, daß die gewöhnliche Seele sich über ihre Gewöhnlichkeit klar ist, aber die Unverfahrenheit besitzt, für das Recht der Gewöhnlichkeit einzutreten. Wie es in Nordamerika heißt: Anderssein ist unanständig. Die Masse vernichtet alles, was anders, was ausgezeichnet, persönlich, eigenbegabt und erlesen ist. Wer nicht 'wie alle' ist, wer nicht 'wie alle' denkt, läuft Gefahr, ausgeschaltet zu werden." ²

Auch Gustave Le Bon fällt über Masse und Masse-sein ein abwertendes Urteil. "Allein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein, steigt der Mensch ... mehrere Stufen von der Leiter der Kultur hinab. Als Einzelner war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Triebwesen, ein Barbar." ³ Er bezeichnet die psychologische Masse als ein "unbestimmtes Wesen, das aus ungleichartigen Bestandteilen besteht, die sich für den Augenblick miteinander verbunden haben, genau so wie die Zellen des Organismus durch ihre Vereinigung ein neues Wesen mit ganz anderen Eigenschaften als denen der einzelnen Zellen bilden." ⁴

Le Bon unterlegt den Massen eine Art Gemeinschaftsseele, "vermöge deren sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde." ⁵ Die Gemeinschaftsseele nivelliert die geistigen Kräfte und hält alle inneren und äußeren Tätigkeiten auf einem unwertigen Mittelmaß. Schwinden der bewußten Persönlichkeit, Vorherrschaft des unbewußten Wesens, Leitung der Gedanken und Gefühle durch Beeinflussung und Übertragung in der gleichen Richtung, Neigung zur unverzüglichen Verwirklichung der eingeffloßten Ideen sind nach Le Bon die Hauptmerkmale des Einzelnen, der in der Masse aufgegangen ist.

Als allgemeine Eigenschaften der Masse nennt er: Triebhaftigkeit, Reizbarkeit, Unfähigkeit zum logischen Denken, Mangel an Urteil und kritischem Geist, Gefühlsüberschwang, ferner leichte Beeinflußbarkeit und Leichtgläubigkeit, einseitig gerichtete Massengefühle, schließlich Unduldsamkeit, Herrschsucht und Konservatismus. Die Anführer beherrschen die Massen durch agitierende Reden und bedienen sich dabei reiner Behauptungen ohne begründende Substanz. Ihre Thesen werden durch häufige Wiederholung eingehämmert. Neben dieser auf den rationalen Bereich abgezielten Methode geht die Ansteckung durch Gefühlsübertragung einher. "Meistens sind die Führer keine Denker, sondern Männer der Tat. Sie haben wenig Scharfblick und können auch nicht anders sein, da der Scharfblick im allgemeinen zu Zweifel und Untätigkeit führt. Die Stärke ihres Glaubens verleiht ihren Worten eine große suggestive Macht. Die Menge hört immer auf einen Menschen, der über einen starken Willen verfügt." ⁶

Le Bon teilt die Massen in gleichartige und ungleichartige ein. Die gleichartigen Massen umfassen Sekten, Kasten und Klassen; in der anderen Kategorie kennt er 'namenlose' (etwa Straßenansammlungen) und 'nicht namenlose' (z. B. beratende Ausschüsse, Geschworene).

Mit Le Bon haben viele im Persönlichkeitsempfinden der Neuzeit Verhaftete alle Gruppierungen, deren Einzelne sich nicht als edle, freie, voll entfaltete Individuen zeigten,

als Massen bezeichnet. Sie haben darüber hinaus das Masse-sein als eine Zustandsform im Einzelnen gewertet; "überall und nirgends – die Le Bonsche Masse ist sozusagen eine häßliche Möglichkeit des Menschseins, die immer bereit liegt." ⁷

Heute sehen die meisten zuständigen Wissenschaftler diesen Massenbegriff als überholt an. Für die moderne Soziologie ist die Masse, ebenso wie die Gruppe, ein Unterbegriff der Menge. Während die Gruppe eine Struktur und, wenigstens in Ansätzen, eine Rollenverteilung unter den Einzelnen aufweist, ist die Masse unstrukturiert. Hofstätter definiert die Masse als eine aktivierte Menge, in der sich (noch) kein ordnendes und integrierendes Rollensystem entwickelt hat. ⁸ Das eingeklammerte 'noch' deutet an, daß die unstrukturierte aktivierte Menschenmenge nur für kurze Dauer als solche bestehen kann. Entweder löst sie sich auf, oder sie verfällt der permanenten Steuerung und wird damit zur Gruppe. ⁹

Zur Masse gehört also, daß eine Menschenmenge in Bewegung gebracht wird, ohne daß bei dieser inneren Aktivierung jedoch ein Ordnungsschema erkennbar ist. Diese Situation haben wir etwa bei einer Panik. Hier wäre der Ausdruck Massen 'psychose' angebracht. Ernesto Grassi definiert in ähnlicher Weise die Masse als eine Anzahl Menschen, "die unter bestimmten psychologischen Voraussetzungen zu plötzlichen Affekthandlungen verführt werden können." ¹⁰

Der Übergang von der Masse zur Gruppe ist fließend, entsprechend dem Wirkungsgrad der ordnenden Faktoren und der größeren oder geringeren Erkennbarkeit einer Steuerung. Je größer die zu ordnende Menge ist, mit umso größerer Wahrscheinlichkeit kommt eine verhaltensintegrierende Ordnung zustande. "Wo jedoch ein Übergang von der Masse zur strukturierten Gruppe stattfindet, dürfte dieser bei vielköpfigen Versammlungen längere Zeit in Anspruch nehmen und größere Mühe erfordern als bei kleineren. Mengen geringeren Umfanges gliedern sich vermutlich so schnell in Gruppen, daß der Massenstatus kaum in Erscheinung tritt." ¹¹

Gewisse Formen der Menschenansammlung, die vielfach als der Inbegriff der Masse gesehen werden, wären demnach schon keine Masse im strengsten Sinne mehr. Wir meinen die gelenkten Massendemonstrationen und -aufmärsche und ähnliche Erscheinungen im öffentlichen Leben besonders der Diktaturen. ¹² Konkret gesprochen: etwa die Ausschreitungen der Kristallnacht 1938 oder Sujets aus Filmen wie 'Der Gefangene', 'Professor Hannibal' u.a. Die dynamische Solidarität dieser Quasi-Gruppen unterliegt schon einer gewissen Agitation und Steuerung. Hofstätter nennt diese soziologischen Gebilde 'uneigentliche Massen'. ¹³

Der wesentliche Unterschied des heute vorherrschenden, auch dieser Arbeit zugrundeliegenden Massenbegriffes zu demjenigen Le Bons und seiner Folger liegt darin, daß Le Bon die Massen-Termini auch auf die erkennbar Gesteuerten, allerdings unter Ausklammerung der Führer, ausdehnt. Die Gruppenstruktur, die nichts mit der ordnungslosen Masse zu tun hat, schließt jedoch die Funktion des Anführers wesentlich mit ein. Der Irrtum Le Bons besteht in der "willkürlichen Zerschneidung des Ordnungsgefüges einer Gruppe – hie Führer, hie Geführte –, wobei die letzteren sodann einem (noch) völlig ordnungslosen Sozialgebilde als 'Masse' gleichgesetzt werden." ¹⁴

Nichtsdestoweniger wird im allgemeinen Sprachgebrauch das Wort Masse häufig für Gruppierungen verwendet, denen es nicht zukommt. Wenn heute vom 'Zeitalter der Vermassung' die Rede ist, so betrifft dieser Ausdruck nur eine Minderzahl der Erscheinungen im modernen Gesellschaftsbild, die er anzielt. In vielen Fällen wäre das Modewort 'Vergesellschaftung' ange-

bracht; meist trifft der Begriff der Kollektivierung den Kern.

Mit *Kollektiv* meinen wir alle im Zeitalter der Technik gebildeten soziologischen Gruppen, die den Eigencharakter eben dieses Zeitalters tragen. Dasselbe meint Guardini mit den Sozialgebilden, auf die er freilich das Wort Masse anwendet. Die Vielen, sagt der Philosoph und Theologe, gab es schon immer. Sie unterscheiden sich als formlose Menge von den Einzelnen und bilden den Hintergrund, von dem der Einzelne sich abhob. Dieser jedoch bildete die Wertnorm. Heute findet sich dagegen in allen, auch den höchstentwickelten Individuen, eine Art Massencharakter. Die heutige 'Masse' – das, was wir Kollektiv nennen – "bildet nicht eine Vielzahl unentwickelter, aber möglicher Sondergestalten, sondern steht zum vorhinein in einer anderen Struktur: dem Gesetz der Normung, welches der Funktionsform der Maschine zugeordnet ist. Die führenden Einzelnen sind sich dieses Charakters ausdrücklich bewußt, bilden sein Ethos und formen ihn zum Stil." ¹⁵

Persönlichkeitskultur und Subjektivität (im neuzeitlichen Sinne) haben in Kollektiv keinen Platz mehr. Der Wille zu origineller Lebensführung wird geschwächt, die persönliche Umwelt wird zugunsten des Gruppenstandards teilweise aufgegeben und verliert den Eigencharakter, wie sie noch besteht. Stattdessen gebraucht man im Sinne des Stöckerschen Konsumverhaltens das Typenangebot der genormten, rationalisierten Maschine, um eigene individuelle Ansprüche. Auch das Gefühl, aus eigener Initiative zu leben, spricht Guardini von neuen Menschen ab. Er fügt sich mit Selbstverständlichkeit in die Organisationsform der Kollektive ein. Die Führer dieser 'Massen' sind keine schöpferischen Persönlichkeiten im herkömmlichen Sinn, "keine unter Ausnahmehedingungen sich entfaltende Individualgestalt" ¹⁶, sondern eine Verkörperung der Eigenschaften aller, freilich in dem ihrer Funktion gemäßen höheren Grade. Das Bestrebende an der modernen Gesellschaft sind nicht die reichentfalteten Einzelnen, sondern die gleichförmigen Vielen. Mit dieser Feststellung werden Dasein und Daseinsmöglichkeit von Eliten und autonomen Einzelpersönlichkeiten keineswegs geleugnet. Betont werden soll jedoch die neuartige Sonderstruktur des Kollektivs, die immer mehr zum 'normalen' Aufbauprinzip unserer Gesellschaft zu werden scheint.

Viele der Eigenschaften, die in der bisherigen Darstellung von einzelnen Autoren der Masse zugeschrieben werden, lassen sich in leicht abgewandelter Form auch in den charakteristischen Gruppengebilden unserer Zeit auffinden. Wir nennen als wichtigste das Zugeständnis an die Nivellierungs- und Standardisierungstendenzen; das Aufgeben eigener Anschauungen zugunsten verbreiteter Tagesmeinungen oder gelenkter Normen; den Hang zum Durchschnittlichen; die Indifferenz gegenüber der personalen Eigenart, in symptomatischen Ansätzen auch sichtbar in der Nahrungs-, Kleidungs-, Wohnungs-, Gesundheits- und Geltungswelle unserer Nachkriegsgesellschaft.

Auch die Stoßrichtung der Solidarität in den 'eentlichen' Massen und den kollektivierten Sozialgebilden von heute haben etwas Gemeinsames, nämlich den relativ geringen Bewußtseinsgrad hinsichtlich des Zieles und der angestrebten Ideale. Ausnehmend wichtig ist die Steuerung derjenigen, welche der betreffenden Gruppe den Normenstempel aufprägen. "Der Mensch in der Masse mag solidarisch handeln; aber er tut es als Massenmensch nicht aus eigener Werteinsicht und in bewußter Freiheit. Wo die Solidarität die Achtung und Ehrfurcht vor der einzelnen Per-

son wahr, ihre Intimsphäre unangetastet läßt und sich in der Weckung der Solidarität nicht nur an die Instinkte, sondern an das persönliche Gewissen wendet, da entsteht nicht Masse im üblen Sinne, sondern vielmehr Gemeinschaft.“¹⁷

Soweit der Einzelne sich in seinem Verhalten von dem bestimmen läßt, was alle tun; einen Teil der Verantwortung für sich und die Gemeinschaften, in denen er lebt, auf das Kollektiv und die sekundären Systeme abwälzt, soweit er das Möglichkeitsfeld seines Werdens einengt und an anonyme Mächte weiterreicht, bedroht er sein personales Sein und Werden. Er ist im entsprechenden Maß dem Typus des außengeleiteten Menschen zuzurechnen, den Riesman beschreibt: „Das gemeinsame Merkmal der außengeleiteten Menschen besteht darin, daß das Verhalten des einzelnen durch die Zeitgenossen gesteuert wird: entweder von denjenigen, die er persönlich kennt, oder von jenen anderen, mit denen er indirekt durch Freunde oder durch die Massenunterhaltungsmittel bekannt ist... Die von dem außen-geleiteten Menschen angestrebten Ziele verändern sich jeweils mit der sich verändernden Steuerung durch die von außen empfangenen Signale.“¹⁸

Das Klima, welches die Pädagogische Provinz heute bestimmt, ist von den Faktoren gekennzeichnet, die im Gefolge der Industrialisierung, Technisierung und Kollektivierung unserer Gesellschaft an einer Umstrukturierung der einzelnen Sozialgebilde mitschaffen. Ohne daß der These von der fortschreitenden 'Entmenschlichung' der heutigen Welt das Wort geredet werden soll, werden im folgenden die wichtigsten, für die kirchliche Jugendarbeit relevanten Symptome beschrieben.

2. FORMVERÄNDERUNGEN AN DEN VERDICHTUNGSZENTREN DER ERZIEHUNG

Mitentscheidend für den vielförmigen gesellschaftlichen Umbau ist der Rollenwechsel, den die Maschine und der Apparat im Verhältnis zum menschlichen Schöpfer und Bediener in den letzten anderthalb Jahrhunderten durchgemacht haben. Vom verlängerten Arm des Menschen wurden sie zum eigengesetzlichen Funktionszentrum.

„Die Erfindung des Automaten hat den Menschen – erstmals innerhalb seiner unabsehbaren Geschichte – in den Stand gesetzt, ein Zwischenreich zu schaffen. Ein Zwischenreich aber von relativer Eigengesetzlichkeit und relativer Unabhängigkeit gegenüber seinem Fabrikanten und Regenten! Nichts ist für die Sondergestalt unseres Zeitalters kennzeichnender als die Existenz dieses Zwischenreiches, das weder der Natur angehört noch der Übernatur, sondern, wiewohl Emissär des Menschengestes, in sich selber steht und um sich selber kreist; mehr noch: das den Menschen in seine Dienstbarkeit zwingt und also seinen Produzenten zum Verbraucher macht. Gespenstisch ist, daß der Mensch, der Theorie nach Herr seiner Maschinen, in der Praxis seines Lebens und Wirkens im Banne seiner Produkte steht.“¹⁹

Die Gefahr des technischen Fortschritts liegt gerade in seinem scheinbar wertvollsten Ertrag: in der Ausweitung unserer Macht über das Seiende. Es braucht gar nicht einmal Machtmißbrauch vorzuliegen: das 'Zwischenreich' bringt es mit sich, daß die mit Hilfe des Technischen

gewonnene Macht sich anscheinend mehr und mehr vom Menschen ablöst. Aus der Zubehörswelt wird ein eigengesetzliches System, dessen Kontrolle uns aus der Hand zu geraten droht. "Die Entwicklung macht den Eindruck, als ob die Macht sich objektiviere; als ob sie im Grunde überhaupt nicht mehr vom Menschen innegehabt und gebraucht werde, sondern sich selbständig aus der Logik der wissenschaftlichen Fragestellungen, der technischen Probleme, der politischen Spannungen weiterentfalte und zur Aktion bestimme." ²⁰

Bis zum Beginn des 19. Jhdts. stand die Maschine im Dienste des Einzelnen und der Großfamilie. Das technische Gerät war Feigen- und Familienlässe und hielt die relativ kleine Erzeugergemeinschaft zusammen. Dann aber trat die Zusammenballung der Maschinenkraft in den Raum der Fabriken ein. Die Jüngeren wanderten zu den Industriezentren ab, gehörte mit vorherrschender Agrarstruktur entvölkerten Gebieten an. Seit über 100 Jahren streng getrennt von Selbsttätigkeit keine Rede mehr sein. Die Massenwanderungen von einem Kontinent zum anderen und innerhalb der Kontinente haben bis heute nicht aufgehört. Die Millionenrucks nach dem zweiten Weltkrieg, die Umsiedlungsaktionen nach Kasakstan oder innerhalb Chinas sind bis in unsere Tage reichende Beispiele.

Von dieser Unstetigkeit wurden die altergebrachten, naturgegebenen Erziehungsformen in Mitleidenschaft gezogen. *Der Staat* wurde seines Sinnes als Lebensgemeinschaft eines Volkes schrittweise entleert, erhielt mehr den Charakter eines 'contrat social', einer Vertragsgesellschaft vieler Individuen. Je mehr sich die Konturen des gemeinsamen Lebens- und Sprachraumes verschwanden, je mehr das Erlebnis der Heimat in der zunehmenden Verstädterung verbläute, umso mehr verloren die Staaten ihren vitalen Unterbau. Heute werden sie vielfach als künstliche Gebilde ohne organisches Wachstum angesehen.

Mehr und mehr greift die Übertragung von Funktionen an die im Zuge der Zeit ebenfalls rationalisierten Staatsmaschinerien um sich. "Das ist die größte Gefahr, die heute die Zivilisation bedroht: die Verstaatlichung des Lebens, die Einmischung des Staates in alles, die Absorption jenes sozialen Antriebes durch den Staat; das heißt die Unterdrückung der historischen Spontaneität, die letzten Endes das Schicksal der Menschheit nährt, trägt und vorwärtstreibt." ²¹

Die Funktionalisierung macht vor den erzieherischen Rechten und Aufgaben nicht Halt. Wo nicht von seinen Bürgern Rechte und Pflichten, die nach dem Subsidiaritätsprinzip kleineren Gemeinschaften zukommen, auf ihn abgewälzt werden, dort reißt der Staat rühenweise pädagogische Ansprüche an sich. Die personale Bindung zwischen Erzieher und Zögling tritt in den Hintergrund gegenüber formalen Forderungen und institutionellen Sonderlichkeiten, wie das Beispiel unserer schulischen Entwicklung zeigt. "Kunstformen in der Erziehung sind umso mehr in Gefahr, das zeitbedingte Erziehungsideal zu überleben, je mehr sie sich in äußeren Formen und Einrichtungen festlegen oder an äußere Einrichtungen gebunden sind." ²²

Von besonderer Bewandnis sind die *Auflösungstendenzen in der modernen Familie*. Geistesgeschichtlich betrachtet wurde die Entwicklung im militanten Liberalismus vorweggenommen. Diese, auch die engsten Bindungen ablehnende Geistesrichtung sieht die Familie im Extrem als mittelalterlichen Hemmschub für die Entwicklung zum absoluten Sozial- und Wohl-

fahrtsstaat. Begleiterscheinungen sind die praktisch-liberalistischen Strebungen auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens sowie der Publizistik. Auch die Forderung nach freier Liebe, nach leichterem Ehescheidungsrecht, die Propagierung der Empfängnisverhütung u.ä. gehören hierher.

Die totalitären Weltanschauungen haben sich als ebenfalls familienfeindlich erwiesen. Zumindest legen sie der Familie einen unterwertigen Funktionscharakter bei. Diese Einstellung zeigte sich drastisch in der jungen Sowjetunion, wo die hemmungs- und bindungslose Geschlechtsgemeinschaft bis in die 30er Jahre fast zu einer nationalen Katastrophe führte. Aufgrund kritisch-realistischer Einsicht hat sich im russischen Raum eine starke Gegenbewegung gebildet, die der Familie als unentbehrlicher Zelle gesunden biologischen Volkswachstums einiges Ansehen zurückgewann. — Die faschistischen Staaten haben biologisch gesehen eine gesunde Familienentwicklung gefördert; allerdings war ihr Familienbild ideologischen Zielen unterstellt (Erhaltung der Art, der Rasse, der Volkssubstanz) und damit ebenfalls unterwertig gesehen.

Schon vor dem ersten Weltkrieg setzte, vor allem in Westeuropa, eine Bewegung zum Schutz der Familie ein. Diese war und ist teilweise von religiösen Qualitäten bestimmt, schöpft aber ihre Triebkräfte auch aus der menschlich-vitalen Sphäre: der Mensch braucht eine leibliche und seelisch-gästige Intimgemeinschaft; er kann als Individuum in der Regel für sich allein auf die Dauer nicht seelisch gesund leben. So ist vor allem in Frankreich und den USA ein gewisser Sanierungsprozeß nicht zu übersehen.

Der Einbruch des Technischen in die Welt der Familie bewirkte zunächst eine *äußere Umstrukturierung*. Die heutige Familie unterscheidet sich von der früheren schon äußerlich dadurch, daß sie nur noch in Ausnahmefällen Produktionsgemeinschaft ist. Der Erwerb des Lebensunterhaltes ist, von traditionellen Formen im Bauern- und gewerblichen Mittelstand abgesehen (die allerdings auch schon auf sekundäre Systeme, wie den Grünen Plan und die Mittelstandshilfe angewiesen sind), aus der häuslichen Gemeinschaft herausgenommen. Die Familie *als* Familie ist vielfach zur Konsumgemeinschaft geworden, wobei das Wort Konsum in der Terminologie namentlich der Soziologen auch auf Verhaltensweisen gegenüber geistigen Gütern angewandt wird.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Übergang von der Großfamilie über die Sippe zur Kleinfamilie erst schrittweise, dann immer rascher vollzogen. Dabei verlor das patriarchalische Prinzip an Bedeutung. Die Einzelkräfte der Tendenz zur Ein- oder Zweikeindehe, wie sie in allen hochzivilisierten Ländern zu beobachten ist, sind nur schwer zu eliminieren. Keilhacker u.a. führen vor allem folgende Gründe an: die Mobilität der jungen Familien, d.h. die häufige Umsiedlung entsprechend dem jeweiligen Arbeitsplatz bzw. den verbesserten Lebensverhältnissen²³; die geringe Gebundenheit an eigenen Grundbesitz und an die 'Heimat'; das Fehlen von Eigenheimen und 'familienfreundlichen' Wohnungen; die Kinderfeindlichkeit der Stadt; die Berufstätigkeit vieler Frauen und Mütter. Dazu kommen wesentlich tiefergreifende, von der Soziologie kaum zu erfassende Momente, etwa eine gewisse unterschwellige Angst vor politischen Fahrnissen und dem Leben überhaupt, ferner die mit dem steigenden Lebensstandard einhergehenden Egoismen aller Art, nicht zuletzt die religiöse Unsicherheit und Bindungslosigkeit, hier besonders die geringe Einschätzung des Ehesakramentes.

Die Nachteile der Kleinfamilie in erzieherischer Hinsicht liegen auf der Hand. Es fällt nicht nur der funktionale Erziehungswert einer größeren Geschwisterreihe fort — erfahrungsgemäß werden Kinder aus Einkindehen oft zu stark bewahrt, verwöhnt und in ihrer freien Entwicklung geschädigt. Jeder Verlust eines Familienmitgliedes kann eine personale Verarmung der kleinen Gemeinschaft bedeuten und wiegt pädagogisch gesehen schwerer als in der früheren Großfamilie. Stirbt beispielsweise der Vater, so fällt für das Kind das ganze männliche Erziehungselement, der personale Lebensdialog mit der Verkörperung des Starken, Aufrechten, Tüchtigen in den meisten Fällen aus. Allein in der Bundesrepublik gibt es z.Zt. etwa dreieinhalb Millionen Witwen.

In diesem Zusammenhang müssen die zahlreichen Kinder und Jugendlichen, die gar nicht oder nur zeitweise in einer Familie aufwachsen, also auf erzieherische Ersatzformen angewiesen sind, wenigstens erwähnt werden. In Westdeutschland werden jährlich ungefähr 60 000 uneheliche Kinder geboren, die das Stigma der Illegitimität, nicht nur vom reformbedürftigen Gesetz her, zumeist ihr ganzes Leben an sich tragen. Nur 3 %, meistens Mädchen, gelangen zur Adoption. Etwa 50 000 Ehen werden in der Bundesrepublik jährlich geschieden. Das Recht des Kindes auf eine geradlinige, familien- und personbetonte Erziehung bleibt im Scheidungsprozeß so gut wie unberücksichtigt.

3. FAMILIE UND INNERE UMSTRUKTURIERUNG

Das Zeitalter der Technik ist aber nicht nur auf Umwegen, sondern auch unmittelbar in den familialen Lebensraum eingebrochen. Die kirchliche Jugendarbeit sieht sich vor allem folgenden Veränderungen gegenübergestellt:

a) *Der Öffentlichkeitscharakter der modernen Familie.* Die allgemein spürbaren Nivellierungstendenzen zwischen Klassen und Schichten, zwischen Alt und Jung, Privatem und Öffentlichem haben auch den intimen, nach innen gerichteten Lebenskreis der Familie teilweise extrahiert. Man weiß heutzutage wie von selbst, wie es in anderen Familien zugeht, man erfährt die persönlichen Sorgen und Vorhaben, die heiligsten und banalsten Belange, die zur Intimsphäre der Großen und des kleinen Mannes gehören, über Presse, Leinwand, Bildschirm, Lautsprecher. Und man hat vielfach nichts mehr dagegen, daß gleich Intimes aus dem eigenen Lebenskreis herausdringt.

“In unserer Zeit ist etwas Mörderisches am Werk: eine Sucht der Veröffentlichung, ein Drang, das Lebendige der Sensation preiszugeben; eine Lust, das Private zu zerstören. Dieser Trieb gehört aufs engste mit der Totalisierung des Menschen zusammen. Durch ihn wird der Mensch reif für das Kollektiv gemacht.”²⁴

Freilich hat es auch vor Gutenberg und den Lumières ein menschliches Mitteilungsbedürfnis in vielen Spielarten gegeben, von verantwortlicher Zeugenschaft bis zum makabren, nur flüsternd weitergegebenen Skandalbericht. Das, was man früher nicht öffentlich aussprach, was auch in der Form des Klatsches über einen relativ kleinen Kreis nicht hinausdrang, eben das wird heute in vielfältiger Form veröffentlicht und damit scheinbar legitimiert. Kampmann unter-

sucht dieses Phänomen auf dem Sektor der Presse. "So schwierig in diesem besonderen Fall die genaue Angabe sein mag über die Peripetie vom Handwerkszeug zum Automaten, unbestreitbar liegt die Pointe der Tagespresse in der hemmungslosen Eigengesetzlichkeit ihres vielschichtigen Rotationsapparates. Der Automatismus der Maschinerie erwirkt die Rotation nicht bloß von Satz und Druck, sondern ebenso von Verlag und Vertrieb, und schließlich von Reportage und Redaktion. Menschliche Bedürfnisse werden dabei mehr geweckt als befriedigt... Das Maß des Wissenswerten und Mitteilbaren ist ebenso begrenzt wie die Aufnahmefähigkeit des Redakteurs. Welcher Mensch hat täglich etwas zu sagen, das nicht bloß den Nächsten, sondern jedermann angeht! Vom Aufnehmenden und Verarbeitenden, vom Leser also ganz zu schweigen." ²⁵

Mit diesen Feststellungen soll den technischen Mittlern nicht die Schuld oder Alleinschuld an der Verdünnung der erzieherisch fruchtbaren Familienatmosphäre zugeteilt werden. Das Technische *kann* auch hier eine Hilfsfunktion in der personalen Erziehung einnehmen. Ob der unmittelbare Einbruch der Technik in den person-affinsten Lebensraum die Familie zum 'Haushalt' degradiert, liegt letztlich bei der Familie selbst: bei dem Vermögen, die Medien 'draußen' zu lassen aus der privatesten Lebenssphäre. Ebenso wie die automatisierte Fabrik den zeitlich und energielich entlasteten Menschen nicht unbedingt in eine technisierte und kollektivierte Freizeit treiben muß, so kann auch der rationalisierte Haushalt der Frau und Mutter wertvolle Zeit und Kraft zum Nutzender Familiengemeinschaft geben — wenn nicht der Drang zu höherem Lebensstandard, also auch nach neuen technischen Errungenschaften, sie zur Berufstätigkeit treibt bzw. wenn nicht das gewonnene Mehr an Zeit passiv mit dem Konsum der Massenmedien ausgefüllt wird.

b) Versachlichung der innerfamiliären Bindungen. Der familiäre Lebensraum ist heute vielfach weder intim noch geschlossen. Zwar ist der rein lokale Raum des Zusammenlebens immer enger, häufig auch schöner und gemütlicher geworden, doch steht diese Entwicklung im umgekehrten Verhältnis zu der inneren Gebundenheit. Es fehlt eine gewisse Konstanz des Zusammenlebens. Die Jugendlichen, schon die älteren Kinder, ziehen die modernen Möglichkeiten der Unterhaltung, des Kennenlernens usw. dem Familienleben vor, und es bleibt die Frage, ob sie dann wirklich 'zu Hause' sind, wenn sie zuhause in der außerfamiliären Welt schon recht angepaßtes Milieu finden.

Es verdichtet sich der Eindruck, daß die Formen der Arbeitswelt, die in allen industrialisierten Ländern im Grunde die gleichen sind, immer mehr auch zur Normierung des häuslichen Lebens herangezogen werden. Von der Arbeitswelt wird der Mensch im wesentlichen nur als Arbeiter berührt; er ist in der modernen Arbeitsgesellschaft gewissermaßen geschichtslos. Im Maße die Familie ihr Eigensein und Eigenleben aufgibt, in demselben Maße füllt sich der private Lebens- und Erziehungsraum mit Gehalten und Formen der entpersönlichten Arbeitssphäre. Das Verhältnis zwischen Vater und Mutter, das Gespräch am Familientisch wirkt versachlicht; es herrschen Themen vor, denen die Jugendlichen auch außerhalb der Familie in gleich hoher oder niedriger Intensität begegnen. Es fehlt ihnen oft die letzte Mitverantwortung, das Gefühl der Zugehörigkeit; der geringe Bindungscharakter offenbart sich nicht selten in der Geste,

mit der ein Teildes Lohnes daheim abgegeben wird. – Die prägende und bergende Kraft des Familienmilieus und seine Wirkung auf die Personwerdung steht und fällt mit der Geistigkeit, die von den Eltern ausgehen sollte. Das Schwinden der Meditationsfähigkeit, der Verlust sensual-imaginativer Potenzen, die für die personale Innerlichkeit besonders bedeutsam sind, ist teilweise auf die um sich greifende Versachlichung der elterlichen Welt zurückzuführen. Das räumlich enge Beisammensein läßt die Kinder unmittelbarer als früher an Widersprüchlichkeiten im Verhalten der Eltern teilnehmen.

c) *Nivellierungstendenzen*. Dazu tritt der Hang zum partnerschaftlichen Verhältnis, auch zwischen Eltern und Kindern. Hier sind wiederum viele Gründe im Spiel, etwa die Tatsache, daß der Jugendliche heutzutage im Berufs- und Wirtschaftsleben verfrüht als produktiv gleichberechtigter 'Erwachsener' genommen wird und eine Jugendzeit im eigentlichen Sinn kaum noch erlebt; vor allem aber die innere Verhaltensunsicherheit vieler Eltern, die einen Mangel an echter Autorität bloßlegt. Dieser wiederum wird kompensiert durch sachliche äußere Forderungen ohne innere Begründung. "Die äußere Unrast der Erwachsenen und das mangelnde Wohlwollen, das sich Luft macht im ständigen Moralisieren, Gebieten und Verbieten, Anforderungenstellen und Bewerten des kindlichen Lebens nach Nützlichkeit und Lernleistungen, sind für Kinder ein Stück unverständlicher Unterdrückung und unfroher Lebensentsagung." ²⁶

d) *Schwindende Kommunikation*. Die Erfahrungen der Sozialpädagogen, daß viele unserer Kinder, vor allem in Stadtgebieten, bis weit in die Pubertät hinein ungewöhnlich offen sind für alle Formen der Geborgenheit, konnten wir in Kindergärten, Horten und Schulen bestätigt finden. Diese Tatsache weist auf ein Schwinden der Milieuübertragung innerhalb der Familien hin, also auf Mangel an Kommunikation zwischen Kindern und elterlichen Erziehern. In vielen Fällen darf man behaupten, daß die Kinder eine echte Verwurzelung in der Gemeinschaft von Eltern und Geschwistern überhaupt nicht mehr kennen. Daß diese ungewöhnliche Erlebnislücke bei manchen Jugendlichen zu einer *Warum sind sie gegen uns?* – Haltung führen kann, liegt auf der Hand. Diskussionen über den gleichnamigen Film offenbaren immer wieder, daß die jungen Zuschauer an der offensichtlich verzeichneten Darstellung der Elternpaare jenes Films nichts auszusetzen haben.

Im Grunde ist das familiäre Band der in der christlichen Caritas verwurzelten Liebe brüchig geworden. Erst recht fehlt die Hereinnahme der Agape in die Ehe- und Familiengemeinschaft. Dieser Mangel an wirksam werdender Liebe – in jugendlichen Aussagen oft mit 'Wärme' und 'Freundschaft' umschrieben – ist das schwerstwiegende Merkmal für eine apersonale, wenn nicht antipersonale Erziehungssituation. Wie soll das Kind zur Person reifen, solange sich das erste, gottgegebene Du dem jungen Ich nicht ganz öffnet?

"Ein 14-jähriger Junge, dessen Eltern darüber klagen, daß er bereits eine Freundin habe, wird unter vier Augen gefragt, weshalb es seine Freunde nicht auch täten. Die Frage wird ein wenig locker, gewissermaßen mit einem Schmünzeln in den Augenwinkeln gestellt. Darauf der Junge mit letztem Ernst: "Wissen Sie, ich will wenigstens einen Menschen haben, von dem ich weiß, daß er mich gern hat, den ich gern haben kann, der mich versteht, der mich anhört, dem ich alles sagen kann, der mir alles sagt, der Zeit für mich hat und der mich nicht dauernd anmeckert."

Ein 16jähriges Mädchen, danach gefragt, weshalb sie meine, schon einen Freund haben zu müssen, antwortet: *Man muß doch jemand haben, auf den man sich freut, auf den man warten kann und von dem man weiß, daß er selber auf einen wartet, jemand, mit dem man reden, neben dem man hergehen und dem man sich anvertrauen kann, jemand, der auch den Ärger, den man im Geschäft hat, ernst nimmt, der einem Ratschläge geben kann, bei dem man sich geborgen fühlt.*" ²⁷

Die genannten, rational und emotional wirksamen Faktoren entkleiden die heutige Familie ihres Schutzbezirkes für die kindliche und jugendliche Entwicklung. Dazu kommt die Schwäche des religiösen und moralischen Haltes, mitverursacht durch das Schwinden der (vor allem für die Stellung des Vaters bedeutsamen) inneren Autorität und Vorbildwirkung. Eine 14jährige Volksschülerin schreibt in einem Aufsatz: *"Was habe ich eigentlich von meinem Vater? Er geht um 6 Uhr aus dem Haus und kommt erst um halb sechs wieder nach Haus. Am Montag geht er gleich anschließend zum Kegeln. Wenn er die anderen Tage heimkommt, liegt er auf dem Sofa, liest noch ein wenig die Zeitung und möchte nicht belästigt werden."* ²⁸

e) *Wertbewußtsein und Verantwortung.* Unerläßlich für das personale Werden ist die innerlich verwurzelte richtige Haltung zu den Werten. Das bisher Dargelegte zeigt bereits an, daß die Wertewelt dem Jugendlichen oft in blasser oder gar verfälschter Weise vorgestellt wird. Die Nivellierung zwischen den Generationen und Gesellschaftsschichten, vor allem wieder zwischen den Eltern und Kindern, macht es den Jugendlichen schwer, die rechten Maßstäbe im Werten, das Erlebnis des Abstandes vom Größeren und Heiligen, ja überhaupt das Gespür für ein Oben und Unten zu erlernen.

Der manchen Eltern anzumerkende Drang zum Fortkommen um jeden Preis, aber auch der unterschwellig wirksame Mißbrauch archetypischer Qualitäten und die Loslösung edler Motive von den zugehörigen Sinngehalten seitens der Massenmedien und technischen Werbeträger, kurz alle die anonymen Faktoren, die Riesman unter dem Schlagwort Außensteuerung zusammenfaßt, stehen dem objektiven, eigenständigen Werten entgegen. Viele amerikanische Eltern sehen z.B. "in dem Vergehen gegen innere Wertsetzungen einen geringeren Fehler, als wenn ihr Kind unbeliebt oder nicht in der Lage ist, mit den anderen Kindern gut auszukommen." ²⁹ "Da die Eltern nicht mehr in der Lage sind, ihren Kindern scharf umrissene Vorstellungsinhalte vom selbstbewußten Ich und der Gesellschaft zu vermitteln, können sie in unserer Epoche das Kind nur noch dazu anhalten, 'möglichst anständig' zu sein, was immer auch darunter verstanden wird. Es liegt nicht mehr in ihrer Macht zu bestimmen, was Anständigkeit eigentlich soll." ³⁰

Das Wertverständnis und -gefühl ist ganzheitlich in der Person auszubilden; es ist in seiner höchsten Ausprägung eine geisteswissenschaftlich-verstehende Denk- und Erlebnisform. Heute wird seine Pflege jedoch zugunsten der einseitig sachbezogenen Intelligenz, des naturwissenschaftlichen, kausal-erklärenden Denkens gehemmt.

4. PADAGOGISCHE FOLGERUNGEN

In einer dem Gesamtumfang dieser Arbeit angemessenen kurzen überblicksmäßigen Darstellung wurde versucht, apersonale Einflüsse der heute maßgeblich mitziehenden Mächte in der pluralistischen Gesellschaft herauszustellen. Was von den pädagogisch relevanten Phänomenen im Umbau der industrialisierten Gesellschaft, des Staates und vor allem der Familie gesagt wurde, ließe sich auf die kommunale und kirchliche Gemeinde, ja sogar auf die Erziehungsformen, welche die kindliche Spiel- und Lernwelt begleiten, ausdehnen. An der Bedeutungsmin- derung der alten, teilweise naturgegebenen Erziehungsformen sind nicht zuletzt die 'sekundären Systeme' unserer Zeit beteiligt, also die Mehrzweckgebilde der Großstadt, der Verwaltung, Beleg- schaft, der politischen Meinungsträger, der sozialen und wirtschaftlichen Interessenverbände, die kein personales Dabeisein voraussetzen.

Anschließend an die summarische Darstellung des teilweise apersonalen Raumes, in dem heute erzogen wird, bieten sich folgende Feststellungen und pädagogische Konsequenzen an:

1. Weitgehend mitbeteiligt an der Umschichtung unserer Gesellschaftsstruktur, an der Umwer- tung der Leitbilder und Relativierung der Tugenden, an der Prägung des kollektiven Menschen- typus ist *die moderne Technik*. "Was jenen homo faber, der den homo sapiens ablöste, verwirrt und bedrückt, ist nicht, wie Heidegger meint, Seinsvergessenheit, sondern, wie Hollenbach be- tont, Personvergessenheit. Der historische Sinn der naturwissenschaftlich-technischen Weltver- wandlung könnte darum nur der sein, mit der Wiederentdeckung der Person und ihres unmittelbar erfassbaren Innenraums die Außenwirklichkeit als Zubehörswelt eben dieser Menschenperson zu sehen, zu gebrauchen und zu gestalten."³¹

Die Humanisierung, ja Christianisierung der technischen Regionen scheint angesichts der heutigen Wirklichkeit fast unerreichbar. Den Pädagogen entbindet dies nicht von der Forderung, dennoch sein Mögliche zu tun. Die christliche Erziehung wartet allerdings noch immer auf eine fundamentale theologische Stellungnahme und feste kirchliche Weisungen zur praktischen Bewäl- tigung der Probleme, die sich mit dem Einbruch des Technischen in unsere Welt gerade dem Chri- sten stellen. In ihren Anregungen und Hoffnungen für das zweite Vatikanische Konzil schreibt die Redaktion von 'Wort und Wahrheit'³²: "Die Technik muß freilich gezähmt, geistig bewältigt und ihr von daher Ziel und Grenze gesetzt werden. Das auszuarbeiten wäre die vordringliche Auf- gabe einer Theologie der Technik, die gemeinsam von Theologen und Laien geschrieben werden müßte."

Der christliche Erzieher hat heute die Spannung auszuhalten, einerseits die Gegebenheiten der modernen Umwelt als unverrückbar scheinende Tatsachen hinzunehmen und ihre positiven wie negativen Einwirkungen in seinen Bildungsplan einzubeziehen; anderseits jedoch nicht der modernistischen Faszination zu verfallen, welche der Technik den Rang eines religiösen Surro- gats verleiht, oder aber aus Resignation die Hände in den Schoß zu legen.

2. Es gibt einige Züge in der heutigen Gesellschaftsstruktur, die ausgesprochen *apädago- gisch* genannt werden müssen. Sei es daß durch sie die personale Erziehung unmittelbar beein- trächtigt wird, sei es daß sie den Funktionswert der althergebrachten Erziehungsformen be-

schneiden. Pius XII. bezeichnet ³³ „eine Welt, die nur die wirtschaftliche Form eines riesigen Produktionsorganismus anerkennt“, als unchristlich und im Widerstreit zur menschlichen Person. „Denn die Ehe und Familie, der Staat, das Privateigentum zielen ihrer Natur nach darauf hin, den Menschen als Person zu bilden und zu entwickeln, ihn zu schützen und ihn zu befähigen, durch seine freiwillige Mitarbeit, persönliche Verantwortung und gleichfalls persönliche Entfaltung zur Aufrechterhaltung des sozialen Lebens beizutragen. Eine schöpferische Weisheit Gottes bleibt also diesem System unpersönlicher Einheit fremd, das sich gegen die menschliche Person ganz allgemein richtet...“ ³⁴

Wir behaupten keineswegs, die heutige Sozialstruktur oder die Eigengesetzlichkeiten des technischen Zwischenreiches machten das personale Werden unmöglich. Daß das Klima, in dem heute erzogen wird, vorwiegend apersonal ist, will nur sagen, daß die Erziehungsfaktoren von einem neuen Geist geprägt sind, den man auch deshalb als *säkularisiert* bezeichnen darf, weil er der auf die Personmitte zielenden christlichen Erziehung zuwiderläuft.

Zu fragen ist, ob angesichts der Übermacht normierender Tendenzen eine auf personale Eigenständigkeit und Begegnung in den innerseelischen Bezirken abgestellte Pädagogik überhaupt eine *Existenzmöglichkeit* hat. Man ist versucht, mit den vom Untergang bedrohten humanistischen Bildungsidealen der Neuzeit, die ja wesentlich von der individuellen Freiheit der 'Persönlichkeit' leben, auch das Ideal der christlichen Person als Kosmos des Einzelnen in Frage zu stellen. Dieser Analogieschluß wäre falsch.

3. Die personale Pädagogik ist kein Wesensbestandteil der humanistischen Bildung. Selbst wenn diese von ganz anderen, dem neuen, noch namenlosen Zeitalter entstammenden Elementen abgelöst würde, so dürfte die im Personbegriff grundlegend enthaltene menschliche Wesenstiefe niemals preisgegeben werden. Die auf der ³⁵ Freiheit des Individuums basierende Persönlichkeit etwa Ortega y Gasset's kann im Kollektivzeitalter möglicherweise nur noch von wenigen verwirklicht werden. Wesentlich im Sinne christlicher Erziehung ist aber nur die Frage, ob die Person von der angebrochenen Entwicklung notwendigerweise bedroht werden müsse.

„Statt also im Namen einer von Persönlichkeiten getragenen Kultur gegen die heraufkommende Masse zu protestieren, wäre es richtiger, sich zu fragen, wo die menschlichen Probleme dieser Masse liegen? Sie liegen darin, ob die Einebnung, welche mit der Vielzahl gegeben ist, nur zum Verlust der Persönlichkeit, oder auch zu dem der Person führt. Das Erste darf geschehen, das Zweite niemals.“

4. Bei allen aufgezeigten Hindernissen, denen sich die christliche Pädagogik angesichts der wirtschaftlich und technisch bestimmten Lebenssituation gegenübergestellt sieht, lassen sich doch auch *Ansätze zur Förderung der Personwerdung* heute schon erkennen. Die genannten, technisch exakt ineinandergreifenden Sozialgebilde fordern in der demokratischen und liberalen Industriegesellschaft vom Einzelnen eine erhöhte geistige Beweglichkeit, eine tieferegreifende Fähigkeit zum Auswählen und Entscheiden, gesellschaftliche Aktivität – also Eigenschaften, die aus dem personalen Selbst abgeleitet werden. Auch die Existenzunsicherheit des heutigen, der Technik ausgelieferten Menschen, 1932 schon von Chaplin in seinen 'Modernen Zeiten' angedeutet ³⁷, ist einer Besinnung auf die Person förderlich. Es besteht die Hoffnung, daß eine feste menschliche Kernzone der Außenlenkung widersteht, daß die Menschen gerade dort ihr

personales Sein entdecken und vollziehen lernen. Ferner läßt ein gewisser Drang nach Eigenständigkeit, auch der von Schelsky hervorgehobene Privatismus der heutigen Jugend, eine bedingte Forderung nach freier eigener Entfaltung erhoffen. Vor allem aber deutet die im kirchlichen und außerkirchlichen Raum spürbar neu aufgebrochene Frage nach dem Menschen *als Menschen* darauf hin, daß die Person wenigstens als Kristallisationskern einer neuen Menschenbildung in den Mittelpunkt gerückt wird.

„Es ist nicht ohne Bedeutung, daß das Wort ‘Persönlichkeit’ weithin aus dem Tagesgebrauch verschwunden ist und das der ‘Person’ an seine Stelle tritt. Letzteres hat einen fast stoischen Charakter“ Es ist nicht auf Entfaltung, sondern auf Definition gerichtet. ... Auf jene Einmaligkeit, die nicht aus besonderer Veranlagung und Gunst der Situation, sondern daraus kommt, daß er von Gott gerufen ist; und die zu behaupten und durchzusetzen nicht Eigenwilligkeit oder Privileg, sondern Treue gegen die Grundpflicht des Menschen bedeutet. Hier wappnet sich der Mensch gegen die Gefahr, die ihm von der Masse wie von den Ganzheiten droht, um zunächst jenes Mindeste zu retten, von dem her allein er noch Mensch sein kann. Von da wird die Eroberung des Daseins durch den Menschen und für die Menschlichkeit auszugehen haben, welche die Aufgabe der Zukunft bildet.“³⁸

Die ‘Chance zur vollen Mündigkeit der Person’ ist also selbst bei einer krassen Weiterentwicklung ind Produktionskollektiv gegeben. Sie verneinen hieße übrigens, das christliche Menschenbild, seine je neue Einbildung in den Einzelnen und die Zeit preiszugeben. Den christlichen Pädagogen hält im Grunde nicht der Hoffnungsschimmer günstiger Zeitkonstellationen, sondern der Glaube, daß Gott sein menschliches Bild und Gleichnis durch alle Zeiten wenigstens in einigen zur personalen Verwirklichung führt — allerdings mit Hilfe des Menschen.

5. Freilich läßt sich in der jetzigen Spanne des Umbruchs erzieherisch nicht viel mehr tun, als den Menschen zu einer gewissen *personalen Autonomie* fähig zu machen, die ihn aus dem Kollektiv heraus- und in echte Ich-Du-Beziehungen hineinhebt. Dieses Nicht-viel-mehr ist allerdings schon sehr viel.

Angeichts der beschriebenen Lage hat sich die kirchliche Jugendarbeit zu fragen, ob ihre teilweise aus dem Erbgut der Jugendbewegung und der Verfolgungszeit stammenden, also nicht aus den Erfordernissen unserer Zeit geborenen Erziehungsmittel ausreichen, um den neuen Menschen personal und christlich zu bilden. Wir vollziehen im Verlauf unserer Arbeit einen Gedankenschritt, den die kirchliche Jugendarbeit³⁹ u.E. bisher nicht entschieden genug gewagt hat: wir untersuchen zwar die gebräuchlichen Formen des Jugendlebens in den Gemeinschaften, abstrahieren aber von ihnen bei der Suche nach einem Verdichtungszentrum christlicher Jugenderziehung, in dem die personale Pädagogik im Zeitalter des Kollektivs ihre Existenz und Entfaltungsmöglichkeit behaupten kann.

Da die menschliche Person notwendig auf das Du ausgerichtet ist, da christliche Erziehung sich in der personalen Begegnung vollendet, liegt es nahe, erneut die Frage nach der Gemeinschaft zu stellen, im Angesicht der weitgehend von Sachzusammenhängen bestimmten Erziehungsformen unserer Tage, deren einige wir in diesem II. Teil beschrieben haben.

Es stellt sich das Problem, ob und wie die althergebrachten Natur- und Kunstformen der Erziehung durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, Jugend- und Erwachsenenbildung wieder personalen Charakter erlangen können. Katholische Publizisten meinen hierzu in Anbetracht des kommenden Konzils: "Gerade der heutige Mensch sehnt sich umso stärker nach personalen Bindungen, je unpersönlicher, bürokratischer und institutioneller die 'Sozialisierung' des Menschen in diesen Sekundärgebilden verläuft. Er sucht die Rettung seiner Persönlichkeit in der Ehe, der Familie, in einem Intimraum, im Kontakt mit Freunden und Nachbarschaft. Aufgabe einer modernen Seelsorge wäre es, alles zu tun, damit die Kirche ihren Platz unter diesen primären Gebilden behauptet..."⁴⁰

Wie weit diese Rückbesinnung einem lebendigen Prozeß oder künstlicher Restauration gleichkommt, bleibt abzuwarten. Gerhard Wurzbacher stellte in einem Referat auf der Hauptversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge 1973 u.a. folgende These auf: "In vielfacher Hinsicht läßt sich an Hand der Untersuchungen und Repräsentativerhebungen feststellen, daß die familialen Erfahrungen und ihre von jungen Menschen verinnerlichteten Ordnungsprinzipien nicht ausreichen, um den Menschen vollständig auf sein Leben in der weiteren Gesellschaft vorzubereiten. Die Erfahrungen und das Erlebnis anders strukturierter Gruppen sind dazu notwendig."⁴¹ – Der Bedeutungsschwund 'anders strukturierter Gruppen' wurde auf dem Sektor der Jugendverbände in den letzten Jahren allerdings mit gut belegten Schlagworten, wie 'Jugendarbeit in der Krise', 'verwahrloste Jugend' u.a.m., hinlänglich aufgezeigt und wird in einigen der folgenden Kapitel hinsichtlich der katholischen Jugendgruppen noch zur Sprache kommen.

Es führt folglich auch nicht weiter, wenn sich unsere Fragestellung auf eines der genannten Sozialgebilde festlegt. Erfolgversprechend scheint es uns dagegen, das Verdichtungszentrum personal bestimmter Erziehung erst im nachhinein zu konkretisieren, die personalen Gehalte jedoch als Möglichkeitsbedingungen an den Anfang zu stellen. Überall, wo personale Erziehung möglich ist, bildet sie einen Beitrag zur christlichen Menschenbildung in vorwiegend apersonalem Erziehungsklima. Wilhelm Flitner deutet diesen Weg zur Verwirklichung des (bei ihm stark humanistisch getönten) christlichen Menschenbildes an:

"Unsere Erziehungstätigkeit hängt heute überall davon ab, ob es gelingt, gesittete Lebensformen zu gewinnen an den Stätten und in den Bezügen, in welchen sich das Leben des gegenwärtigen Menschen abspielt. Dies ist nur in Ansätzen gelungen, und es ist die Schuld mehrerer Geschlechter, daß in der industriellen Gesellschaft das Leben formlos verläuft. Die elementaren vitalen, sozialen und geistigen Bedürfnisse finden in ihr keine Befriedigung. Wo aber das Bedürfnis die rechte Bedienung, die Frage ihre Antwort findet, und sei es auch nur im kleinsten Bezirk, da bilden sich von selber und von unten Formen neuer Gesittung."⁴²

Wenn Flitner im weiteren Verfolg seiner Theorie die 'Lebensformen' als die eigentlichen Erzieher herausstellt, so scheint uns dies allzu einseitig auf die Überbewertung der funktionalen oder immanenten Erziehung hinauszulaufen. Gewiß meint der Autor nicht Lebensformen im Sinne Sprangers, sondern als 'ordines', also 'modi vivendi' – aber nicht die Maßstäbe der Lebensführung an sich erziehen, sondern ihre Umsetzung in die personale Begegnung von Erzieher und Zögling in der konkreten Situation.

Diese Begegnung vollzieht sich stets in einem bestimmten Lebensraum, der, wie in vielen Spielarten unseres Erwerbs- und Arbeitslebens, per se erziehungsneutral ist bzw. gar erziehungsfeindlich — oder aber in einem pädagogisch fruchtbaren Klima liegt bzw. dieses konstituiert. Im letzteren Fall sprechen wir mit Keilhacker von den Natur-, Kunst- und Ersatzformen der Erziehung.

Verschiedene Verdichtungszentren wurden in ihrer Relevanz für die Personwerdung bereits untersucht. Diese Arbeit befaßt sich im wesentlichen mit der erzieherischen Kunstform der Jugendgruppe, speziell im kirchlich-katholischen Verband und Lebensraum. Es ist zu untersuchen, wie weit die Gruppe im Dienste der christlichen Erziehung ebenfalls von den Faktoren des Kollektivzeitalters geprägt sein darf oder muß — oder aber wie weit gerade sie Möglichkeiten zur personalen Erziehung bietet, die weder von den anderen Sozialgebilden noch im öffentlichen Klima unserer Tage gegeben sind.

Ein geschichtlicher Abriß verfolgt zunächst die Entstehung und Entwicklung der katholischen Jugendverbände, um diese dann in ihrer heutigen Form den Anforderungen personaler Pädagogik gegenüberzustellen.

DRITTER TEIL: PERSONALE BINDUNGEN IN DEN GEMEINSCHAFTEN DER KIRCHLICHEN JUGENDARBEIT

1. ZUR GESCHICHTE DER KATHOLISCHEN JUGENDARBEIT IM 20. JAHRHUNDERT ¹

Die moderne katholische Jugendarbeit beginnt am Ende des vergangenen Jahrhunderts. Geboren wurde sie nicht aus dem allgemeinen Aufbruch der deutschen Jugend um die Jahrhundertwende, den wir die 'eigentliche Jugendbewegung' nennen, sondern vornehmlich aus pädagogischen und pastoralen Erkenntnissen einzelner Bischöfe und Priester. Die Jugend im kirchlichen Raum wird zu einem besonderen Betätigungsfeld der Seelsorge und christlichen Erziehung. Was in den Marianischen Kongregationen bereits seit einigen Jahrhunderten, in der Kolpingsfamilie und anderen Standesvereinen ² seit einigen Jahrzehnten versucht wurde, dehnt man nun auf den gesamten Jugendraum innerhalb der Kirche aus: religiöse, pädagogische und soziale Lebenshilfe für eine ganze Altersstufe, deren zeit- und entwicklungsbedingte Eigenheit man allmählich erkennt. Hier beginnt die Ausrichtung der pädagogischen, pastoralen und sozialen Bemühungen nach den Berufs- und Altersständen, eine Entwicklung, die heute unter dem Begriff der Standesseelsorge innerhalb der außerordentlichen Seelsorge immer noch ihrem Höhepunkt zustrebt.

Erste Phase: Von der Jahrhundertwende bis zum ersten Weltkrieg

Kurz vor der Gründung der ersten Wandervogelgruppen, im Jahre 1896, schlossen sich bereits bestehende Diözesanvereine katholischer Jugendgruppen unter der Leitung des Kölner Präses Dr. Drammer in Mainz zum 'Verband der katholischen Jünglingsvereinigungen' zusammen. Drammer gründete als amtliches, vorerst nur den Geistlichen zugeordnetes Organ das 'Korrespondenzblatt für katholische Jugendpräses'. Ein Jahrzehnt lang verlief die organisatorische Entwicklung ziemlich heterogen. Träger des Aufbaus waren die deutschen Bistümer. Die relativ selbständigen Regionalverbände wurden geprägt durch das landsmännisch und geschichtlich unterschiedliche kirchliche Bewußtsein, durch den allgemeinen Aufbruch der Jugend in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts, der in Diözesen mit urbanen Schwerpunkten rascher spürbar wurde, und durch die oft sehr pionierhaften pädagogischen und seelsorglichen Anschauungen ihrer Leiter.

Erst 1907 erhält der Verband der Katholischen Jünglingsvereinigungen in Carl Mosterts einen hauptamtlichen Generalsekretär. Bis dahin bestand die einheitliche Führung lediglich in der Gemeinschaft der geistlichen Präses, die auf einer alljährlichen Konferenz ihre Methoden und Ziele miteinander absprachen. Die uneinheitliche Entwicklung veranlaßte die Kirche jedoch zu einer strafferen Leitung und zentralisierten Organisation. So entstand das Generalse-

ekretariat der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands in Düsseldorf, das 1908 an den Düsseldorfer Kaplan Mosterts übertragen wird.

Für den weiteren Weg der katholischen Jugendarbeit, besonders des 'Jungmännerverbandes', ist das Jahr 1913 von besonderer Wichtigkeit: Carl Mosterts wird als Nachfolger Dr. Drammers zum ersten 'Generalpräses' berufen. Sämtliche Diözesen hatten ihre eigenen Verbände, die auch meistens bereits in Bezirke untergegliedert waren. 1910 war, dem Zuge der ersten Jugendbewegung entsprechend, als äußeres Zeichen eine Plakette mit dem Wahlspruch 'Tapfer und treu!' eingeführt worden. 1912 wurde die bisher vom Westdeutschen Arbeiterverein herausgegebene WACHT als Mitgliedszeitschrift übernommen. Damit erhielten auch die in den Orts- und Pfarrvereinen zusammengefaßten Jugendlichen eine eigene Zeitung.

In der Geschichte *des Gesamtphänomens Jugendbewegung* hat das Jahr 1913 eine noch weiter reichende Bedeutung. Am 11. und 12. Oktober trafen sich die Vertreter von 13 Gruppierungen der 'eentlichen' Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner bei Kassel. Während in Düsseldorf nach dem fest umrissenen Rahmenprogramm einer Erziehungsmacht vom Range der Kirche ein bestimmter Weg in die Zukunft begangen wurde, stand über dem Meißner-Treffen das Motto der Freideutschen, des Altwandervogels und anderer: "Eine Bewegung hat kein Ziel!"

Die eigentliche Jugendbewegung muß als eine vorwiegend deutsche und einmalige Emanzipation der jungen Generation betrachtet werden. Wenn es auch immer nur bestimmte Jugendliche, oft die Fähigsten, waren, die in dieser Bewegung standen, so darf sie doch als 'Aktion einer ganzen Altersklasse' bezeichnet werden. Sie erwuchs zunächst aus der negativen Haltung des Protestes gegen die Erwachsenenwelt, die das Jungsein beschnitt und unmöglich zu machen drohte: gegen die moderne Industrialisierung, gegen die 'Verstädterung' der Städte, gegen fadenscheinig gewordene Traditionswerte, aber auch gegen die kulturtragenden Verbände, die mit den Jugendlichen nichts anzufangen wußten, weil sie nicht nach den entwicklungsbedingten Gesetzen der Jugend ausgerichtet waren.

Diese Jugendlichen hatten es nicht eilig mit dem Erwachsensein. Sie behielten das Zwischenstadium des Nicht-mehr-Kind- und Noch-nicht-Mann-seins. Manche brauchten Jahre und Jahrzehnte, um die Symbole und Haltungen des Jungseins äußerlich und innerlich abzulegen, nachdem sie altersmäßig bereits einem anderen Lebens- und Aufgabenkreis zugeordnet sein sollten. Noch nach dem zweiten Weltkrieg haben wir von den "Bemoosten" gesprochen, solchen ewig Jungen, die, obwohl längst verheiratet und oft in verantwortlicher Stellung, weder den äußeren Habitus der Jugendbewegung ablegen mochten, noch von den überlebten, in Kriegs- und Verfolgungszeiten ihrer Gültigkeit beraubten Reminiszenzen realen Abschied nehmen wollten.

Welche Unterschiede bestehen nun zwischen der 'eentlichen' Jugendbewegung der ersten Phase und der Erziehungsform, in welche die katholische Kirche zur selben Zeit das jugendliche Leben ihrer Verbände zu gießen suchte?

1. Die eigentliche Jugendbewegung begann 'von unten', in den kleinsten Zellen, als eine echte Emanzipationsbewegung junger Menschen. Sie fanden sich völlig aus eigenem Antrieb. Die katholische Jugendarbeit ging jedoch primär von oben aus. Im Auftrag der Kirche wurden Gruppierungen und Verfassungen gesetzt, mit denen den jungen Christen eine vorgeformte Weise jugengemäßen Zusammenlebens angeboten wurde.

2. Die Jugendbewegten traten zunächst aus einer negativen Haltung in Bewegung: aus dem Willen, sich aus konventionellen Bindungen zu befreien, aus den von Erwachseneninteressen geprägten Lebensräumen möglichst abzusondern und ein eigenes Jugendreich zu bauen. Das Eingehen neuer, selbstgewollter Bindungen war erst der zweite Schritt. Die 'Mitglieder' – ein für die 'echten' Jugendbewegten viel zu vereinsmäßig klingendes Wort – der katholischen Jugend gaben mit ihrem Beitritt nicht einer Abwehrstellung Ausdruck; sie bejahten und stellten positiv ihr Jungsein und Christsein in die geistige Heimat, die sich ihnen mit der Bindung an Gruppe und Organisation auftrat.

3. Auf der gleichen Linie liegt das Prinzip der Selbstführung in den freien Scharen und Gruppen. Jugendliche, oft Gleichaltrige, frei gewählt und spontan wieder abgesetzt, erfüllten die meist geringen Funktionen eines Führers oder Ersten, die ihnen das lebendige, von allen getragene Mordendasein gerade ließ. Die Erziehungsform der katholischen Jugend war dagegen von vornherein durchorganisiert; der Jugendliche hatte keinen oder geringen Einfluß auf die Wahl seines Führers; dieser wurde in den meisten Fällen von der kirchlichen Hierarchie gestellt.

4. In der Zielsetzung läßt sich bei der deutschen Jugendbewegung eine bemerkenswerte Reserviertheit feststellen. Schon der Begriff 'Zielsetzung' trifft nur halb zu. Das Wort 'Bewegung' besagt hier nichts das Geringste an Zweckhaftigkeit: es ist viel mehr vom Woher als vom Wohin zu verstehen. Die Jugendbewegung stand nicht im Dienst erzieherischer Mächte. Sie ist auch niemals in ihrer Gesamtheit vereinigt oder koordiniert worden. – Dagegen ist die katholische Jugendarbeit von Anfang an mit der hierarchisch getragten vertikalen Gliederung auch sinn- und zielmäßig in die Kirche hineingenommen. Den Jugendlichen sollte eine geistige, religiöse und zugleich jugendgemäße Heimat gegeben werden. Von den Katholiken in den Jugendgruppen forderte man ihrerseits die Mitarbeit an der Verchristlichung der Umwelt, von der Gruppe und Familie angefangen bis in die ständig an Bedeutung gewinnenden sekundären Systeme.

5. Wenngleich die Jugendbewegung ohne Programm durch die Zeit eilte, so ist doch die Frage nach dem pädagogischen Ertrag zu stellen. Die deutsche Jugendbewegung hat eine ausgesprochen jugendliche Sozialform geschaffen, ein eigenständiges Jugendreich. An dieser Tatsache konnte der Erzieherstand nicht vorbeigehen. Es blieb nicht aus, daß die Erwachsenenwelt von dieser friedlichen Revolution berührt wurde. Der bedeutende Einfluß des Gruppenlebens auf das Schulwesen, die Lehrerbildung, auf Jugendpflege und -fürsorge, Arbeitsunterricht, Jugendherbergswesen, Wandertage, Schüler selbstverwaltung, Schülerzeitungen ist unverkennbar. Namen wie Fritz Jöde, Walter Hensel, Georg Götsch, Paul Hindemith und die ganze Jugendmusikbewegung sind bereits mit der ersten Phase des jugendlichen Aufbruchs verknüpft.

Martin Keilhacker stellt den Geist der deutschen Jugendbewegung "mit der Wiedererweckung alten Liedgutes und alten Brauchtums, der Pflege von Wandern und Fahrt, der Betonung des Jungseins in Kleidung und Gehabe und der gesamten jugendlichen Romantik" besonders heraus. "Dieser Geist hat die Erschütterungen zweier Weltkriege und den Wechsel der verschiedensten politischen Staatsformen überdauert und bestimmt auch heute noch das Leben in den deutschen Jugendorganisationen, sowohl in ihren Vorzügen wie in ihren Schattenseiten. Die deutsche Jugendbewegung hat weit über den engeren Bereich der Jugendgemeinschaften hinaus das gesamte erzieherische Denken in Deutschland beeinflusst."³

Erkennungseigenschaften wie die Erweckung des Volksliedes, teils im Rückgriff auf Eichendorff und die Romantik, teils in eigenen Schöpfungen, oder der Weg in die Natur und natürliche Lebensgestaltung, den die Jugendbewegung auch den Erwachsenen wieder wies, sind nicht um des "Anliegens" willen angestrebt worden, waren keine 'Aktionen' im Sinne zweckhafter Zeitgestaltung. Wenn man bedenkt, daß die Jungen aus der Gesellschaft flohen, um nur ihrem Jugendreich und ihrer Horde zu leben, so ist und bleibt es erstaunlich, welche Wirkungen diese echte Bewegung auf unsere Gesellschaft ausgeübt hat. Dazu kommt die im Verhältnis zur Gesamtheit der Jugendlichen immer noch kleine Zahl derer, die ein solches Gruppenleben führten. "Mißt man die sozialen, erzieherischen und kulturellen Wirkungen, die von den Kerngruppen der Jugendbewegung ausgegangen sind, mit der winzigen Zahl der daran beteiligten Menschen, so erfährt man wieder einmal, wie wenig es im Walten geistiger Kräfte auf Quantität ankommt."⁴

Die katholische Jugendarbeit hat bis in die zwanziger Jahre nur bescheidenen Anteil an dem Zustandekommen der vorgenannten Erkennungseigenschaften gehabt. Denn erst wurde in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die kirchliche Erziehungsarbeit dermaßen grundgelegt, daß in den wesentlichen Konzeptionen bis heute eine ständige Kontinuität gewahrt blieb. So kommt auch der Jugendarbeit dieser ersten Periode das später geprägte Attribut 'konfessionelle Jugendpflege' zu.

Die Verschiedenheit in Ursprung und Entwicklung der katholischen Jugendvereine und der echten Jugendbewegung gibt uns das Recht zu der Feststellung, daß die kirchliche Jugendbewegung mit ihren festen organisatorischen Formen nicht im gleichen, aktiven Sinne Bewegung der Jugend genannt werden kann: denn sie hat einen Bewegten außer ihrer selbst, einen abgesteckten Weg und ein vorgesetztes Ziel. Deshalb geben wir mit Spranger, Keilhacker, Schelsky, Seidelmann u.a. einig in der strikten Unterscheidung zwischen Jugendbewegung als Phänomen des ungebundenen, in freigewählten Gemeinschaften vollzogenen Jugendlebens nach 1900 und Jugendorganisation im Sinne des mehr oder weniger selbständigen, aber von Erwachsenen erzieherisch, weltanschaulich, politisch oder sozial beeinflussten Jugendverbandes innerhalb eines größeren soziologischen Gebälles. Spranger formuliert das so: "Was die Kirchen und Konfessionen, das Militär, die Berufsverbände usw. in dieser Art versuchten, wurde naturgemäß eine Mischung von Kulturgehalten, die sich als bewiesene Autoritäten geltend machten, mit dem, was aus der Jugend selbst hervorquoll. Das nenne ich uneigentliche Jugendbewegung."⁵

Wenn auch die kirchliche Jugendarbeit und die eigentliche Jugendbewegung nicht aus der gleichen Wurzel hervorgegangen sind und sich wesensgemäß verschieden entwickelt haben, so sind sie doch in ähnlichem, vielfach sogar gleichem Klima und Nährboden aufgewachsen. Es waren Puberale und Adoleszenten aus der gleichen tragenden Gesellschaftsschicht, nämlich der bürgerlichen, die sich entweder um die Fahnen mit dem Christuszeichen oder um selbstgeschneiderte Ibrdenwimpel der freien Gruppen scharten. Es waren Jugendliche mit den gleichen entwicklungspsychologischen Voraussetzungen, höhere Schüler mit ausgeprägten kulturkritischen Neigungen, junge Handwerker und Kaufleute, ver einzelt auch Arbeiter, mit dem der Pubertät eigenen überspitzt autonomen Denken. Wie wohl zu jeder Zeit wollten sie als Reifende mit der Lösung aller kulturellen und lebenskundlichen Fragen möglichst von vorne anfangen. Auch der Gefühlsüberschwang, der ihr Denken und Handeln durchsetzte, ist durchaus entwicklungsbedingt, die Erlebnisfähigkeit und -freudigkeit durchzogen von Abneigungen, Sehnsüchten, Wünschen und Weltschmerz. Die aufbrechende Fähigkeit zum Naturerlebnis und der Drang in

die Weite, die elementarsten Triebkräfte der Jugendbewegung, sind auch im katholischen Jugendraum wirksam geworden. Worte, die heute noch gelegentlich in Heimabenden der am Lagerfeuer zu hören sind, wie das 'Fernweh' oder der 'Hufschlag im Blute' gehen auf den Einfluß der Jugendbewegung in die katholischen Verbände zurück.

Zurück zum Jahr 1913. Carl Mosterts trat sein Amt mit klaren Konzeptionen an. Seine Pläne, die auf lange Jahre für die katholische Jugendarbeit richtungsweisend wurden, lassen sich so zusammenfassen:

1. von der Organisation her:

- a) Gliederung der Jugendarbeit auf drei Ebenen: Gesamtverband, Diözesanverbände, Bezirksverbände;
- b) Organisierung der Pfarrvereine, Einbau in die einzelnen Berufs- und Standesgruppen der Pfarrei;
- c) Ausbau des Generalsekretariates zu einer Zentrale der deutschen katholischen Jugendarbeit;

2. von der inneren Zielsetzung her:

- a) Wiedererweckung des Geistes der alten kongregationen: bewußtes Christentum, 'Kerngruppen' der Kirche, apostolische Einstellung;
- b) Herausschälung und Zusammenfassung der inneren Ziele; wissenschaftliche Systematisierung der katholischen Jugendpflege;
- c) Durchführung einer vollwertigen Erziehungs- und Bildungsarbeit, die sich nicht auf Bewahrung beschränken sollte;
- d) Einfügung bzw. Erweiterung sozialer und beruflicher Aufgaben; Schaffung eigener sozialer Einrichtungen, Hinführung zu den Standesorganisationen.

Dieses Programm hat nichts zu tun mit den Erklärungen der Jugendbewegung um die gleiche Zeit. Man halte ihm nur die wenigen Sätze der Meißner-Formel entgegen! Dennoch ließen viele Seelsorger und kirchlich beauftragte Jugendleiter, z.T. selbst von den Wogen der eigentlichen Jugendbewegung ergriffen, den Impulsen des allgemeinen Generationsaufbruchs möglichst viel Raum. Wie jede echte Erziehungstätigkeit, so ist auch die kirchliche damals nicht denkbar ohne ihre Auseinandersetzung mit dem Willen der Jungen, sich aus den überkommenen Bindungen zu befreien, anzugehen etwa gegen die neuhumanistische höhere Schule, "gegen die Naturferne des Städtlebens; dann auch gegen das Elternhaus und schließlich gegen die ganze komplizierte, entseelte, technisierte, organisierte moderne Kultur." ⁶

Die Verwirklichung des Mosterts'schen Programms, die sich immer einheitlicher abwickelte, brachte der katholischen Jugend, in ihren jüngeren Schichten schon während des ersten Weltkrieges einen bedeutenden Mitgliederzuwachs. Im gleichen Maße wie der junge Verband in die Breite wuchs, drangen die erzieherischen Bemühungen auch in die Tiefe. Kurse für Laienspiel, Literatur und Sozialarbeit wurden eingeführt. Für die hauptamtlichen Führer (Sekretäre) richtete man in Düsseldorf eine Jugendfachbücherei ein, die 1928 bereits 14000 Bände zählte. Seit 1914 erschien die Zeitschrift 'Jugendführung', in der Fragen der allgemeinen Pädagogik, der Jugendpflege und der Praxis behandelt wurden. 1915 wurde für die Knaben des letzten Schuljahres die heute noch bestehende Schrift 'Am Scheidewege' ins Leben gerufen, 1919 'Stimmen der Jugend - Blätter der Jungmännerbewegung', und 'Jungwacht' als Verbandsschrift für jüngere Mitglieder.

Besonders spürbar wurde die Aufwärtsentwicklung nach dem ersten Weltkrieg. Eine neue Altersschicht war herangewachsen, die 'Junge Mannschaft'. Viele der jüngeren Kriegsteilnehmer stellten sich für die aktive Mitarbeit zur Verfügung. Das Gewicht der in diesem Ausmaß bisher nicht gekannten Anzahl älterer Jugendlichen veranlaßt einen organisatorischen Umbau, zum erstenmal erhalten auch Jungführer Sitz und Stimme im Vorstand; auf den Verbandstagen sind künftig auch Laien als Vertreter ihrer Bezirke stimmberechtigt. Solche Verbandstage fanden statt: 1921 in Düsseldorf, 1922 in Nürnberg, 1924 in Fulda (mit dem Aufruf des 'Fuldaer Bekenntnisses'), 1926 in Essen, 1928 in Neisse.⁷

Zweite Phase: Die Zeit der Bündischen Jugend

Im November 1926 wird der Münchner Seelsorger Ludwig Wolker in das Jugendhaus Düsseldorf berufen. Mit seinem Namen verknüpft sich der Begriff 'Jungmännerverband'. Unter dieser Bezeichnung und unter Wolkers Leitung wurde die zeitlich kürzere zweite Phase der Jugendarbeit im katholischen Raum bestimmt. Der Jungmännerverband umfaßte zunächst den katholischen Jugendverein, die Marianische Jünglingskongregation und die Marianischen Jünglings- oder Junggesellsensodalitäten. 1929 verselbständigte sich innerhalb des Verbandes die 'Sturmschar', eine Gemeinschaft der Halbwüchsigen mit stark jugendbewegten Formen, und 1931 schlossen sich die St.-Georgs-Pfadfinder unter Wahrung ihrer Selbstständigkeit dem Jungmännerverband an.

Die Konzeption des Jugendhauses Düsseldorf, in einer Folge von Zusammenkünften der Führungsspitzen erarbeitet, war verbindlich geworden für die Entwicklung des Jungmännerverbandes, der die Mehrheit der männlichen katholischen Jugendlichen umfaßte. Generalpräses Wolker erneuerte die äußeren Zeichen des Verbandes, führte das Christusbanner und die Christusnadel ein und machte sich besonders verdient um die Führerschulung wie überhaupt um die Stellung der Laienführer innerhalb der Organisation. 'Jungführer an die Front', war seine Parole auf dem Verbandstag zu Neisse. Äußerer Beweis der Leistungen der Düsseldorfer Zentrale war die Reichstagung in Trier 1931, eine genial geleitete Massenveranstaltung, die trotz ihrer organisatorischen Durchformtheit doch ganz und gar von jugendlichem Geist und Erleben geprägt war. Bei diesem Anlaß wurde das 'Wolker-Grundgesetz' verabschiedet, in seiner dreifachen, Erlebnis, Bildung und Apostolat betonenden Zielsetzung: Jugendreich der Freude, Lebensschule junger Christen, Jungkatholische Aktion.

Diese Entwicklung des Jungmännerverbandes fällt in die Phase vom Ende des Krieges bis zum Beginn des totalitären Regimes, die wir die Zeit der bündischen Jugend nennen. Die freien Gruppen, Scharen und Horden der echten Jugendbewegung schlossen sich in einem Wechselspiel des Sich-suchens, Sich-spaltens und Sich-trennens von starker Dynamik und Varianz zu sogenannten Bünden zusammen. Was ansatzweise bereits in der 'ersten Jugendbewegung' vorhanden war, nämlich die Vielfalt der Bünde, wuchs nach dem Krieg ins Unübersehbare.⁸ So gründeten in der Neujahrsnacht 1920-21 einige Führer aus dem Jung- und Altwandervogel den 'Nerother Wandervogel'. Die Nerother, grundsätzliche Gegner allen Club- und Familienbetriebes, machten die ersten Auslandsfahrten und schufen sich ihre eigene Weise des Singens und Musizierens. Die 'Deutsche Freischar' bildete sich 1926 als Sammelbecken verschiedener Wandervogelgruppen, der evangelischen Kögenger und einiger Gemeinschaften, die aus dem schon 1911 gegründeten Deutschen Pfadfinderbund ausgeschieden waren. Die Ringgemeinschaft deutscher Pfad-

finder, die ebenfalls zur Deutschen Freischar stieß, war 1922 in Abkehr vom alten Pfadfinderbund gegründet worden. Innerhalb der Ringgemeinschaft kam wieder dem Tahoe-Ring eine besondere Bedeutung zu. Als 'Südlegion' löste er sich aus der Ringgemeinschaft und führte ein Zusammenleben von seltener Geschlossenheit und eigenartigem Stil. 1927 kam der Gedanke der Deutschen Jungenschaft auf. Es entstand die heute noch in manchen Gruppen gebräuchliche Jungenschaftsbluse; die Kohle als besondere Zeltform wurde entwickelt, Fahrt- und Lagergewohnheiten ausgebaut. Die aktivste Gruppe war hier die d.j. 1.11., die am 1.11.1929 gegründet, nach nicht einem halben Jahr aus der Freischar austrat. Als sich diese Vereinigung zu revolutionär gebärdete, spaltete sich Pfingsten 1932 die 'jungentrucht' ab.

Eine Übersicht über die zweite Epoche der modernen kirchlichen Jugendarbeit im größeren Rahmen der allgemeinen Jugendbewegung hat u.E. folgende Charakteristika zu sehen:

1. Der mit 'Bündigung' bezeichnete Zusammenschluß innerhalb der aus der 'echten' Jugendbewegung stammenden Gruppen ist nicht, wie Schelsky meint, starr auf die Zeit zwischen 1923 und 1933 festzulegen. Die Scout-Bewegung Baden-Powells griff z.B. bereits vor dem ersten Weltkrieg nach Deutschland über und führte schon 1911 zur Gründung eines echten Bundes.

2. Auch im katholischen Raum gab es außerhalb der Jungmännerverbandes und der parallelen Mädchenorganisation Gruppierungen, die man zur 'echten' Jugendbewegung rechnen muß. 1909 trat der Quickborn ins Leben, nach den Satzungen ein Bund, "dessen Mitglieder sich zum katholischen Glauben bekennen, gegenüber Alkohol — Nikotin in der Haltung des Verzichtes stehen, eine Aufgeschlossenheit und Lebendigkeit von sich verlangen, die mit jugendbewegter Art bezeichnet wird." Quickbornvater war zunächst der Konviktsdirektor Dr. Bernhard Streller. Der Einfluß des immer klein gebliebenen Bundes und seines Zentrums Burg Rothenfels kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Vor allem ist es die Geistigkeit Romano Guardinis, die nicht nur den Quickborn, sondern eine ganze katholische Jugendgeneration prägte.⁹

Etwa zur gleichen Zeit bildeten sich auch andere jugendbewegte katholische Gruppen 'von unten herauf', so die Normannsteiner und die Kreuzfahrerjugend. Abstinente werktätige Jugendliche scharten sich im 'Jungborn' zusammen, von dem sich der Jungkreuzbund abgespaltete. 1915 gründete Kardinal Hartmann den Neudeutschlandbund, der in der bündischen Zeit einen weit über seine zahlenmäßige Bedeutung hinausgehenden Einfluß ausübte. Wenn die katholische Jugend der höheren Schule durch irgendeine geistige Strömung geprägt wurde, dann durch die Neudeutschland-Bewegung, die mehr und mehr aus den Reihen der Schüler selbst genährt wurde. Ihre hohe Zielstrebigkeit — "neue Lebensgestaltung in Christo durch Sinn und Wille für Natürlichkeit und ernstes Streben zu innerlich echtem Katholischsein" — verband sich organisch mit jugendbewegten Formen. Die Laien hatten von Anfang an ein außergewöhnliches Gewicht in der Führung; die kirchliche Beauftragung und Sending des Kanzlers erfolgte erst nach der Wahl durch die Jugendlichen. Markstein auf dem Wege Neudeutschlands ist das Hirschbergprogramm von 1923. Vorsitzender war zunächst Prof. Schumacher, Generalsekretär der Jesuitenpater Esch. Einige Mädchengruppen, die im neudeutschen Geist gegründet worden waren, verselbstständigten sich 1926 im 'Heliand'.

3. Die Bündigung als Charakteristikum der zweiten Generation der Jugendbewegung hat andere Ursachen als der im katholischen Raum damals im wesentlichen bereits abgeschlossene Zusammenschluß zu jugendpflegerischen Organisationen. Maßgebend für das Hindrängen zu

größeren Gemeinschaften war vor allem das nach dem Krieg einsetzende Breitenwachstum. Die in- zwischen allgemein wirksam und bekannt gewordenen Formen jugendlicher Lebensweise übten eine starke Anziehungskraft aus. Die Unsicherheit der Nachkriegsjahre trieb die Jüngeren noch mehr aus der Erwachsenenwelt hinein in das vorgeformte Jugendreich der Ideale und Illusionen. Beim bündischen Zusammenschluß verloren die kleinen Gruppen weder ihren Intimbereich noch ihre Autonomie.

4. Abspaltung und Neugruppierung stehen dem bündischen Zusammenschluß nichts nach. Die Leidenschaft, mit der die Jungen ihre Welt zu gestalten suchten, führte auch oft zu Spannungen und Spaltungen innerhalb der Gruppe. "Es ist dem Wesen des Reifungsalters gemäß, daß es spontan nur in kleinen Gemeinschaften leben kann, sodaß jeder mit jedem noch in ganz persönliche Beziehungen tritt, wie bei den religiösen Sekten. Schon daraus erklären sich die endlosen Spaltungen der Gruppen." ¹⁰

5. Jugendbewegung als 'Selbstbewegung' und Jugendpflege als teilweise gesteuerte Bewegung sind in der zweiten Phase nicht mehr ganz so klar geschieden. Gedankengut, Erkenntnisse und Erlebnisse werden ausgetauscht; die reicher gewordene Formenwelt überträgt sich mehr als vor dem Kriege hin und her.

6. "Die neue soziologische Form des 'Bundes', deren Schöpfer und Schrittmacher aus dem Kreis der Neupfadfinder kommen, bedeutet einen groß angelegten Versuch, ein selbständiges deutsches Jugendleben aus den Eigenkräften der Jugend aufzubauen und ihr als einem eigenen Stand innerhalb des Volkes Anerkennung und geschichtlichen Raum zu verschaffen." ¹¹ Es geht zunächst um die letzte aus der Jugend selbst herausgewachsene Strebung, bevor Erwachsenensysteme immer stärkeren Einfluß auf das Jugendleben gewinnen.

In Österreich stützte sich die katholische Jugendbewegung zwischen den Kriegen in der Hauptsache auf den Neulandbund. Er entstand aus dem Christlich-Deutschen Studentenbund über eine 'Jung-Österreich' genannte Zwischenform. Einflüsse aus der deutschen Wandervogelbewegung und dem Quickborn, der zeitweise auch in österreichischen Gebieten bestand, sind unverkennbar. Die stark verinnerlichte Bewegung des Neulandbundes ging wesentlich von zwei jungen Priestern aus: Michael Pfbiegler und Karl Rudolf. Die politischen Katastrophen, welche Österreich 1934 und vor allem 1939 durchmachte, setzten dem Bund ein jähes Ende. ¹²

Dritte Phase: Die Jugend im Dritten Reich

Die veränderte zeitgeschichtliche Konstellation, die aus den politischen und sozialen Um- schichtungen der Weimarer Zeit resultiert, wirkte sich hinter dem Schutzwall, mit dem sich die Bünde abgeschirmt hatten, nur indirekt aus. Die jugendtümliche Welt des kleingruppenhaften Zusammenlebens schloß ihre Befürworter von vielen Problemen des Erwachsenendaseins aus und forcierte andere Zeitfragen im verkleinernden oder romantisierenden Sinne um. Zwar war eine Politisierung und Radikalisierung in manchen Bünden unverkennbar; dennoch scheint uns die öfters vertretene Behauptung, daß die Tendenz der gesamten bündischen Jugend am Ende der zwanziger Jahre auf einen starken nationalen Führer hinzielte, eine mehr um der Systematik wil- len getroffene Feststellung. Sie wird schon durch die Tatsache eingeschränkt, daß es 1933 noch zahllose kleine und größere Gemeinschaften gab, die in gerader Entwicklungslinie ihren auto- nomen Intimbereich mit oft fanatischer Treue beibehielten. Sie kämpften zwar nicht frontal

gegen das System an, waren aber auch keineswegs zum Übertritt in die Staatsjugend bereit, sondern führten unter der Diktatur jahrelang ein verborgenes, angesichts der Gefahr erst recht reizvolles 'wildes' Gruppenleben.

Die katholischen Jugendverbände haben niemals mit nationalsozialistischen oder sonstigen ausgesprochen politischen Strömungen sympathisiert. So kam es, daß der Jungmännerverband und die mehr jugendbewegten katholischen Bünde nicht nur in ihrer klaren Zielsetzung zu den Bestrebungen der späteren Staatsjugend in krassem Gegensatz standen, sondern in den Jahren des Dritten Reiches einen Existenzkampf gegen rohe Gewalt führten, der vielerorts heroisches Ausmaß annahm. Freilich ging es nicht bloß um den Bestand von Gruppe und Verband, sondern wesentlich um die Wahrung der inneren Freiheit und der Entfaltungsmöglichkeit jungen Christentums.

"Soviel mir bekannt ist, haben nur die konfessionellen Verbände ernsthaften Widerstand geleistet; die anderen taten es allenfalls so, wie man ungern die Selbständigkeit einer eigenen Vereinigung aufging", sagt Spranger¹³. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob die nur in sich selbst, jedoch nicht an konkrete, in Staat und Gesellschaft fundierte Ziele gebundenen, neben den größeren Gemeinschaften in freigewählter Isolierung herlebenden 'freien' Gruppen überhaupt die Kraft zu echtem Widerstand aufbringen konnten. "Objektiv hatte die bündische Jugend keine Handhabe zum Eingreifen: sie hatte aber auch subjektiv keinen Gedanken, der auf dem harten Boden der Realität hätte wirksam werden können."¹⁴ Diese weltanschauliche und politische Kopflösigkeit ist nicht zuletzt als der entscheidende Mangel eines introvertierten, ganz auf das zellenhafte Gemeinschaftsleben gerichteten Gruppenindividualismus anzusehen.

Wie nirgendwann sonst in ihrer Geschichte kam der deutschen katholischen Jugend in ihrer Entscheidung gegen den Nationalsozialismus die Tatsache zugute, daß sie in den Gesamtlauf des kirchlichen Lebens einbezogen war. Verschieden in der Vielfalt der Formen, geschlossen in der Zielsetzung ging die katholische Jugend in die Kampfzeit des Dritten Reiches.

Der Begriff 'Jugend des Dritten Reiches' verbindet sich mit dem Wort 'Staatsjugend' oder 'Hitlerjugend'. Der untersten Stufe der NSDAP war 1926 der Name Hitlerjugend (HJ) zugefallen. Ursprünglich eine unter vielen parteipolitischen Jugendorganisationen, wuchs die HJ Ende der zwanziger Jahre stark an. Trotzdem stieg die Zahl ihrer Mitglieder selbst noch 1931 in keinem Verhältnis zur Anzahl der katholischen Jugendlichen in ihren Organisationen. Während es damals etwas über 20 000 'Hitlerjugend'-Mitglieder gab, zählte allein der Jungmännerverband bereits 1927 372 890 Mitglieder.

An den Hochschulen fand die neue Weltanschauung nur spärlichen Nährboden. Die ersten nationalsozialistischen Zellen entstanden an der Universität Jena. "Eigentliche Kämpfer sind nie eigentliche Studenten gewesen. Im Grunde verachteten sie die Wissenschaft. Sie lebten aus einem unbedingten Glauben heraus, dem man für eine große Zahl durchaus die subjektive Ehrlichkeit, ja wieder die Glut einer Pseudoreligion zubilligen kann. Aber dieser Glaube sollte nach dem eigenen Sprachgebrauch mit Brutalität, gleichsam mit Feuer und Schwert verbreitet werden. Diskussionen, einst so beliebt, gab es nun nicht mehr."¹⁵

Mit der nationalsozialistischen Machtausweitung wuchsen Zahl und Einfluß der Hitlerjugend. Die 'Machtübernahme' von 1933 gab ihr ein nahezu unbegrenztes Operationsfeld. Während man

nach außen hin, unter duldendem Zur-Seite-schauen der Polizei, die Gruppen und Verbände nach Kräften schädigte, wandelte die HJ ihr inneres Gesicht, indem sie die unter den Jugendlichen beliebten Formen übernahm und einem den Schöpfungen der Jugendbewegung entgegengesetzten Geist dienstbar machte. Die Funktionalisierung der Formen entkleidete die Gruppe ihres Intimbereichs und ihres Wertes als Heimat der personalen Beziehungen überhaupt; die straffsmögliche Zentralisierung entleerte den Begriff des Bundes seiner Werte.

Diesem Aufsaugen aller Eigenständigkeit kam die zuweilen leidenschaftlich verfochtene nationale Einstellung mancher bündischer Jugendkreise entgegen. Schon vor 1933 war mancherorts aus der 'Kluft' eine Uniform geworden; halb-militärische Übungen hatten sich in die Formenwelt einiger Bünde eingeschlichen; seit 1924 gab es Langemarckfeiern; der Arbeitsdienst wurde von vielen begeistert bejaht, der Kampf um das 'Deutschtum im Ausland' bisweilen auf fanatisch-nationalistischer Ebene geführt. So war es, wenigstens äußerlich, kein allzu großer Schritt mehr bis zur vormilitärischen Ausbildung und zum 'Dienst' in der Staatsjugend.

Wie den übrigen Bünden und Verbänden, wurde auch der konfessionellen Jugend sogleich der Kampf angesagt. Die Gegner führten ihn auf allen Ebenen mit letzter Schärfe, jedoch mit verschiedenen Mitteln. "Auch für die katholische Jugend stand die Auseinandersetzung im Bereich der Konfession an erster Stelle, aber auf Grund ihrer besonderen Geschichte und auf Grund der Tatsache, daß sich in den Jahren vor dem endgültigen Verbot katholischer Jugendgruppen um 1937 ein besonderes, die Entwicklung der Jugendbewegung weiterführendes und dem HJ-Betrieb entgegengesetztes Milieu der Gruppen hatte durchsetzen können, hatte die Opposition der katholischen Jugend schon mehr einen Zug zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der HJ." ¹⁶

Für die Geschichte der katholischen Jugendarbeit bedeuten die Jahre der Diktatur nicht nur die Einschränkung der Entfaltungsmöglichkeit, sondern den immer stärkeren Ausschluß aus dem öffentlichen Raum und dem freien Jugendleben, endlich die völlige Zerschlagung der äußeren Organisation. — Noch während der Konkordatsverhandlungen wurde das Jugendhaus Düsseldorf am 1. Juli 1933 vorübergehend geschlossen. Im April 1934 erging das Verbot der Doppelmitgliedschaft für Hitlerjungen, sodaß alle jungen Katholiken, die z.T. bereits unter Druck in den Reihen der Staatsjugendstanden, zum Austritt aus ihren kirchlichen Vereinen gezwungen waren.

Am 1. Juli 1934 wurde Adalbert Probst, der Reichsführer der Deutschen Jugendkraft (Katholischer Sportbund) verhaftet und später erschossen. Im November erfolgte eine nächste vorübergehende Schließung des Jugendhauses und das endgültige Verbot der Zeitschrift MICHAEL, die wegen ihres publizistischen Mutes unter der Diktatur eine ungewöhnliche Auflageziffer erreicht hatte, ferner die Verhaftung des Generalsekretärs Clemens. Ihm folgte Anfang 1936 der Reichssturmscharführer Franz Steber. Auch Generalpräses Wolker mußte für 99 Tage in ein Düsseldorfer Gefängnis, zusammen mit 19 Geistlichen und über 50 Jungführern. Der 'Hochverratsprozeß' gegen Steber brachte ihm zusammen mit Rossaint, einem anderen Führungsmitglied, 16 Jahre Zuchthaus ein. Die genaue Zahl der im Dritten Reich verfolgten, in Konzentrationslagern inhaftierten und umgekommenen Jugendlichen, Führer und Priester aus katholischen Vereinen ist nicht bekannt. — Am 23. Juli 1935 wurde allen konfessionellen Jugendverbänden verboten, Abzeichen und Uniformen zu tragen, geschlossen aufzumarschieren, Banner und Sportausrüstung zu besitzen. Jede Betätigung, die über das rein Religiöse hinausging, wurde unter-

sagt. Der Mitgliederstand des Jungmännerverbandes sank auf 190000. Am 1. Dezember 1936 wurde die gesamte deutsche Jugend durch Beitrittspflicht zur HJ gleichgeschaltet. Die alten Jugendgemeinschaften waren damit endgültig aus der Öffentlichkeit verschwunden. Bei den katholischen Organisationen wurden nur lokale Ausnahmen gestattet. Vor allem manche, vom Vereinsleben des 19. Jhdts. geprägte Marianische Kongregationen mit rein religiös-asketischem Ziel durften noch länger bestehen. In Bayern wurde der letzte Rest katholischen Jugendlebens in der Öffentlichkeit am 20. Januar 1938 von der Geheimen Staatspolizei unterdrückt. Der Jungmännerverband war durch Runderlaß des Reichsführers SS vom 26. Januar 1939 wegen 'staatsabträglicher Tätigkeit' auch nominell aufgelöst worden, als am 6. Februar 1939 das Jugendhaus in Düsseldorf endgültig geschlossen werden mußte.

Schon vor 1939, erst recht aber während des Krieges suchten die Seelsorger und Laienführer nach einer neuen, von der Organisation möglichst unabhängigen Form der Jugendarbeit. Der Verzicht auf alle Formen des Vereinswesens, die von den Treugebliebenen geforderte Entscheidung zum Glauben und ganzen christlichen Leben stellte die Wirksamkeit in den einzelnen, immer kleiner werdenden Zellen auf bewußt personale Basis. Geheime Gruppen bildeten sich, unzählige Feldpostbriefe zwischen Seelsorgern, Führern und ihren Freunden an der Front wurden gewechselt. Angesichts der einschneidenden Bestimmungen mußte man sich auf das Wesentliche beschränken und war so gezwungen, sich noch tiefer auf das Wesentliche zu besinnen. Notgedrungen wuchs im 'Raum der Sakristei' eine neue, ganz im Menschlich-Personalen und Religiös-Sakramentalen fundierte Erziehungsform. Zwar erfaßte sie bei weitem nicht alle jungen Christen, doch war sie, gerade im Hinblick auf die glaubens- und kirchenfeindlichen Verhältnisse, die von den Jugendlichen einen nie gekannten bekenntnismäßigen Einsatz forderten, sehr tiefgründend.

Als bedeutsamste Neuerung wurden die Bischöflichen Seelsorgsämler eingeführt. Sie stellten nicht nur eine wesentliche Vereinfachung in der Organisation der Jugendseelsorge dar, sondern wurden auch sehr bald zu Zentren einer intensiven Glaubens- und Lebensschule. Nach dem Wegfall der einzelnen Verbände waren Pfarrei, Dekanat und Diözese als einzige Träger der katholischen Erziehungsarbeit auf sich selbst gestellt.

In einer knappen Rückschau auf die dritte Phase der katholischen Jugendarbeit erscheinen uns folgende Punkte besonders wichtig:

1. Außerlich und innerlich unabhängig vom heraufziehenden Geist des Totalitarismus zeigten sich bereits in den letzten Jahren vor 1933 starke Ansätze zu einem Prozeß der Umstrukturierung und Verinnerlichung in den Reihen der gesamten katholischen Jugend. Die eigentliche Blütezeit der Bünde überschritt ihren Höhepunkt Mitte der zwanziger Jahre und brachte den Gruppen außerhalb oder am Rande der Kirche keine wesentlich neuen Impulse mehr. Bereits damals zeigten sich viele Bestrebungen zu engem Zusammenschluß aller lebendigen katholischen Gruppen, die aber durch mancherlei Umstände persönlicher und sachlicher Natur vereitelt wurden. Ludwig Wolkers Verbandstag in Trier 1931 und das 'Sturmjahr' 1932 dokumentierten eine innere Geschlossenheit und weltanschauliche Aktivität, wie sie bis dahin in der deutschen Jugend nicht vorzufinden waren. Auf dem 6. Verbandstag vom 18. bis 22. Juni in Trier mahnte Generalpräses Wolker zur Einheit. Seine Worte lassen erkennen, wie sehr diese Persönlichkeit dem Verband Kraft und Gesicht gab: "Nicht Organisation um des Verbandes willen. Sondern Kräftebildung und Kräfteordnung, um junge Menschen in das Licht der Gnade

zu führen und im Licht zu halten; um die Gemeinschaft junger Christen ins Volk hineinzubauen als Stadt Gottes, zur Erleuchtung derer, die das Licht verloren haben..." 17

2. Die zunehmende Introversion zeigt sich am deutlichsten in der Auseinandersetzung der Jugend mit der Kirche. Nicht alle katholischen Jugendgemeinschaften waren von kirchlicher Autorität gegründet oder bald nach der Gründung in die durch bischöfliche Sendung autorisierte jungkirchliche Gemeinschaft hineingenommen worden. Schon vor 1933, in verstärktem Maße aber nach der Verstaatlichung der Bünde und Verbände, erkennen viele junge Laien, daß nach dem 'Erwachen der Kirche in den Seelen' (Guardini) das Erwachen der Kirche als Gemeinschaft folgen müsse. Die sakramentalen Wurzeln christlicher Gemeinschaft, auch unter der Jugend, werden realer erlebt und in der Verfolgungszeit zu einer unschätzbaren Kraftquelle.

3. Je mehr die äußeren Formen jugendlicher Eigenart im 'Jugendreich der Freude' aufgegeben werden mußten, umso mehr wuchs die innere, wesentlich aus einem neuen Verständnis der Kirche geschöpfte Geistigkeit in der katholischen Jugend. Die Vertiefung der elementaren religiösen Jugendbildung, die Rückbesinnung auf die Liturgie und das biblische Wort Gottes führte in einer Zeit des 'Katakombendaseins' im kirchlichen Raum vielfach zu echten Erneuerungen aus dem Geist der Urkirche.

4. Die teils entwicklungs-, teils zwangsbedingten Umgestaltungen der kirchlichen Jugendarbeit während des Dritten Reiches stehen zugleich im Rahmen einer größeren Lebensbewegung der katholischen Weltkirche. Über das hinaus, was in der Jugend an religiösen Formen und Konzeptionen verwirklicht wird, halten die Theologen Schritt mit der jugendlichen Erneuerungsbewegung. Der Altar rückt wieder in die Mitte christlichen Lebens; die gnadenhafte, unteilbare Ordnung von Pfarrei und Diözese wird klar herausgestellt gegenüber einem rein weltlichen, organisatorischen Kirchenbegriff. Die Gemeinde sieht sich wieder als Mitträgerin des christlichen Lebens im Rahmen des Corpus Christi Mysticum.

5. Das Verbotsjahr der Bünde wird zum Geburtsjahr der kirchlichen Pfarrjugend. 1936 erhält die Jugend mit den schon erwähnten kirchlichen Richtlinien auch einen eigenen Bischof als ihren Anwalt, die Diözesanjugendämter als wichtigste Stellen der außerordentlichen Seelsorge, den Bekenntnistag. Jetzt erst greift die Kirche auch die Elemente der Jugendbewegung auf, die außerhalb ihrer Autorisation ins Leben getreten waren, und baut die bündische Lebens- und Arbeitsweise als eine lebendige Ergänzung in ihre Verfolgungssituation ein. Unangetastet von der Unterdrückung bleibt im wesentlichen allein das um Taufstein und Altar gelagerte sakramentale Leben.

2. DIE ENTWICKLUNG SEIT 1945

Nach dem Kriege stand den Bünden und Verbänden mit einemmal der Weg in alle Bereiche des jugendlichen Lebens wieder offen. Die zwölf vorausgegangenen Jahre hatten jedoch eine solch tiefgreifende Umwälzung mit sich gebracht, daß man nicht einfach dort weiterbauen konnte, wo man 1933 hatte aufhören müssen. Zwar wurden die alten Fahnen aus den Verstecken hervorgeholt, die alten Lieder wieder gesungen – aber es waren doch nur wenige, die das Erbgut unverfälscht weiterpfl egten. Die aus dem Krieg heimkehrenden, gewaltsam entromantiserten Mitschöpfer des alten Erbgutes zogen sich entweder aus dem Jugendleben zurück oder blieben vorerst bei der verinnerlichten Form des Laienapostolates, wie sie die 'Pfarrjugend' der Verfolgungszeit gelehrt hatte. Andere Heimkehrer zogen dagegen die konservierten Schätze ihrer alten Bünde wieder hervor, wobei sie sich angesichts dieser Art von Restauration nicht selten einer erneuten Irrealität bewußt wurden, nämlich der Flucht aus der feindlichen Nachkriegswirklichkeit.

Inzwischen war eine neue Jugendgeneration herangewachsen. Die Zehn- bis Zweiundzwanzigjährigen wußten aus eigenem Erleben nichts vom Jungmännerverband und dem bündischen Gruppenleben der zweiten Phase. Diese Jugendlichen kannten jedoch die Hitlerjugend. Wenn gleich sie nicht alle Erscheinungsformen der Staatsjugend negativ empfunden hatten und das Umdenken sich erst nach und nach vollzog, so waren sie in ihrer Mehrheit dennoch offen für das Neue. Wie dieses aber auszusehen hätte, darauf wußten sie keine Antwort. So blieb die Ausarbeitung der künftigen Konzeptionen im katholischen Jugendraum wesentlich dem Klerus und früheren Jugendführern, die jetzt mit dem Gewicht von Erwachsenen auftraten, überlassen.

Wie man 1945 in der Führungsspitze die Lage sah, darüber gibt eine rückblickende Denkschrift von Ludwig Wolker Auskunft: "Die Irrlehren des Nationalsozialismus scheinen nicht so sehr in Geist und Blut katholischer Jugend eingedrungen zu sein. Die Schädigung ist hauptsächlich sichtbar in den ethischen Grundsätzen und der sittlichen Haltung, geht hier aber freilich bei vielen bis an die Wurzel des Religiösen. Ein Teil der inzwischen groß gewordenen jungen Generation wird darum für eine unmittelbare Einwirkung der Kirche abgeschrieben werden müssen... Die Offenheit für das Religiöse ist im allgemeinen vorhanden, wo immer lebendige Seelsorge am Werke ist. Der Religionsunterricht hat wohl wenig Voraussetzungen des Wissens, findet aber allenthalben gute Bereitschaft und Aufgeschlossenheit. Ins Innerste zu dringen, eine heute notwendig gewordene Hinwendung zu einer wesentlich religiösen Grundhaltung zu erreichen, scheint freilich äußerst schwierig.

Nicht übersehen soll werden, daß die Jugend, zumal die Heimkehrerjugend, vielfach kritisch abwartend beiseite steht und nur durch beste Seelsorgsarbeit angesprochen wird: daß aber anderseits auch im Klerus nicht so die priesterliche Kraft vorhanden ist, die für heute wirksame Jugendseelsorge notwendig wäre. Der überalterte Klerus auf dem Lande kommt zum guten Teil nicht mehr heran an die jungen Menschen. Der junge, aus dem Krieg heimgekehrte Klerus ist wohl zum großen Teil sofort und mit größtem Eifer ans Werk gegangen; zum Teil macht sich aber auch hier Müdigkeit, Hoffnungslosigkeit und ein starker Individualismus bemerkbar." ¹⁸

Der Neuaufbau brachte neben äußeren, mit der Besatzungssituation zu erklärenden Hindernissen auch manche innere Schwierigkeit mit sich. Zunächst ging es, bei aller notwendigen Öffentlichkeitsarbeit, um die Erhaltung des in der Verfolgung gewonnenen religiös und personal fundierten inneren Lebens. Schon drei Jahre später¹⁹ mußte der Würzburger Jugendseelsorger Dr Max Rössler warnend ausrufen: "Die Extensität unserer Arbeit darf nie auf Kosten der Intensität unserer Arbeit wachsen. Wir müssen vielmehr geradezu leidenschaftlich besorgt sein, das teuer, aber nie zu teuer erworbene Geschenk der Verfolgungsjahre, nämlich die Innerlichkeit, den Drang zum Wesentlichen, den Tiefgang unserer Jugendarbeit auch nicht im mindesten preiszugeben."

Daß die gemeinte Innerlichkeit und damit die Intensität der kirchlichen Erziehung und der personalen Selbstbildung im Laufe der Jahre zu einem Teil wieder verloren ging, darüber sind sich heute beinahe alle inner- und außerhalb des Klerus stehenden Erzieher einig. Von Gründen, warum die Entwicklung vorwiegend extensiv verlief, wird in späteren Kapiteln zu reden sein. Hier sollen zunächst aus der Vielfalt der am folgenden Ereignisse und Konkretionen die wesentlichen Phasen des Neuaufbaues der katholischen Jugendarbeit herausgegriffen werden.

Rückblickend stellen viele Priester und ehemalige Jungfahrer fest, daß das Geses der katholischen Jugendlichen niemals so offen für die neu sich anbietenden Gemeinschaftsformen gewesen sei wie in den ersten beiden Nachkriegsjahren. Wo dies nicht zutrifft, lag es an den örtlichen Seelsorgsverhältnissen, an Jugendleitermangel u.ä., jedoch nicht an privatistischen Tendenzen unter den Jugendlichen oder daran, daß die Bindung an eine Gruppe der von den jungen Menschen gesuchten Verhaltenssicherheit entgegengewirkt hätte. Der aus unserem Blickwinkel 'skeptisch' zu nennende Teil jener Generation bestand aus solchen, die sich in der Maschinenrie der Staatsjugend allzu sehr engagiert hatten und sich nun vielfach schworen, keinerlei Bindung mehr einzugehen.²⁰

Notgedrungen stellten sich organisatorische Fragen. Vor ihrer Aufhebung hatten sich 23 Bünde der Jungmänner und Mädchen in der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Jugend Deutschlands lose zusammengeschlossen. In ihrer Blütezeit umfaßten diese Vereine etwa 1 426 000 Mitglieder. Die Zusammenarbeit der 23 Organisationen ging über ein allgemeines, im wesentlichen religiös gehaltenes Rahmenprogramm nicht hinaus. Erst in der Verfolgungszeit kamen sich die Angehörigen der alten Vereine in der gemeinsam getragenen Unterdrückung, unter dem Gedanken des christlichen Apostolates und Diakonats so nahe wie niemals sonst in der Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit.

Die Gefahr, daß nunmehr alle Gruppierungen unter Voranstellung ihrer eigenen Teilziele wieder auseinanderstrebten und die im Schmelztiegel der Verfolgung erzielte 'Einheit der Herzen' zerstörten, war gegeben. Prälat Ludwig Wolker mahnte die ihm wieder unterstellte katholische Jugend in seiner 'Rede an die Jugend' vom 24. 2. 1946 zur Suche nach einer neuen, lebendigen Einheit: "Es ist gesagt worden: Haben wir die Einheit nicht immer gehabt, auch in der Zeit der zwanzig Bünde und Verbände? Nein - das war eben nicht. Es war wohl ein Dach über dem Ganzen, manchmal und mancherorts mehr nur ein Regenschirm. Erst die Not hat uns enger aneinander gebracht. Jetzt aber wollen wir aus freiem Willen die Einheit der Katholischen Jugend. Einheit nicht als Phrase - Einheit in der Ordnung."

Am 11. September 1945 riefen die in Salmünster versammelten Diözesanjugendseelsorger den wieder auf- und auseinanderstrebenden Gruppierungen zu: "Darum muß von allen Freunden der bündischen Freiheit erwartet werden, daß sie sinn- und auftragsgemäß sich einordnen in das Ganze, als Gruppe und als Person, und daß sie das Ganze, d. h. die katholische Jugend des Dekanates und der Diözese als die übergeordnete Aufgabe sehen..." Diese Stelle darf man als die erste dokumentarische Weisung der Nachkriegszeit in Richtung auf das kirchenorganische Prinzip betrachten. Sie darf jedoch nicht so verstanden werden, als solle die katholische Jugendorganisation nichts anderes sein als der dirigistisch geführte Vorspann einer kulturtragenden Macht. Christliche Pädagogik zielt nicht den Funktionär, sondern die Person an. – In der erwähnten 'Rede an die Jugend' interpretiert Wolker das kirchenorganische Prinzip auf die pädagogisch ansprechende Weise des mäßvollen Mittelweges. Seine dabei sichtbar werdenden Bemühungen um das 'Jugendreich der Freude', den Zwischen-Raum, in dem die Jugendlichen wirklich jung sein und sich gesund entwickeln können, und die Betonung der 'Bewegung' lassen etwas von der lebendigen Tradition ahnen, die der greise, in allen vier Phasen der kirchlichen Jugendarbeit beheimatete Prälat verkörperte. In heutiger Rückschau haftet den vor 15 Jahren gesprochenen, nie ganz verwirklichten Worten etwas Tragisches an:

"Die katholische Jugend ist kirchlicher Organismus, aber nicht nur Organ der Kirche, sondern Körperschaft, Körper eigenen Lebens, aus eigenem Geist, eigenem Willen, eigener Kraft in der Freiheit der Jugend selbst. Jungkatholische *Bewegung* muß dieses unser Jugendreich durchfluten und durchbluten. Normen und Formen dürfen nicht überspitzt und absolut gesetzt werden, auch nicht die der Pfarre, auch nicht die des Bistums – soll Bewegung werden!"

Auf der nächsthöheren Ebene der Hierarchie gaben die deutschen Bischöfe als Entschliebung ihrer ersten Nachkriegskonferenz vom 6. bis 9. November in Bonn-Pützchen Richtlinien zu einer Neuordnung des katholischen Jugendwesens heraus. Darin heißt es: "Wir wünschen nicht ein Nebeneinander oder gar Gegeneinander verschiedener Verbände und Bünde. Es genügt auch nicht ein kartellmäßiger Zusammenschluß. Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart läßt es vielmehr geboten erscheinen, die katholische Jugend als eine Einheit und Körperschaft zu bilden, die dabei aber nach der Besonderheit der Aufgaben und aus der Freiheit des Gemeinschaftswillens der Jugend eigenständige Gliederungen umfassen kann und soll." Hier ist die Form der organisatorischen Bindung, die 1947 unter dem Namen 'Bund der Deutschen Katholischen Jugend'²¹ konkretisiert wurde, bereits im Vorentwurf enthalten. Die Neu- und Weiterbildung von Bünden innerhalb oder am Rande der Kirche war jedoch nicht aufzuhalten. Wolker kommentiert in der vorhin angeführten Denkschrift die bischöfliche Entschliebung und die nächste Entwicklung: "Damit wurde die in der Verfolgungszeit gewonnene Einheit im kirchenorganischen Aufbau der Katholischen Jugend als Grundsatz auch für den Wiederaufbau festgelegt. Gleichzeitig war das Prinzip der Freiheit der Bewegung ausgesprochen. Man glaubte erst von der Wiedererrichtung der früheren Jugendverbände und Bünde absehen zu können... Doch strebten sehr bald die traditionell gebundenen Kräfte der früheren Bünde zu einer Wiedergründung. Eine innere Berechtigung war für einzelne Verbände durch ihre besonderen konkreten Aufgaben gegeben, so beim Gesellenverein (Kolping). Ähnlich geschah es mit ND (Neudeutschland). Das Standesprinzip als Organisationsprinzip der Katholischen Jugend wurde lange diskutiert, eine allgemeine Umstellung darauf jedoch für die deutschen Verhältnisse weder als möglich noch als wünschenswert erkannt, vor allem für die Frauenjugend. In der Mannesjugend wurden die Möglichkeiten der Entwicklung auch in diesem Sinne offen gehalten."

Die äußere Entwicklung der deutschen katholischen Jugendgemeinschaft nach dem zweiten Weltkrieg kam 1947 zu einem vorläufigen Abschluß. Der erste Schritt war auf den Hauptkonferenzen 1945 und 1946 in Salmünster bzw. Bad Soden getan worden: Die kirchliche Ordnung der Jugend soll eine Körperschaft der Mannes- und Frauenjugend in Einheit und Vielfalt ermöglichen. Die nächste Stufe wurde auf der Konferenz der Laienführer in Hardehausen 1947 beschritten: Diese Körperschaft mit föderativem Charakter soll Bund der Deutschen Katholischen Jugend heißen. Zu der vielfältigen Gliederung kommt also der aus der Zeit der Jugendbewegung herübergerettete Name 'Bund'. Der dritte Schritt wird schließlich auf der ersten Jahreshauptversammlung der geistlichen Präsidien und der Laienführer 1947 in Altenberg vollzogen: es wird die erste Fassung der Bundesordnung verabschiedet, in welcher der heterogene Charakter des GesamtBundes auf drei Ebenen betont wird. Der Bund ist eine Föderation aus Mannes- und Frauenjugend, aus den Bünden der deutschen Diözesen, aus Stamm und Gliederungen.

Alle die einzelnen Bünde der berufstätigen und studierenden Jugend, der katholischen Pfadfinder usw., die sich nach dem Kriege wieder bzw. neu gebildet hatten, gehören mit dem "Stamm" (am besten dem früheren Jungmännerverband vergleichbar) den Gesamtbund als Gliedgemeinschaften an. Sie sind in ihren Sonderzielen eigenverantwortlich, empfangen aber die allgemeinen Richtlinien, Jahresthema und Jahresaufgabe von der Zentrale des GesamtBundes und werden durch diese in der Öffentlichkeit, bei den Behörden und Jugendringen vertreten.

Der neugegründete BDKJ setzte sich 1947 statistisch folgendermaßen zusammen:

Mannesjugend	368798
Frauenjugend	530 200, insgesamt 898 998 Mitglieder.

Bei der Mannesjugend waren 47 % unter 14 Jahren, 41 % zwischen 14 und 18, 12 % über 18 Jahre. — Der erste Laien-Bundesführer der Mannesjugend, Josef Rommerskirchen, schreibt im "Altenberger Brief" vom Sommer 1948 über die Geburt des Bundes²²: "Die alle organisatorischen Fragen geklärt waren, wagten die verschiedenen Gruppen den entscheidenden Schritt. Im Frühjahr 1947 riefen ihre Vertreter, Laien und Priester, das Neue aus: Einigkeit der Herzen und der Willen im Bund der Deutschen Katholischen Jugend. Als lebendiger Organismus unter voller Anerkennung der lebens- und aufgabenbedingten Vielgliedrigkeit will der Zusammenschluß verstanden sein: Alle Teile suchen ihr Bestes zu entwickeln und verbinden ihr Streben und ihre Leistung zum Ganzen..."

Die deutschen Bischöfe nahmen gleich 1947 von ihrer jährlichen Fuldaer Konferenz aus Stellung zu der neuen Entwicklung. In einem eigenen Abschnitt gingen sie auf die Rechte und den Einfluß der Laienbewegung und auf das forcierte kirchenorganische Prinzip ein: "Wenn nun in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Katholischen Aktion in der Jugendführung dem Laienführertum wieder ein breiterer Raum gegeben ist, so erwartet die Konferenz, daß dementsprechend der Erziehung zur Ehrfurcht und zur Treue im kirchlichen Geist besonderes Gewicht beigelegt werde... Wir wünschen, daß zu den großen Zielen des Bundes alle jungen Kräfte und Gemeinschaften, jede auf ihre Weise und in ihren besonderen Aufgaben, einträchtig zusammenwirken, auf dem Boden der Pfarrgemeinde und der Diözese, wie zu den gemeinsamen überdiözesanen Aufgaben."²³

Auch die folgenden Jahre sind noch so sehr vom Ringen um die organisatorische Gestalt gekennzeichnet, daß die eigentlich pädagogischen Aufgaben zunächst weniger in Erscheinung

treten. Ein kurzer Blick auf die wichtigsten Jahreshauptversammlungen mag dies belegen. Im Jahre 1951 ging es hauptsächlich um die Festigung des Verhältnisses zwischen den berufsständisch-milieuverbundenen und den traditionell-bündischen Gliederungen einerseits und dem damals noch 'Stamm' genannten, quantitativ gewichtigsten Kern des Bundes andererseits. Auch in den folgenden Jahren standen organisatorische Probleme im Vordergrund. 1953 kam die Frage der Vertretung des Bundes vor der Öffentlichkeit und den staatlichen Stellen in verstärktem Maße hinzu. 1954 ruhte der Schwerpunkt in der Hauptsache auf der liturgischen Erziehung.

Im Rahmen dieser Hauptversammlung, die sich u.a. mit der Änderung der Bundesordnung befaßte, griff der Nachfolger Ludwig Wolkers, Bundespräsident Willy Bokler, aber auch die Frage der Jungführerbildung auf. Er forderte die Durchführung von Schwerpunktprogrammen in der Führerschulung und eine bessere Koordination der Schulungskurse auf den verschiedenen, hierarchisch und geographisch bedingten Ebenen, sowie eine klarere Ausgestaltung der Kurse nach der angestrebten Zielsetzung (etwa Grundkurse, Aufbaukurse, Informationskurse). Bokler machte ferner auf die Pflege der 'Führungsgemeinschaft' und auf die Förderung der Führungsverantwortung aufmerksam. Für die weitere Planung sollten ältere Mitarbeiter als Schulkraftkräfte herangezogen werden; die Erkenntnisse der öffentlichen Jugendpflege seien besser als bisher zu verwerten. Als Mängel wurde das Fehlen langfristiger Kurse und das Defizit an Schulungspersonal herausgestellt.

Zu Anfang des Jahres 1954 zählte der BDKJ insgesamt 1011972 Mitglieder. Diese teilten sich auf in 48,2% männliche und 51,8% weibliche. Unter den Jungmännern entfallen auf

Stamm (spätere KJG)	339 283 oder 69,4%
Kolping (Gesellenverein)	72 815 oder 15 %
Pfadfinder (DPSPG)	38 082 oder 7,8%.

Die Hauptversammlung des Jahres 1955 stand im Zeichen der anti-materialistischen Auseinandersetzung in den Fragen der modernen Biologie und Physik. Im folgenden Jahr richtete sich der Blick vor allem auf die studierende Jugend, konkretisiert in der Bildung von Schülerkommissionen und Ausschüssen über Fragen der Studierenden. Die Kontroversen zwischen den Gliedgemeinschaften und dem inzwischen in KJG bzw. KFG²⁴ umbenannten 'Stamm' fanden jedoch weiteren Nährstoff, in den Gremien der Spitze ebenso wie auf niederen Ebenen.

Anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Bundes konnte die Bundesführung in einem Brief vom Juli 1957 an Papst Pius XII. auf folgende Schwerpunkte der bisherigen Arbeit hinweisen:

- a) Die Entwicklung von Jugendschrifttum für die verschiedenen Altersstufen; die Erarbeitung und Herausgabe von Werkmaterial für die Führerschaft;
- b) Die Bildung von religiösen Kerngemeinschaften (Johannesbruderschaft, Marianische Kongregation)
- c) Die aktive Mitarbeit in Gremien des öffentlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens;
- d) Weckung eines internationalen Gemeinschaftsgefühls und Zusammenarbeit mit den Weltbünden der katholischen Mannes- und Frayenjugend;
- e) Einbeziehung der heimatvertriebenen und zonenflüchtigen Jugend in den Bund;
- f) Verbindung mit den jugendlichen Glaubensbrüdern in der Sowjetzone durch Korrespondenz, Begegnungen und materielle Unterstützung.

Besonders bedeutsam für unsere Arbeit ist die Jahreshauptversammlung des Bundes vom 13. bis 18. Oktober 1958 in Altenberg. "Nach den vielen vorausgegangenen Debatten über die sogenannten Strukturfragen des Bundes scheint es wieder einmal an der Zeit, nach dem Rechten zu sehen...", steht an der Spitze des Protokolls. Die kritischen Betrachtungen richteten sich gleichermaßen nach innen, d.h. auf die Gestalt der kirchlich autorisierten Jugendgemeinschaft, und nach außen, d.h. auf die katholisch getauften Jugendlichen außerhalb des Bundes.

Präses Bokler wandte seine Gedanken mehr in die erstgenannte Richtung und untersuchte die Föderation des Bundes. Die relative Eigenständigkeit der Gliedgemeinschaften fuße auf der Eigenart der Lebensgemeinschaft, den unterschiedlichen Methoden des Bildungswerkes, den verschiedenen angezielten Milieus und der gesonderten Aufgabenstellung. Die Einheit des Bundes beruhe auf dem kirchenorganischen Aufbau, dessen Struktur allen Gliedern gemeinsam sei, auf den der Jugend der Kirche gemeinsamen apostolischen und sozialen Aufgabenstellungen im Raum der gesamten Gesellschaft, vor allem aber auf den oberhirtlichen Richtlinien, die sowohl für die 'allgemeine' wie für die 'vertiefende Jugendseelsorge' allen verbindlich seien.

Der Hinweis auf die apostolische und soziale Aufgabenstellung, sowie die Unterscheidung zwischen allgemeiner und vertiefender Jugendseelsorge legen den Finger behutsam auf eine klaffende Wunde: auf das Mißverhältnis zwischen den Anstrengungen, die zum Wohle der kirchlich 'organisierten' Jugend gemacht werden – und den relativ geringen missionarischen Bemühungen um die auch getauften katholischen Jugendlichen, die aus irgendwelchen Gründen keiner Gruppe beitreten. Die Frage, ob der BDKJ sich dieser Mehrheit der auch-katholischen Jugend gegenüber als Elite und diese folglich als eine Art 'Masse' anzusehen habe, ist häufig diskutiert worden; ihre vor allem in der Praxis unklare Regelung wirft ein bezeichnendes Licht auf das noch unangenehme Selbstverständnis des Bundes.

Die letzte Bundesführerin der Frauenjugend, Theresia Hauser, griff dieses Problem in der erwähnten Konferenz auf und erweiterte es in der Frage, wer überhaupt die Trägerschaft der gesamten kirchlichen Jugendpflege innehabe. Aus den hierzu getroffenen Feststellungen seien die wichtigsten herausgegriffen:

a) Der Bund hat seine eigene Funktion innerhalb der gesamten Jugend. Seine Mitglieder stellen eine Elite dar, d.h. seine Mitglieder sind junge Menschen, die freiwillig den Zusammenschluß und die Gemeinschaft des Bundes bejahen, sich freiwillig seinen Verpflichtungen und Forderungen unterstellen, differenziert nach den einzelnen Gliedgemeinschaften. – Wir werden im letzten Kapitel dieses III. Teiles näher auf diese Charakterisierung von Hunderttausenden katholischer Jugendlicher als 'Elite' eingehen.

b) In den verflossenen Jahren habe der Bund alle Möglichkeiten einer erzieherischen und missionarischen Beeinflussung der nichtorganisierten Jugend wahrgenommen. Nach dem Prinzip der Bundesordnung, 'Not zu wenden in opferbereiter Tat', hätten sich die Aufgaben des Bundes immer mehr ausgeweitet.

c) Diese Ausweitung des Apostolates erstreckte sich inzwischen auf Gebiete, die unbedingt einen Sachkenntnis voraussetzten. Etwa Ferien- und Erholungsmaßnahmen, Jugendsozialarbeit, Hilfe für Berufsanfängerinnen, berufsbegleitende Hilfe, soziale und politische Bildung, Ehevorbereitung.

d) Manche dieser Einrichtungen sind inzwischen zu institutionellen Maßnahmen geworden, die auf lange Sicht bestehen sollen.

Die Frage, ob die Gründung solcher Hilfswerke vom grünen Tisch aus entscheidend zur Behebung der Jugendnot und zur christlichen Bildung der nichtorganisierten Jugend beitragen kann, soll vorerst offen bleiben. Angesichts der immer mehr sich ausweitenden Institutionalisierung, welche die Gründung vorgenannter und ähnlicher Einrichtungen begleitet, stellt sich jedoch die Frage, ob der BDKJ sich nicht vor den drängenden Problemen in die Bildung von Ausschüssen, die Gründung neuer Institutionen und eine Überbewertung des Bürokratischen, des Quantitativen, vordergründig Erfolgreichen flüchtet, in die Erledigung von Fakten, die sich in Jahresberichten zwar erklecklich ausnehmen, deren Wert an den Maßstäben personaler christlicher Pädagogik gemessen aber recht gering sein kann.

In etwas milderer Form wurde das Problem auf der Hauptversammlung 1958 auch aufgeworfen. Die Fragen lauteten etwa: Wird der Bund durch die ständig anwachsende Mission an den Außenstehenden nicht überfordert? Vernachlässigt er auf die Dauer nicht seine innere Bildungsaufgabe? Kommt er nicht überhaupt in seinem Eigenleben zu kurz? Die Bundesführerin Hauser schloß: "Folgende Gesichtspunkte kommen hinzu: Wenn durch den Bund allein alle Jugendarbeit geschieht, wird der Bund dann nicht zu einer Institution der kirchlichen Jugendpflege, so wie der Caritasverband eine Institution aller Liebestätigkeit der Kirche ist?" Nach unserer Auffassung konnte diese Frage auch 1958 nur noch rhetorisch verstanden werden, wobei man sich lediglich über den Grad der Zuständigkeit für alle katholischen Jugendlichen streiten kann.

Bundespräsident Bokler faßte die Diskussionspunkte zusammen. Die volle Verantwortung für die nichtorganisierte Jugend liege bei den Bischöfen. Beim Bund selbst läge es zu prüfen, was er von sich aus im Interesse der Nichtorganisierten tun könne und wolle. Der Charakter der Jugendgemeinschaft dürfte ihm nicht verloren gehen.

Außer Frage dürften nach Boklers Ansicht folgende Forderungen für den Bund stehen:

a) Alle seine Mitglieder, besonders die 18- bis 25jährigen, müssen noch stärker für das Apostolat an der nichtorganisierten Jugend und auch an den Nichtkatholiken erzogen werden.

b) Das Mitspracherecht für Jugendhilfemaßnahmen, die immer mehr von den kommunalen und staatlichen Behörden übernommen wurden, dürften sich die Jugendorganisationen nicht nehmen lassen.

c) Wieweit der Bund in der Mitträgerschaft für Maßnahmen und Einrichtungen zur Betreuung der Nichtorganisierten gehen wolle, müsse von Fall zu Fall entschieden werden.

d) Die Mitglieder des Bundes sollten sich stärker für den Erzieherberuf im freien Jugendleben interessieren und ausbilden lassen: Jugendsozialschulen, Wohlfahrtsschulen, Jugendleiterseminare.

3. DAS HEUTIGE GESICHT DES BUNDES DER DEUTSCHEN KATHOLISCHEN JUGEND

Vergleicht man den Bund der Katholischen Jugend, wie er sich heute selbst versteht und verstanden wissen will, mit den Gemeinschaftsformen der kirchlichen Jugendarbeit vor 1933, so fällt als erstes die Umprägung des Organisationscharakters ins Auge – eine Umprägung, die sich in mehreren großen deutschen Jugendorganisationen analog verfolgen läßt.

1. *Mannes- und Frauenjugend sind in einer Körperschaft zusammengeschlossen.* Bis in die dreißiger Jahre galt eine enge Zusammenarbeit der für die katholische Jugendseelsorge der beiden Geschlechter verantwortlichen Kräfte als fast unmöglich. Ursache war nicht nur die strikte Ablehnung der Koedukation seitens der Kirche und die traditionelle, teilweise theologisch unterbaute Separatio von Mann und Frau im religiösen und sakralen Bereich, sondern auch die geschlechtsspezifisch grundverschiedene Errichtung und Entwicklung der betreffenden Jugendgemeinschaften.

Dabei ist die weibliche Jugend in den verflossenen Jahrzehnten keineswegs organisationsmüde gewesen. Ihr Zustrom zu den Großverbänden war zeitweise so stark, daß die Mitgliederzahl der Frauenjugendvereine die der Jungen- und Jungmännerbünde weit übertraf.²⁵ Die gemeinten Vereinigungen, etwa Dritte Orden, Marienvereine oder Kongregationen in der – angesichts der neuen Päpstlichen Konstitutionen überlebten Form des 19. Jhdts. trugen jedoch vielfach einen rein religiös-asketischen Charakter, sodaß ihnen auch das geringe vereinsmäßige Beiwerk nicht das Attribut einer Jugendgemeinschaft im strengen Sinne verleihen konnte.

Im Gegensatz dazu weist das Jugendlieben in den männlichen Vereinigungen innerhalb und am Rande der Kirche bereits seit der ersten Phase bewußt pädagogische Valenzen auf. Die Tatsache, daß die deutsche Jugendbewegung vornehmlich der männlichen Jugend zugeordnet werden muß, gehört zum allgemeinen Erfahrungswissen. Alle Gemeinschaften der katholischen Mannesjugend nahmen, freilich in verschiedenem Grad, Anteil an den praktisch-pädagogischen Bestrebungen der Jugendbewegung und an den wissenschaftlich-pädagogischen Erkenntnissen der betreffenden Jahrzehnte. Wie weit die naturgemäß engeren pädagogischen Bezüge des Klerus zu den männlichen Jugendlichen zumal bei einer stärkeren Geschlechtertrennung im kirchlichen Leben des ersten Drittels unseres Jahrhunderts einer erziehlischen 'Benachteiligung' der Mädchen Vorschub leistete, bedurfte eingehender Untersuchungen, die außerhalb des hier gesteckten Rahmens liegen. Fest steht jedoch, daß erst unter dem Pontifikat Pius' XI.²⁶, mit dem wachsenden Verständnis des 'allgemeinen Priestertums' und dem Einfluß der liturgischen Bewegung die Frau im Leben der Kirche und innerhalb ihrer erziehungsrelevanten Gemeinschaften eine recht zu verstehende Emanzipation erfuhr. Die 'Marrjugend' der Kriegs- und Vorkriegszeit erlebte, wie teils einsichts-, teils zwangsbedingte Breschen in die Scheidung der Geschlechter geschlagen wurden.

Nach 1945 erhob man keine nennenswerten Bedenken gegen die inzwischen bewährte Adaption. Das Zueinanderfinden von Mannes- und Frauenjugendverbänden wurde in der Bundesordnung kodifiziert. Die gewonnene Einheitlichkeit bannt die Gefahr einer 'Schubfachpädagogik' und öffnet den gesamten katholischen Jugendraum für pädagogische und pastorale Einwirkungen aller Berufenen und Verantwortlichen.

Dies alles bedeutet keine allgemeine Legitimierung der Koedukation. In Wirklichkeit geht es um alles andere als um eine verfrühte Vermischung der Geschlechter. Mannes- und Frauenjugend bilden eine Föderation. Instanzenmäßige Überschneidungen der Geschlechterseelsorge gibt es in der Laienführung überhaupt nicht ²⁷, im Klerus nur bedingt, etwa in der Zuständigkeit eines Ortsgeistlichen für beide Geschlechter oder in der Personalunion des für die Mannes- und Frauenjugend delegierten deutschen Jugendbischofs.

Sinngemäße Zusammenarbeit der katholischen Jungmänner- und Mädchenorganisationen ergibt sich vor allem in der gottesdienstlichen Gemeinschaft, ferner bei caritativen oder laienmissionarischen Aktionen. Naturgemäß ist das Zusammenwirken in der Adoleszenzphase gerade im geselligen Leben intensiver, wobei unter den pädagogischen Motiven vielerorts der Gesichtspunkt der Bewahrung der Bewährung leider stark zurückdrängt. Die geistliche Leitung und die Laienführungen der Mannes- und Frauenjugend arbeiten allerdings eng zusammen; die Zentrale des Bundes beherbergt eine Reihe von Fachgremien (Presseamt, Sozialamt usw.), die beiden Geschlechtern dienen; ebenso ist die Vertretung des Gesamtbundes vor der Öffentlichkeit einheitlich geregelt.

2. Noch stärker als die Föderation von Mannes- und Frauenjugend tritt eine andere im Zuge des Umbaus errungene Neuerung in Erscheinung: alle katholischen Jugendorganisationen sind zu einer körperschaftlichen Einheit zusammengeschlossen. Diese Einheit, der Bund der Deutschen Katholischen Jugend, stellt sich dar als ein *Organismus von verschiedenen Gliedgemeinschaften*, die vor allem in der männlichen Jugend, was Anzahl, Größe und Eigencharakter angeht, stark divergieren. Demnach ist die Einheit des Bundes analog zu verstehen: die Föderation erweist sich als homogen im Hinblick auf die Organisation und die allgemeinverbindliche Zielsetzung, als heterogen aber hinsichtlich der Eigentendenzen und des Sondercharakters der einzelnen Gliederungen.

Unter den Einzelbünden gilt es traditionelle und nachkriegs-milieubedingte zu unterscheiden. Unter den traditionellen Gliederungen sind ihrem Alter nach die Kongregationen und die Kolpingjugend zuerst zu nennen. Beiden Verbänden ist die Integration in den Gesamtbund besonders schwer gefallen, einerseits wegen ihres bereits historisch gerechtfertigten Eigenlebens, andererseits wegen ihrer engen Bindung an eine Erziehungsmacht der Erwachsenen, im ersteren Fall an den Jesuitenorden, im letzteren an die Kolpingsfamilie. Der katholischen Pfadfinderschaft 'St. Georg' kann dagegen trotz ihrer formalen Eigenwilligkeit und ihres Anschlusses an den Weltpfadfinderbund eine ausgesprochene Bundestreue nachgesagt werden, wie sie sich schon im Anschluß an den Jungmännerverband am Ende der zweiten Phase dokumentiert hatte.

Bei der Frage nach standes- und milieubedingten Gliederungen stößt man insofern auf Schwierigkeiten der Klassifikation, als auch einige der traditionellen Bünde Standes- und Milieucharakter tragen, vor allem Jungkolping im Bereich der Mittelstandsjugend und Neudeutschland unter den katholischen Studierenden und höheren Schülern. ²⁸ Ausgesprochen milieubezogen arbeiten in Deutschland die Christliche Arbeiterjugend und die Katholische Landjugendbewegung; letztere bildet allerdings keine eigenständige Gliederung, sondern eine 'Aktion' innerhalb der Jungmänner- und Frauenjugendgemeinschaft.

Bund der deutschen Katholischen Jugend:

'Stamm':

Katholische Jungmännergemeinschaft (KJG)

Katholische Frauenjugendgemeinschaft (KFG)

Katholische Landjugendbewegung als Aktion (KLJB)

'Gliederungen':

Kalpingjugend

Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG)

Christliche Arbeiterjugend (CAJ)

Verband der Marianischen Kongregationen studierender Jugend (MC)

Bund der Katholischen Deutschen Kaufmannsjugend im Verband KKV

Arbeitsgemeinschaft der Marianischen Kongregationen studierende Mädchen

Heliand

Katholische Kaufmännische Frauenjugend im KKV St. Lydia

Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG)

Jugendverband des Katholischen Deutschen Frauenbundes

CAJ - Jungarbeiterinnenbewegung (CAJF)

Quickborn - Jüngerenbund

Katholische Deutsche Studenten - Einigung (KDSE)

Aktion Heimatvertriebener Jugend im BDKJ (Ackermannsgemeinde)

Deutsche Jugendkraft (DJK)

Wie weiter oben ausgeführt und dokumentarisch belegt, stand beim Neuaufbau der katholischen Jugendarbeit nach 1945 die Zulassung oder Ignorierung von Gliedgemeinschaften zur Debatte. Im Grunde gab es drei Wege:

- 1) Reorganisation des Gruppen- und Vereinslebens auf der Basis von 1933;
- 2) Völlige Neuorganisation der kirchlichen Jugendarbeit unter den Anforderungen des technischen bestimmten Zeitalters, d.h. ein Abschiednehmen von den historischen Formen der katholischen Jugendbewegung, jedoch Einbau der gültigen Erkenntnisse aller drei verfloßenen Epochen, namentlich der Verfolgungszeit.
- 3) Vermischung traditioneller Elemente mit neuen Organisationsformen, Seelsorgs- und Erziehungsmitteln.

Beschritten wurde der letztgenannte Weg des Kompromisses. Er berücksichtigt einerseits die Sonderinteressen älterer und neuerer Gliedgemeinschaften verschiedener Herkunft und Zusammensetzung, andererseits soll er den pädagogischen Erfordernissen der pluralistischen Gesellschaft Rechnung tragen und für kirchlicherseits angestrebte Maßnahmen offen sein. Es zeigen sich auch die *Nachteile* des Kompromisses:

a) Angesichts der mannigfachen Eigenheiten seitens der Gliederungen nimmt es nicht Wunder, daß sich innerhalb des Gesamtbundes auf allen Ebenen ein heftiges Ringen um Einflußsphären abspielte. Mag diese interne Auseinandersetzung dem BDKJ auch fruchtbare Aspekte geliefert haben, so bleibt doch die Tatsache, daß diese inneren Kämpfe dem Bund enormen Kraftaufwand bedeuteten und die kirchliche Jugendarbeit zeitlich zurückwarfen.

b) Wenngleich der föderative Charakter die Gefahr der Zersplitterung in voneinander unabhängige Gruppierungen vermeidet, so wurde dieser Zusammenschluß doch mit einem hohen Preis bezahlt. Er ging auf Kosten einer Dynamik und Elastizität, die gerade heute dringend notwendig wäre. Der Bund ist mehr als Dachorganisation: er ist ein festgefügtter Organisationskomplex mit Zuständigkeit für den gesamten katholischen Jugendraum. Anders ausgedrückt: die Institution, in deren Kanälen sich ein Großteil der allgemeinen und die gesamte 'vertiefende' Jugendpastoral und -pädagogik vollzieht. Sollte sich beispielsweise irgendwo eine neue katholische Erziehungsbewegung bilden, so wäre sie gezwungen, sich mit der Bischöflichen Hauptstelle für Jugendseelsorge und der Bundesführung auseinanderzusetzen und – nach bisherigen Erfahrungen – dem BDKJ zu integrieren. Im letzteren Fall müßte sie ihre Ziele und Konzeptionen mit der Verfassung des Gesamtbundes in Einklang bringen. Eine paragraphenmäßige Regelung pädagogischer Konzeptionen könnte sich auf den Erziehungsweg einengend auswirken. Was wäre beispielsweise, wenn eine christliche Erziehungsbewegung, die ausgesprochen vertiefend arbeiten will, die Beitrags- und Zeitschriftenpflicht ablehnt, die Bundesordnung diese und andere 'Mindestforderungen' jedoch bindend auferlegt?

c) Lassen wir die Möglichkeit neuer Sonderformen der Jugendarbeit einmal außer Betracht, so bleibt immer noch die Vielfalt der in manchen Punkten ähnlichen, in manchen grundverschiedenen Sonderkonstitutionen der Gliedgemeinschaften. Freilich stehen die Satzungen der Einzelbünde nicht im Widerspruch zur Gesamtverfassung; in mancher Hinsicht ist der jeder Gleichschaltung bare Reichtum von Formen und Gehalten sogar ein Positivum. Dennoch bringt er für die Erziehungsarbeit des Gesamtbundes die Gefahr der Schwerfälligkeit und die Möglichkeit der Stagnation mit sich. Die Freiheit der Bewegung, die Vielfalt des Zusammenschließens könnte auch in anderer als der kodifizierten Form gegeben sein²⁹, ja sie ist sogar eher ge-

währleistet, wenn sich Jugendliche außerhalb vorgegebener Schemata – freilich dennoch im Geiste christlicher Erziehung – zusammenfinden. Was mit Schwerfälligkeit und Stagnation als Gefahren gemeint ist, wird leicht deutlich, wenn man die Verfassungen der einzelnen Bünde gegeneinander hält. Manche sind seit den zwanziger Jahren in wesentlichen, auch den Erziehungsweg berührenden Punkten unverändert geblieben. Manche, wie die Jungenschaftsordnung des Stammes, sind neuen Datums und den pädagogischen Gegebenheiten von heute einigermaßen angepaßt. Andere wiederum haben sich, was Bildungsgüter und Methoden angeht, im Laufe der Zeit verjüngt, entbehren aber des 'nachneuzeitlichen' Aspektes im christlichen Menschenbild, den auch die christliche Anthropologie herauszuarbeiten bemüht ist.³⁰

Die Gefahren und Hemmungen durch Stagnation liegen nicht nur bei der Umständlichkeit des Instanzenweges³¹, sondern auch bei möglichen personellen Indispositionen, die durch das institutionelle Gewicht, das gerade den Führungsspitzen zukommt, besonders schwer wiegen.

d) Der institutionelle Ballast, der den Maßnahmen 'von oben' beigegeben sein kann, wirkt sich besonders kraß aus, wenn es um den Wert- und Vorrangcharakter verschiedener gleichgerichteter Maßnahmen geht oder wenn gar gegenläufige Maßnahmen zur Debatte stehen. Daß in einer so großen Jugendgemeinschaft Tausende von Geistlichen und Laien verschiedener Vorbildung, verschiedener pädagogischer und theologischer Schulmeinungen, verschiedenen Alters und verschiedener Befähigung nicht immer die gleichen Ansichten haben, ist selbstverständlich und im Grunde begrüßenswert. Da aber heute um der Einheitlichkeit des Bundes willen in wesentlichen Fragen jeweils nur eine Konzeption durchversucht werden kann, ergibt sich das Problem, welche nun die beste bzw. richtigste ist. Solche Gespräche können den Bund elastisch halten, wenn sie in der Form echter Begegnung stattfinden, wobei die Person der Partner und der objektive Wert der Aussagen, nicht aber institutionelle Schablonen maßgebend sind.

Jede Auseinandersetzung über Fragen der inneren oder äußeren Struktur der katholischen Jugendgemeinschaften ist jedoch vorbelastet. Zunächst verfahrens'technisch' durch das Quasi-Kollektiv einer Mammutorganisation, die zwar durch Verfassungen und herkömmliche Regeln zusammengehalten wird, in der aber ein lebendiges Gespräch zwischen räumlich und geistig auseinanderlebenden Partnern nur schwer möglich ist. Gerade die institutionelle Überforderung der Führungskräfte, die Weitläufigkeit des Instanzenweges, das durch zwischen-geschaltete bürokratische Systeme verstärkte Abstandsbewußtsein zwischen 'ganz oben' und 'ganz unten' mit Auswucherungen bis zur Resignation verhindern den lebendigen Kontakt zwischen Bundes- oder Diözesanführung und dem kleinen Gruppenführer, der sich irgendwo um christliche Erziehung in einer lebendigen Gemeinschaft müht.

Besonders in den oberen Führungsgremien wirkt sich die festgelegte Gestalt des BDKJ nachteilig aus auf die Suche nach neuen Formen und Ideen. Manche Konzeptionen der heutigen erzieherischen Praxis wurden aus den Idealen der Jugendbewegung herübergerettet, manche sind einer bestimmten Zeitdiagnose entsprungen, heute durch allzu starre Konservierung jedoch veraltet, manche wurden aus den Erfordernissen der Milieunot geboren und haben ihren Geltungsbereich nur im entsprechenden Milieu. Traditionsreiche Formen, die um der lieb gewordenen Form willen kultiviert werden, sind immer in Gefahr, leblos und starr zu werden, und mit ihnen die tragenden Systeme.

3. Neben dem föderativen Merkmal ist der Aufbau des Bundes wesentlich gezeichnet von dem unitiven des *kirchenorganischen Prinzips*.³² Die hier gemeinte Organisationsweise will mehr sein als ein nach Pfarrei, Dekanat, Diözese und Bund gegliedertes Verwaltungsschema. Sie ist es in dem Maße, wie das Selbstverständnis der Kirche und die Lebendigkeit der kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften die Vorstellung eines inner- und überweltlichen Organismus rechtfertigen. Kirchlicherseits wird betont, daß "die Organisationsformen gläubiger Menschen sich wesentlich unterscheiden müssen von den Organisationen materialistisch denkender Menschen".³³ Es geht darum, die gottgewollten Lebensordnungen der Familie, des Volkes und der Kirche zu bejahen und das katholische Gemeinschaftsleben auf den naturgegebenen Ebenen zu verwirklichen. Im Raum der kirchlichen Jugendgemeinschaft heißt dies: auf dem Boden der Pfarrei, des Dekanates und der Diözese.

Die Zerschlagung aller konfessionellen Gruppierungen durch die Diktatur machte einen konsequenten Neuaufbau nach kirchenorganischem Muster um einiges leichter als vor 1933. So stellten die deutschen Bischöfe bereits 1945 das kirchenorganische Prinzip als Leitschema vor alle föderativen Bestrebungen: "Grundprinzip für den Aufbau der KJ bleibt darum die Forderung: der kirchenorganische Aufbau nach Diözese und Pfarrei. Wo die örtlichen Verhältnisse eine überpfarrliche Jugendarbeit verlangen, soll dem Raum gegeben werden. Jedoch sollen alle Gliederungen und Gruppen sich einordnen in das Ganze Katholischer Jugend in Pfarrei bzw. Dekanat und Diözese."³⁴

Bei der Gründung des Bundes im Jahre 1947 wurde die kirchenorganische Gliederung bereits als selbstverständliche Gegebenheit bejaht. So ist auch heute die überwiegende Mehrheit aller katholischen Gruppen rein pfarrlich aufgebaut und über die Dekanatsebene im Diözesanverband integriert. Auch die Gliedgemeinschaften führen den kirchenorganischen Aufbau konsequent durch. In den Führungsgemeinschaften treffen sich die Leiter der Jungmänner- und Frauenjugendgemeinschaft sowie der einzelnen Gliederungen. Damit geben viele Dekanate und alle Diözesen ein Abbild des Gesamtbundes im Kleinen.

Bei der Verwirklichung dieser Organisationsform fiel den 1936 gegründeten Diözesanseelsorgsämtern eine wichtige Aufgabe zu. Das Vorhandensein von geschulten Fachkräften (erwachsenen Mitarbeitern), Jugendbildungseinrichtungen, die Möglichkeit zur Begegnung mit den Dekanaten und Pfarreien geben der Diözesanführung eine gewisse Mittlerstellung zwischen der Bundeszentrale und den kleinen Zellen katholischen Jugendlebens. Wird die Diözesanführung als ein Schwerpunkt personaler Erziehung gesehen, so kann sie das Eigenleben und die Eigenbewegung der kleinen Gemeinschaften fördern und ihnen soviel Eigengewicht verschaffen, wie ihnen nach dem Prinzip der christlichen Subsidiarität und Personlehre zukommt. Versteht sich die Diözesanführung jedoch zu stark funktionalistisch, so besteht die Gefahr, daß Maßnahmen der Bundesführung instanzienmäßig verstärkt einfach weitergeleitet werden und damit dirigistische Züge erhalten.

Viele kirchliche Erzieher verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, die sich aus der konsequenten Verwirklichung des kirchenorganischen Prinzips ergeben. Jugendpfarrer Johannes Müller sagte auf dem Pfingsttreffen in Würzburg 1952: "Weil jegliche Organisation die Gefahr und Versuchung in sich trägt, ihre Mitte, ihren Sinn, ihren Zweck in sich selbst zu sehen, hat es einen ganz tiefen Sinn, daß wir im Stamm und im Bund der Deutschen Katholischen Jugend das kirchenorganische Prinzip als eines der wesentlichen Fundamente des Neuaufbaues in der

Stammordnung und der Bundesordnung verankert haben. Dieses kirchenorganische Prinzip bedeutet, daß wir unsere Gemeinschaft in ihrer Struktur einfügen in den Lebensorganismus der Kirche. Wir wissen um die Schwierigkeiten, die dieses kirchenorganische Prinzip mit sich bringt, aber dennoch wollen wir daran festhalten, denn der Ungeist der materialistisch geprägten Organisationen läßt sich nicht dadurch überwinden, daß wir auf ihrer Ebene mit ihnen zu konkurrieren suchen.“³⁵

Die Schwierigkeiten ergeben sich vor allem dann, wenn man auf der Suche nach möglichst einfachen Lösungen oder aus übersteigertem Instanzendenken die Einrichtungen des hierarchischen Systems absolut setzt. Wenn also erzieherische Erwägungen von solchen verwaltungstechnischer Art verdrängt werden. — Kirchliche Bezirke und zivile Lebens-, Wirtschafts- und Verwaltungsräume fallen heute oft auseinander. Wo die Einheit von pfarrlicher und bürgerlicher Gemeinde nicht mehr gegeben ist, vor allem in den Städten, liegen keine erzieherischen Gründe vor, weshalb katholische Jugendgruppen nicht über die Pfarrgrenzen hinaus ins Leben gerufen werden sollten. Die erwähnte Überbewertung des Pfarrprinzips kann hier leicht zu pädagogisch untragbaren Lösungen führen. Einige Beispiele, die in der Wirklichkeit nur zu oft vorkommen, sollen das belegen.

In Groß- und Mittelstadtpfarreien ist die Anzahl der am kirchlichen Leben teilnehmenden Pfarrangehörigen vielfach nicht identisch mit der Summe der Pfarrkirchenbesucher. Viele Gläubige ziehen das nähergelegene Gotteshaus einer Nachbarpfarre vor oder nehmen am religiösen Leben einer anderen Pfarrei teil, weil deren liturgische, caritative oder kerygmatische Seelsorgsformen ihnen mehr zusagen — oder einfach weil sie den dort stationierten Klerus sympathischer finden. Die Beheimatung im kirchlichen Raum verlangt, daß in solchen Fällen den pädagogischen Grundsätzen der Vorzug vor den Belangen der Pfarrkartei gegeben wird. Es darf folglich keine Zäsur zwischen Teilnahme am religiösen Leben und Teilnahme an der Jugendgemeinschaft derselben Gemeinde gemacht werden, zumal sich das Jugendheim der Wahlpfarre in der Nähe des allwöchentlich aufgesuchten Gotteshauses befinden dürfte.

Gerade in Großstädten kann die Bindung der Jugendlichen an ihre Pfarrei und Pfarrkirche sehr gering sein. Der Besuch einer höheren Schule oder die Divergenz zwischen Pfarr- und Volksschulbezirk bringt es beispielsweise mit sich, daß der junge Katholik die Geistlichen seiner Pfarrei niemals im Religionsunterricht zu sehen bekommt. Dafür erhält er aber engen Kontakt zu einem pfarrfremden Religionslehrer. Diesem Katecheten gelingt es vielleicht, eine erzieherische Atmosphäre zu schaffen, in welcher der Wunsch nach öfterem Zusammentreffen außerhalb des Unterrichtes oder der Wille zur Gruppenbildung nach der Schulentlassung wach werden. Nehmen wir nun an, daß die Schüler, aus deren Spontaneität die neue Gruppe entsteht, drei benachbarten Pfarreien entstammt, zu deren Jugendleben sie jedoch keinen Bezug finden, so wäre es eine schwere pädagogische Unterlassungssünde — und wohl auch eine Verfehlung gegen den kirchlichen Missionsauftrag —, wenn diese Gruppe um dreier verschiedener Kirchtürme willen nicht zustande käme. Solche spontanen Gruppenbildungen sind schon an übersteigertem Pfarrgefühl gescheitert, die betreffenden Jugendlichen dem Bund oft für immer verlorengegangen.

Am ehesten konnten sich milieubezogene Gliederungen über starre Seelsorgsbezirke hinwegsetzen. Es ist heute z.B. meistens möglich, eine Neudeutschlandgruppe an einer bestimmten Schule oder Hochschule zu zentrieren und die interessierten Schüler dort zusammenzufassen, schon allein weil die Mitgliederzahl in einer einzelnen Pfarrei nicht ausreichen würde.

Die Christliche Arbeiterjugend hat den Schwerpunkt ihrer Gruppenbildungen an den allein richtigen Ort, nämlich in die betreffenden Betriebe verlegen können. Es kann aber auch heute noch geschehen, daß durch das Machtwort irgendeines kirchlichen Exponenten bestimmte Gliedgemeinschaften in einer Pfarrei oder einem anderen kirchlichen Lebensraum ³⁶ einfach nicht aufgenommen, oder daß man, wie im Aloisiuskolleg Bad Godesberg u.a., allen Heimschülern nur die 'Wahl' des Beitritts zur Marianischen Kongregation, allen Externen nur die Möglichkeit der Neudeutschlandgruppen bietet.

Auch die Ebenen des Dekanats und der Diözese lassen unpädagogische Lösungen infolge einer falsch verstandenen hierarchischen Konzeption zu. Es ist z.B. nicht einsichtig, warum zwei Dekanate, die zusammen ein Stadtgebiet umspannen, nicht enger zusammenarbeiten sollten als die übrigen Dekanatsführungen des Bistums. Ausgesprochen problematisch werden die kirchenorganischen Maximen in Großräumen, wo etwa ein Stadtdekanat zur einen, das zweite zu einer anderen Diözese gehört, wie in Nürnberg, oder wo die Bistumsgrenze nicht vom Organismus einer Stadt, sondern von einem Flußlauf bestimmt wird, wie in Landshut (Isar). Wenn sich schon die kirchlichen Seelsorgsbezirke nicht ändern lassen, so muß man es aus erzieherischen Gründen in Kauf nehmen, daß eine Schar junger Katholiken auf dem Weg zum Heimabend mit der Flußbrücke nicht nur die Pfarrgrenze überschreitet, sondern auch das Territorium einer anderen Diözese betritt.

4. Im Zuge der Vereinheitlichung erfuhr das *Verhältnis zwischen Geistlichen und Laien* eine generelle Regelung. Nach sechs Jahrzehnten moderner kirchlicher Jugendarbeit läßt sich sagen, daß die Emanzipation der Laien in der kirchlich autorisierten Erziehungsarbeit von Generation zu Generation fortschritt. In der ersten Phase nach der Jahrhundertwende beanspruchten die meisten in der Jugendarbeit stehenden Priester alle seelsorglichen und erzieherischen Aufgaben für sich. ³⁷ Dies lag auch daran, daß die entsprechend vorgebildeten und genügend gereiften Laienkräfte zunächst nicht vorhanden waren. Nach dem ersten Weltkrieg stand jedoch gleich eine ganze Generation katholischer Jugendlicher zur Übernahme von Führungsaufgaben bereit. Die Laienbewegung, die Anfänge der Actio Catholica und die von tiefer pädagogischer Einsicht getragenen Anstrengungen Wolkers verstärkten den Einfluß und das Sendungsbewußtsein der Jungführerschaft. Unter den Gemeinschaften, die schon in ihrer Frühzeit wesentlich von Laienkräften mitgetragen wurden, ist vor allem Neudeutschland zu nennen. Daß alle Bünde und Verbände der ersten und zweiten Phase dennoch maßgeblich von den priesterlichen Leitern abhängig waren, liegt weniger an kirchlichen Autoritätstendenzen, als vielmehr daran, daß sich in der Geschichte der kirchlichen Jugendarbeit Geistliche wie Wolker, Guardini, Esch und Mosterts fanden, deren Persönlichkeit die Bünde wesentlich mitprägte.

Das totalitäre System des Dritten Reiches verbannte die Laien mehr und mehr aus den Führungspositionen. Nach dem Krieg stellte sich das Problem der Aufgabenverteilung von neuem. Die deutschen Bischöfe legten zunächst als Provisorium das Schwergewicht auf die klerikale Führung: "Die Leitung für die gesamte Mannesjugend, ebenso für die gesamte Frauenjugend hat mit dem Bischöflichen Referenten ein vom Episkopat beauftragter Jugendseelsorger. Beide sind in ihrem Arbeitsbereich in der Gestaltung und Führung der religiösen Pädagogik selbständig... Als beratendes Gremium beruft der Bischöfliche Referent Fachleute

für die verschiedenen Gebiete der kirchlichen Jugendarbeit (Geistliche und Laien) und die Jahreskonferenz der Diözesanjugendseelsorger. — Dazu werden zwei junge Laien für die Mannesjugend und für die Frauenjugend mit der Vertretung der 'KJ', besonders gegenüber der Militärregierung und den deutschen Behörden wie gegenüber anderen Jugendorganisationen beauftragt." ³⁸

Bei der Gründung des BDKJ erfolgte jedoch eine Schwerpunktsverlagerung zugunsten der Laienführung: das Jungführertum trägt selbst die Aufgaben des Bundes, in Verbindung mit der priesterlichen Leitung. Dem jungen Laien wird damit eine große Verantwortung aufgegeben, der jedoch ein entsprechendes Vertrauen seitens des Episkopats und der Geistlichkeit korrespondieren muß. Die 'Jungenschaftsordnung des Stammes' ³⁹ grenzt die Aufgaben des Priesters und der Laienführer im III. Abschnitt folgendermaßen ab:

1. Die Jungenschaft des Stammes leitet der Pfarrjugendführer oder ein dazu bestellter Jungenschaftsführer mit dem Jugendseelsorger. Die Gruppen leitet der Gruppenführer, der von der Jungführerschaft des Stammes im Einvernehmen mit dem Jugendseelsorger bestellt wird. BO 21. Dabei ist der Wunsch der Gruppen selbst zu berücksichtigen. Das gleiche gilt für die Leiter der Abteilungen. Diese können ältere Mitglieder sein. BO 22.

3. Der Jugendseelsorger ist zu seiner unmittelbaren seelsorglichen Aufgabe der geistliche Führer der Jungengemeinschaft und der väterliche Freund seiner Jungen; die Sprechstunde des Jugendseelsorgers soll den persönlichen Nöten und Aufgaben des Jungen dienen. Für das Verhältnis und die Zusammenarbeit des Jugendseelsorgers und der Jungführer gilt BO 21 und 26 bis 32.'

Diese Verfassung bringt etwa den Entwicklungsstand zum Ausdruck, den das Verhältnis zwischen klerikaler und laikaler Führung augenblicklich erreicht hat. Die Laienkräfte werden ernstgenommen und erhalten den ihnen zukommenden Platz. Die Aufgaben sind abgegrenzt mit dem Schwerpunkt der Jugendpastoral für den Geistlichen und der Pädagogik im weitesten Sinn für den Laienführer. Wie weit die kodifizierte Stellung der jungen Laien in der katholischen Jugendarbeit bereits praktisch verwirklicht ist, hängt weitgehend von örtlichen Gegebenheiten ab, d.h. von der Einsicht und Weite der Zuständigen innerhalb der priesterlichen Amtshierarchie, jedoch ebenso von den pädagogischen Qualitäten der jeweiligen Führerpersönlichkeit. Es ist menschlich verständlich, daß viele Pfarrer und Kapläne, kraft ihres Studiums, ihrer seelsorglichen Erfahrung und gestützt auf ihre kirchlichen Vollmachten, trotz zeitlicher und energiereicher Überforderung manche Rechte und Aufgaben nicht gern aus der Hand geben, die ihnen junge, mündige Laien gern abnehmen würden und leicht abnehmen könnten. Das Vertrauen in die charakterliche und pädagogische Qualifikation der Jungführer ist mancherorts aus schlechten Erfahrungen oder auch vorgängig zu aller Erfahrung nicht genügend groß. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend hat durch die Vorbereitung vieler Laien auf ein Führeramt bereits manche Reserviertheit gegenüber dem Jungführertum, die vor allem im älteren Klerus zu finden war, beseitigt.

5. Katholische Kirche und katholische Jugendgemeinschaften in Deutschland sind sich seit 1933 in entscheidenden Fragen nähergerückt. Als Folge dieser Entwicklung nimmt die katholische Jugend an allen Lebensvollzügen im Gesamtorganismus der Kirche engeren Anteil. Dies zeigt sich organisatorisch in der Stellung des Bundes zu den Erwachsenenorganisationen.

Die kirchliche Jugendarbeit der bündischen Zeit trug primär bundes- und verbandsimmanenten Charakter. Die Frage, wohin mit den Jugendlichen am Ende der Adoleszenz, blieb vielfach offen. Manche Gemeinschaften kannten das Problem nicht: im Gesellenverein wechselte man einfach von Jung- zu Altkolping über; Neudeutschland und der Quickborn schufen sich ihre Älterenbünde, als die Zeit dazu reif war. Die Mehrheit der älteren katholischen Jugendlichen hatte jedoch keine unmittelbare Gelegenheit, in entsprechende Gruppierungen aufzurücken. Auch von daher ist zu verstehen, daß ein Teil der bündisch geprägten Jugendlichen mit 25 und 30 Jahren aus einer gewissen Nachpubertät noch nicht hinauskam.

Das Ende des Krieges stellte das Problem des Hinüberwechsels in die Erwachsenenverbände von neuem. Die jüngeren Kriegsheimkehrer, die sich zu alt fühlten, um ein neues Jugendreich aufzubauen, schalteten sich in die wieder entbrannte Diskussion ein. Die 'Junge Mannschaft' als Aufgipfelung der Altersgruppen entstand; die Aktion 'Junge Familie' griff die Probleme der Geschlechterbegegnung, der Existenzsicherung, Berufsorientierung und Kindererziehung auf. Trotzdem wandte die Mehrzahl der über 20jährigen ihren Gruppen den Rücken und stand zunächst in einem der Bindung an kirchliche Gemeinschaften baren Möglichkeitsfeld.

Der BDKJ versuchte einerseits, die Ablösung der älteren Jugendlichen von den Organisationen evolutionär zu gestalten und erreichte dies teilweise durch das Angebot geeigneter Zeitschriften, die auch nach dem Austritt bezogen wurden, wie *Der Fährmann*, *Die Allgemeine Sonntagszeitung* und *kontraste* in jüngster Zeit. Andererseits gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den Erwachsenenverbänden der katholischen Kirche derart, daß die älteren Jugendlichen wenigstens zu einem Teil in diesen Organisationen nach ihrem Übertritt eine fast selbstverständliche Heimat sahen. Besonders leicht vollzog sich der Wechsel bei den studentischen und berufsständischen Gruppierungen. Eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Bund und den Erwachsenenverbänden macht auch die Einbeziehung älterer Fachleute in das Bildungsprogramm der kirchlichen Jugendarbeit möglich.

Der Bund der Katholischen Jugend ist mit anderen kirchlichen Verbänden in der *Katholischen Aktion* integriert. Die Actio Catholica ist mehr als ein Sammelbecken der Laienvereinigungen im Raum der Kirche. Als Laienbewegung will sie den Missionsauftrag der Kirche an der entchristlichten Welt verwirklichen. "Das Wirken der Katholischen Aktion erstreckt sich auf den ganzen religiösen und sozialen Bereich, das heißt, so weit die Sendung und das Wirken der Kirche selbst reicht... Obwohl die Katholische Aktion ursprünglich wie die Kirche selbst nach Diözesen und Pfarreien organisiert ist, soll damit doch nicht ihre weitere Entwicklung außerhalb und oberhalb der engen Grenzen der Pfarrei behindert werden... Doch bleibt damit die Katholische Aktion immer ein Apostolat der Laien, das dem Bischof oder seinem Beauftragten unterstellt ist."⁴⁰ Als vordringliche Aufgaben der Laienbewegung hat Pius XII. herausgestellt: Religiöse Bildung, Heiligung der Sonn- und Feiertage, Rettung der christlichen Familie und Erziehung, soziale Gerechtigkeit, Mitarbeit an einer neuen Sittlichkeit im menschlichen Zusammenleben.⁴¹

Während sich die kirchliche Jugend des Auslandes, allen voran die Weltbewegung der Christlichen Arbeiterjugend, auf die Leitsätze der Actio Catholica festlegte, wurden ähnliche Entwicklungsmöglichkeiten hierzulande durch Maßnahmen des totalitären Regimes unterbunden. Die katholische Jugend Österreichs hatte dagegen ein fünf Jahre längere Frist, um sich der allgemeinen Laienbewegung anzuschließen.

„Wie ernst es der Jugend mit der Kirche war, zeigt ihre Selbsteingliederung in die strenge Ordnung der Katholischen Aktion – die in Österreich und besonders in der Erzdiözese Wien getreu (manche meinen sogar: allzu rigoros) nach den Leitsätzen Pius' XI. eingerichtet wurde. Ja man darf sagen, daß die Katholische Aktion ohne die überzeugte Mitarbeit der Jugendverbände nicht möglich gewesen wäre... In der Katholischen Aktion sah die Jugend die Verwirklichung der 'Mündigkeit des Laien' oder doch den Weg dazu. Die religiöse Bewegtheit der Jugend mußte auch ein Drängen nach praktischer Anerkennung des Eigenwertes und der besonderen Aufgabe des Laien in der Kirche sein – das Bewußtsein des originären inneren Antriebs, der Spontaneität also, und der Ursprünglichkeit des eigenen religiösen Strebens duldet kein Sich-Begnügen mit einer bloß passiven Haltung, weder im Gottesdienst noch in Seelsorge und Verkündigung, noch im Organisationswesen.“⁴²

6. Da die katholische Jugend die Aufgabe des Apostolats in die Umwelt im Sinn und nach den Methoden der Katholischen Aktion bejaht hat, stellt sich die Frage nach dem Umfang und der Tiefe des Milieuapostolates im Bund, ebenso wie nach dem Selbstverständnis des Bundes im Hinblick auf seine *Aufgaben innerhalb der nichtorganisierten Jugend*. Wie aus der dargestellten Entwicklung seit 1945 hervorgeht, ist der Anruf zum Milieuapostolat im BDKJ nicht ungehört verhallt. Der Bund umfaßt heute standesmäßige Gliederungen im Bereich der Schule, des Handwerks- und Bürolebens, der Arbeiter- und Landjugend. Berufserziehung, -förderung und -apostolat stehen auf dem Bildungsplan aller Gruppen des Stammes und der Gliederungen. Gerade an den schwierig zu erreichenden Jugendlichen muß sich christliche Erziehung in personalen Begegnungen, vorab im Gespräch und durch das bewußte Vorbild, indirekt im fürbittenden Opfer, in stellvertretender Sühne vollziehen. Diese personalen Ausprägungen sind jedoch nicht allein an die Möglichkeiten organisierter Jugendarbeit gebunden. – Wir werden dieser Problematik einen eigenen längeren Abschnitt widmen.

7. Ein zeitbedingtes Novum in der Entwicklung der kirchlichen Jugendarbeit, das sich als kaum abzuschätzender Gewinn herausstellte, ist die Betonung der *Nothilfe* im Geiste christlicher Bruderliebe. Die alte, gruppenintrovertierte Jugendbewegung lebte auch in den Ausformungen der konfessionellen Jugendpflege nur peripher aus dem Hauptgebot. Das Erlebnis des Kriegs- und Nachkriegslebens, des räumlichen und erlebnismäßigen Beieinanders der gesamten Menschheit im Atomzeitalter haben die Aufgaben der Nothilfe in die Mitte gerückt. Über die Sorge für kriegsgefangene, zonenflüchtige und sonstige in Not geratene Jugendliche hinaus wurden wirksame Hilfsaktionen für alle Kontinente durchgeführt: die Fastenopfer 'Misereor' gegen den Hunger in der Welt, die aktiven Dienstleistungen im Rahmen der Entwicklungshilfe oder auch die besonders der weiblichen Jugend vorbehaltene Teilnahme an der innerdeutschen 'Aktion Gemeinsinn' in der Krankenpflege. – Auch hier kommt der Organisation eine Dienstfunktion zu. Gerade die Stellung des Bundes innerhalb der Kirche, die ja eine Liebesgemeinschaft sein soll, birgt reiche Möglichkeiten, auf denkbar unkomplizierte Weise den Geist der Solidarität wachzurufen. Zwar ist es heute meist unmöglich, 'personal' zu schenken in dem Sinn, daß man den zu Beschenkenden als Gegenüber hat.⁴³ Der junge Christ kann trotzdem zutiefst personale Hilfe leisten, indem er in dem unsichtbaren Bruder im Letzten die Person Christi selbst beschenkt.

4. GEFAHREN UND FEHLFORMEN DER JUNGSTEN ENTWICKLUNG

A. INSTITUTIONELLE HYPERTROPHIE

Wenn in einer Analyse der modernen katholischen Jugendarbeit das institutionelle Element unter die Gefahren und möglichen Fehlformen der Entwicklung seit 1945 eingereiht wird, so bedeutet dies keineswegs einen Angriff auf die Institution als solche. Kirche, Staat, die Sozialformen sind notwendig institutionell fundiert. Auch eine große Jugendgemeinschaft wird niemals ohne die Gewalten- und Aufgabenverteilung zwischen leitenden und untergeordneten Instanzen auskommen. Schon die Theologie der Apostelkirche hat den Bestand von Obrigkeiten und den Gehorsam gegen dieselben als Grundpfeiler des christlichen Gemeinschaftslebens herausgestellt. – Institution ist auch nicht per se personfeindlich. Im Gegenteil: Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung in innerer Einsicht und Freiheit, Anerkennung höherer Ordnungsprinzipien, Einstellung auf das Ganze, Entscheidung zur Gemeinschaft und Begegnung mit überindividuellen Gegebenheiten sind Lebensvollzüge, welche die personalen Grundlagen des Einzelnen anzielen – wenn sie ein rechtes Verhältnis zur Institution zulassen.

Um dieses Verhältnis in der heutigen Zeit und speziell im katholischen Jugendraum geht es in diesem Kapitel. Dabei kommen wir an den typischen Organisations- und Institutionsformen unserer Tage nicht vorbei, von deren Extremen Guardini schreibt: 'Das Gefühl für das Eigensein und die Eigensphäre des Menschen, vorher die Grundlage alles sozialen Verhaltens verschwindet immer mehr. Immer selbstverständlicher werden Menschen als Objekte behandelt, von den unzähligen Weisen statistisch-behördlicher 'Erfassung' bis zu den unausdenkbaren Vergewaltigungen des einzelnen, der Gruppen, ja ganzer Völker. Und das nicht nur in den Notständen und paroxysmen des Krieges, sondern als normale Form des Regierens und Verwaltens.'⁴⁴

Die Impulse des technischen Zeitalters haben die Kirche nicht verschont. Auch die Organisation der katholischen Jugendarbeit in Deutschland kann das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Nicht um mit Gewalt 'modern' zu sein, sondern um an der Bewältigung der Grundfragen junger christlicher Existenz mit geeigneten Instrumenten mitzuschaffen, hat sie in Aufbau und Verwaltung des BDKJ auf Formen des modernen technischen und wirtschaftlichen Lebens zurückgegriffen. Im Gespräch mit Führungskräften hört man zwar immer wieder kritische Stimmen, etwa derart, daß die Abwicklung der Verwaltungsgeschäfte einer katholischen Jugendführungsstelle sich höchstens umfangmäßig vom Bürobetrieb eines Wirtschaftsunternehmens unterscheide. Bei der Frage, ob die Jugend der Kirche die Organisationsformen ihrer Gemeinschaft nicht humanisieren, ja 'christlich' gestalten könne, stößt man jedoch meistens auf Achselzucken.

In der Tat lassen sich bei einer rein phänomenologischen Betrachtung der grundlegenden Organisationszusammenhänge zwischen dem BDKJ, den übrigen deutschen Jugendverbänden und den wirtschaftlichen oder politischen Großorganisationen verwaltungstechnisch kaum nennenswerte Unterschiede feststellen. Mögen die Zielsetzungen noch so verschieden sein: die funktionellen Einrichtungen zur Erreichung der jeweiligen Zwecke ähneln einander nicht nur in ihren konkreten Ausformungen von den einzelnen Dienststellen bis zu den hier wie dort gleich umständlichen Dienstwegen, sondern auch in dem technisch begründeten Eigencharakter des bürokratischen Apparates.

Diese Übereinstimmung in den funktionellen Strukturen hat es u.a. den Tagesmeinungen leicht gemacht, die großen deutschen Jugendorganisationen über einen Leisten zu schlagen. Die öffentliche Förderung (und als Konsequenz die staatlicherseits geforderte Rechenschaft) haben die Einstellung von Buchhaltern und Geschäftsführern mit dem notwendigen technischen Instanzengefolge, die Schaffung neuer Ressorts und Referate noch verstärkt.⁴⁵ Schelsky meint, durch die staatliche Unterstützung würden die Jugendverbände noch mehr "der Notwendigkeit großorganisatorischer Regulierungen, Planungen, Funktionalitäten unterworfen; sie müssen über ihrem kleingruppenhaften Leben ein 'sekundäres System' des Verbandslebens aufbauen, in dem sachverständige oder dauerhafte Verbandsarbeit geleistet wird. Das ist, ob man diesen Ausdruck liebt oder nicht, die Notwendigkeit zur Bürokratie, zur funktionalen Verwaltung einer Organisation, die der Initiative des einzelnen einfachen Mitgliedes einfach entzogen und für ihn weitgehend anonym ist."⁴⁶

Dieser in Vollzugsablauf und Eigentendenzen technisierte Überbau, das Zwischenreich eines 'sekundären Systems' wird hier in den Blick genommen. Was gemeint ist, mag ein Beispiel verdeutlichen. Als zu Anfang des letzten Jahrhunderts der Plan, mit eigenem Geld und öffentlichen Mitteln ein modernes Gebäude für die BDKJ-Zentrale zu schaffen, feste Formen annahm, erschien eine Flugschrift, die zur Spendenaktion für das 'Jugendhaus Düsseldorf' aufrief.⁴⁷ In dieser Schrift werden die Aufgaben der organisatorischen Hauptstelle des Bundes umrissen: Hier die wichtigsten Funktionen:

Die Hauptstelle studiert die Situation der Jugend, plant und organisiert die entsprechenden Maßnahmen, arbeitet Richtlinien und Material für die Jugendarbeit aus, entsendet Mitarbeiter und Referenten zu Kursen, Konferenzen und Tagungen. Sie führt überdiözesane Veranstaltungen der Jugendseelsorge und Jugendführung durch, z.B. den alljährlichen Bekenntnistag, Bundestreffen, Jugendkundgebungen, die Jugendveranstaltungen anlässlich der katholikentage. Sie leitet Ausschüsse für das Studium und die praktischen Aufgaben auf allen Gebieten der Jugendhilfe, arbeitet Vorschläge an Behörden und öffentliche Stellen aus. Zu den Obliegenheiten der Bundeszentrale gehört ferner die Vertretung der katholischen Jugend in allen Gebieten und Gremien der öffentlichen und freien Jugendpflege auf Bundesebene, u.a. im Bundesjugendring, der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk, dem Jugendherbergswerk. Sie vertritt die Anliegen der Jugend gegenüber den staatlichen Stellen der Bundesrepublik⁴⁸ und in den internationalen Zusammenschlüssen.

In die Reihe dieser und anderer Aufgaben teilen sich eine Anzahl Referate, die über mit Fachkräften besetzte Planstellen und den zugehörigen bürokratischen Apparat verfügen, von der Sozialarbeit bis zum Sport, vom Pressewesen bis zur Geselligkeit. Die generelle Notwendigkeit dieser Ressorts läßt sich kaum bestreiten. Es bleibt die Untersuchung dieses Zwischenreiches auf seine Valenz für die christliche Erziehung.

Legen wir als Maßstab die These zugrunde, die Häring zum Verhältnis Mensch und moderner Staat aufstellt: "An Stelle der echten Führungseliten tritt eine kalt funktionierende Bürokratie und schließlich eine weitgehende Verstaatlichung des Lebens überhaupt ohne eine entsprechende, echt persönliche Verantwortung des Einzelnen gegenüber dem Staat. Dem unpersönlichen Funktionieren der Bürokratie entspricht ein unpersönliches Verhältnis zu ihr."⁴⁹

Auf unsere Untersuchung angewendet, trifft diese Feststellung nur zu einem Teil zu. Wenn sie ganz zuträfe, müßte die derart angeprangerte Organisationsform als der christlichen Erziehung zuwiderlaufend betrachtet werden. Eine Tatsache, die in den Zitaten Häring's und Schelskys

übereinstimmend festgestellt wird, trifft jedoch auf die zu untersuchenden Verhältnisse im kirchlichen Jugendraum zu: der mangelnde personale Bezug des Einzelnen zum Gesamtbund als Idee und als Gemeinschaft, und der ebenso schwache, unpersönliche Kontakt zwischen den oberen Führungsschichten und den Leitern bzw. Mitgliedern der einzelnen Gruppen.

Die Frage Person contra Institution müßte sich in der christlichen Erziehungsarbeit eigentlich von selbst erledigen. Es gibt keine von Gott gesetzte Institution, auch keine abgeleiteten Instanzen, die an den personalen Fundamenten des Menschen rütteln dürften. Das gerade von der Kirche stark in den Vordergrund gestellte Prinzip der Subsidiarität überläßt dem Einzelnen die Auseinandersetzung mit allen Fragen der Lebens- und Umweltbewältigung, soweit er sie selbst lösen kann. Nur die Probleme, deren Meisterung Kräfte und Verantwortung des Einzelnen übersteigt, gehen an von Ebene zu Ebene größere Sozietäten oder höhere Instanzen über.

Auch im Bund der Deutschen Katholischen Jugend gilt die Forderung: so wenig institutionelle Zwischenstufen wie nötig, so viel personales Wirken wie möglich. Die personalen Belastungen natürlicher und übernatürlicher Art haben in jedem Fall den Vorrang vor der Hilfsapparatur des sekundären Systems. Diese erfüllt nur Dienstfunktionen, jene tragen die Erziehung: einmal durch das Einwirken der Person des Priesters auf jene des Jugendlichen, der sich seiner geistlichen Führung unterstellt; zum anderen in der Begegnung des Jugendleiters mit den jungen Menschen seiner Gruppe; schließlich in der personalen Initiative der Einzelnen, die nicht nur den Weg und die Pläne des Bundes als seine Träger mitbestimmen, sondern sich gegenseitig im Geist der Caritas nahekomen sollen.

So sollte es sein. Im Falle institutioneller 'Hypertrophie' tritt jedoch der Faktor einer legitimen Machtausweitung, einer der Subsidiarität widersprechenden Anmaßung von Ansprüchen, eine Überzüchtung der technisch überformten Instanzen mit ins Spiel. Jede Überbewertung der Institutionellen in der Jugendarbeit, namentlich in der kirchlichen Erziehungstätigkeit, muß als Fehlform betrachtet werden. Es sei denn, man stellt nicht mehr die in ihrem Wert unverletzliche Person in den Mittelpunkt, sondern das im Typus des Managers sich abzeichnende Ideal des modernen technischen Menschen, das Schelsky vorzuschweben scheint: "Erziehung zur Intellektualität und Gefühlsaskese, zur rationalen, zweckbewußten Kooperation anstatt zur 'Gemeinschaft', zum Willen- und Attitüdenwechsel anstatt zur 'Ganzheit' der Person, zur Bejahung der unanschaulichen, abstrakten Großorganisation, zur Abdrängung aller sozialen Gefühls- und Vertrautheitsbedürfnisse ins Private: das ist allerdings ein Programm der Erziehung der Jugend zur sozialen Persönlichkeit, das der herrschenden pädagogischen Anschauung vom 'Jugendgemäßen' in wesentlichen Punkten widerspricht. — Uns scheint nun das Realverhalten der gegenwärtigen deutschen Jugend, der 'skeptischen' Generation, eher diesem pädagogischen Programm des 'Jugendgemäßen' in der modernen Gesellschaft zu entsprechen als dem Drang zur Gemeinschaft und nach einer eigenständigen Jugendwelt."⁵⁰

Die Gefahren einer institutionellen Hypertrophie bleiben so lange, wie die Träger von Teilfunktionen ihre Aufgaben nicht personal bewältigen können. Sie liegen aber vor allem in dem Eigencharakter jenes technisch stigmatisierten Zwischenreiches, das der Organisationsapparat um sich verbreitet. Die Gefahren einer Unterwertung der Person zugunsten des Instanzen Denkens können nur gebannt werden, wenn die verwaltungstechnischen Einrichtungen nicht als Selbstzweck gesehen, organisatorische Schablonen vielmehr aufgegeben, bürokratische Formen verändert werden, sobald die pädagogische Einsicht dies bedingt. Wenn also der Apparat in den Dienst des Menschen gestellt wird.

Aus den Erfahrungen der letzten 15 Jahre lassen sich insbesondere folgende Möglichkeiten zu institutioneller Hypertrophie im Bund der Katholischen Jugend sehen:

1. Die richtunggebenden Persönlichkeiten sind heute auch im BDKJ in der Regel *Erwachsene*. Bei den priesterlichen Erziehern ist dies selbstverständlich, bei den Laien in diesem Ausmaß etwas Neues. Jahrelang kaum beachtet ist im kirchlichen Jugendraum ein neuer, hauptamtlicher Führungstypus geprägt worden, den man als den konfessionellen Jugendpfleger bezeichnen könnte. Unter der Voraussetzung, daß der Bund zugleich von unten und von oben getragen werden muß, ergeben sich für die Kristallisationskerne in den Einzelzellen des Organismus, also für die Jugendleiter, im Umgang mit den erwachsenen mittleren und höheren Führungskräften manche Schwierigkeiten.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Als 20-jähriger wurde der Verfasser beauftragt, einen Kreisjugendring ins Leben zu rufen. Alle Jugendverbände sagten ihre Mitwirkung zu und stellten Abordnungen. Als Wortführer der Gewerkschaftsjugend fungierte ein DGB-Sekretär auf der Höhe seines Lebens; die evangelische Jugend übertrug die hauptsächliche Mitarbeit einem etwa 40-jährigen Pfarrer; die sozialistischen Falken waren durch einen noch älteren Parteifunktionär vertreten, und für die Sportjugend saßen gleich mehrere Abgeordnete in der Runde, von denen keiner unter 50 Jahre alt war. Begreiflicherweise war es für die jüngeren Vertreter nicht ganz leicht, ihren Hemmungen gegen die berufs- und altersmäßig 'Höherstehenden' zu überwinden und sich als wirklich gleichberechtigt anzusehen. Den 'Erwachsenen' wiederum fiel es schwer, sich durch Handheben zu Wort zu melden und von einem Zwanzigjährigen aufrufen zu lassen. Daß der Jugendring schließlich arbeitsfähig wurde, verdankt er seinen jungen Mitgliedern. Mit der Zeit ließen sich nämlich die erwachsenen Funktionäre dazu herbei, ihre jüngeren Führer an den runden Tisch zu bitten und sich selbst auf beratende Tätigkeit zu beschränken.

In der ersten und zweiten Phase der Jugendbewegung hatten wir es im Vollsinn mit einer Bewegung der Jugend selbst zu tun. Aus eigenem Antrieb suchte sie geeignete und beständige Lebensformen und fand teilweise neue und richtige Lebensinhalte. Es kam die Zeit, da die Erwachsenen den Aufbruch der Jugend nicht mehr übersehen konnten. Der Einfluß ideal gesinnter, fähiger und innerlich jung gebliebener Erwachsener führte zu einem Läuterungsprozeß innerhalb der Bünde. Manches Unausgeglichene reifte im Schmelztiegel der Methoden und Inhalte; es kam zu überzeugenden Struktur- und Formwandlungen. Daß gerade durch die Eigentätigkeit der jungen Generation in Zusammenarbeit mit relativ wenigen, aus der ersten Phase der Jugendbewegung hervorgegangenen Erwachsenen ein 'Zeitalter der Jugend' heraufsteigen konnte, wird heute von fast allen Jugendexperten anerkannt.

Das Interesse der Erwachsenen blieb bestehen und steigerte sich nach dem Krieg in hohem Grade. Demgegenüber ist die Begeisterung und Einsatzkraft der Jugend für ihre Gemeinschaften stark zurückgegangen. Das institutionelle Element im Jugendleben, nicht nur in der differenzierten, bürokratisierten Großorganisation der Verbände in staatliche Belange ist typisch 'großjährig' und nicht aus den Reihen der Jugendlichen gewachsen. Auch von der institutionellen Seite her ist das in den ersten Nachkriegsjahren noch häufig gebrauchte Wort Jugendbewegung' abwegig. An die Stelle einer Bewegung der Jugend ist die Sammlung der Jugend getreten, im Sinne einer Beeinflussung 'von oben', einer Führung zu vorgesteckten Zielen, die sich die Jugend im Grunde nicht selbst ausgesucht hat. Für Anstoß und Aufrechterhaltung der 'Bewegung' glaubt sich in erster Linie die erwachsene Spitzenführung verantwortlich.

In dieser Situation scheint uns ein Wort des Pfadfindergründers Baden-Powell besondere Gültigkeit zu gewinnen: Die Erwachsenen müssen durch Begeisterung die jugendlichen Kräfte so aktivieren, daß das Ganze eine Sache der Jugend selber wird.

2. Für die Führungskräfte, die ihre Funktion in der arbeitsteiligen Gesamtorganisation zu erfüllen haben, ergeben sich ebenfalls einige Schwierigkeiten. Eine, wenn auch nur akzidentelle Folgerung ist zunächst die *mangelnde Übersicht*. – Die Erfüllung von Spezialaufgaben, deren Einbau in den Gesamtorganismus dem Spezialisten vielfach gar nicht mehr einsichtig ist, gehört zu den Erfordernissen der modernen Wirtschaft und Verwaltung. Mit dem 'team-work' hat die Technik uns eine neue Art der Arbeitsgruppe beschert, die in der Regel die Übersicht über das Ganze nicht ausschließt. Wenn eine Arbeitsgemeinschaft beispielsweise ein Forschungsprojekt übernimmt, werden Ziel und Ausgangspunkt, wird das Ganze, zu dem jeder seinen Teil beisteuert, wenigstens im Hintergrund gesehen. Das Wissen um das Aufeinander-angewiesen-sein, die Achtung vor den Fähigkeiten der anderen Mitarbeiter, die Einsicht, daß das zu schaffende Ganze mehr als die Summe der Einzelteile ist, die Beziehung zum gemeinschaftlichen Werk, vielfach das Bewußtsein einer Pionierleistung, nicht zuletzt die Entscheidung zur Übernahme des Auftrages – alles dies kann echte personale Qualitäten im Einzelnen aufrufen.

In den Büros der kirchlichen Jugendarbeit ist es meist anders. Hier geht es nicht um eine einmalige 'Sonder'leistung, sondern um die Bewältigung alter und doch täglich neuer Erziehungsaufgaben, vielfach in einem Arbeitsklima, in dem das für die Erziehung notwendige lebendige Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling fehlt. Die Atmosphäre der Führungsämter ist heute vielfach bestimmt von dem mangelnden unmittelbaren Bezug zu den Stellen und Gruppen, denen mit den Direktiven und Arbeitshilfen gedient werden soll. Den Führungsgremien fehlt folglich schon deshalb die Übersicht über ihr Arbeitsgebiet, weil sie entweder gar nicht oder nur aus zweiter und dritter Hand erfahren, wie weit die von ihnen ausgearbeiteten Verordnungen oder Hilfsmittel in der Praxis überhaupt brauchbar sind.

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend ist zudem ein so vielschichtiger Organisationskomplex, daß es nur wenigen Laien und Priestern in den führenden Stellungen möglich sein dürfte, die Entwicklungen innerhalb der Gesamtorganisation als Lebensvollzüge eines Organismus zu sehen, dessen einzelne Gliederungen nun gerade wachsen oder stagnieren, auf das Ganze hingedordnet oder in exklusiven Umwegen begriffen sind: ein Überblick, zu dessen Mästerung nicht nur innerer Abstand, sondern auch Einsicht in die Teleologie der christlichen Pädagogik – und nicht zuletzt eine gewisse intuitive Begabung benötigt werden. Der durchschnittliche Erzieher, dem im ständig sich ausgliedernden Funktionsgefüge nur eine Teilaufgabe zufällt, hat es angesichts der täglichen Routinearbeit schwer, nicht zum Funktionär zu werden.

Mangelnde Übersicht zieht auch die Gefahr *mangelnder Verantwortung* nach sich. Der Einzelne, der nur noch ein Teilchen im Apparat ist, erledigt zwar seine Details und arbeitet genau nach Plan. In seinem Bereich mag er vielleicht über dem Apparat stehen. In dem Augenblick, wo er seine Details abschließt und einer anderen Instanz weitergibt, erhebt sich die Frage, *wem* er sie weitergibt: einer anderen Person oder dem anonymen Apparat des sekundären Systems. Im letzteren Fall müßten wir nach dem Menschen suchen, der über dem gesamten Apparat steht, diesen bewußt in Dienst nimmt und sie Verantwortung für ein größeres, lebendiges Ganzes zu tragen bereit ist.

3. In dem Maße der kirchliche Erzieher seine Aufgaben dem Organisationsapparat übergibt, setzt er sie auch den Eigengesetzlichkeiten des Zwischenreiches aus, dem die sekundären Systeme angehören. Zu diesen Eigentendenzen ist das *Beharrungsvermögen* zu rechnen. Der Apparat

läuft, wenn er einmal eingestellt ist. Gewohnheiten ändern sich schon in organisatorisch unbelasteten menschlichen Vollzügen nicht leicht. — An der Führungsspitze werden beispielsweise Maßnahmen getroffen, die auf dem Weg durch die Organisationskanäle entweder vorzeitig zum Stillstand kommen oder aber, nachdem sie ihr Ziel erreicht haben, mit der Gleichmäßigkeit eines Uhrwerkes immer wieder ablaufen, obwohl ihr Zweck längst erfüllt ist.

4. Die technisch bestimmten Organisationsabläufe bleiben nicht ohne Auswirkung nicht nur auf die das sekundäre System unmittelbar bedienenden Menschen, sondern auch auf das horizontal und vertikal funktionalisierte Führungsteam. So kann es geschehen, daß das Minimum an Bürokratisierung, ohne daß man nicht auszukommen glaubt, sehr hoch angesetzt wird, womit die Eigenständigkeit und pädagogische Eigentätigkeit der in der Bürokratie verfangenen Erzieherpersönlichkeiten entsprechend unterwertet wird.

Diese Erscheinung trägt bei zu der in vielen Zeitkritiken als typisch herausgestellten *Anonymität der großorganisatorischen Zusammenhänge*. Verständlicherweise fühlt sich der junge Gruppenerzieher ebenso wie die jungen Katholiken seiner Gruppe angesichts vom langen Instanzenwege institutionell belasteter allgemeiner Direktiven 'von oben im Stich gelassen'. Von den seelsorglichen und erzieherischen Anliegen der Spitze spürt er nur so viel, wie die Menschen der oberen Führungsschichten ihn spüren lassen, d.h. wie weit die Formeln und Paragraphen hinter die Personen zurücktreten.

Die aufgewiesenen Gefahren der Institutionalisierung⁵² entstehen nur dann, wenn sich Organisation im Dienste der Instanzen zu einem es-haften Zwischenbereich mit unpädagogischem Eigencharakter auswächst. Wann dieser Fall der institutionellen Hypertrophie eintritt, muß vom Personal her beurteilt werden: in jedem Falle dann, wenn die erzieherische Eigentätigkeit eines Jugendleiters durch den Instanzenweg gelähmt wird oder wenn die Organisationsmaschinerie personale Begegnungen erheblich erschwert. Im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit würde die Hypertrophie nur ein Schritt auf dem ersten der beiden Alternativwege sein, die Guardini am Ende der Neuzeit prophezeit: "Entweder der Einzelne geht in den Ganzheiten auf und wird zu einem bloßen Träger von Funktionen: die furchtbare Gefahr, welche überall aus dem Geschehen auftaucht — oder aber er ordnet sich wohl in die großen Lebens- und Werkgefüge ein und verzichtet auf eine Freiheit individueller Bewegung und Gestaltung, die nicht mehr möglich ist; das aber um sich auf seinen Kern zusammenzuziehen und zunächst das Wesentliche zu retten."⁵³

Dieses in der Definition der Person begriffene Wesentliche kann auch mit Hilfe organisatorischer Zusammenhänge und Zwischenstufen gefördert oder gerettet werden — wenn nur die Organisation als Brücke von den einzelnen Führungsebenen zu den jungen Christen gespannt, als Mittel zur Verbreitung pädagogischer Konzeptionen gesehen wird. Aus dem Mittel darf niemals Selbstzweck werden.

Im Zusammenhang mit den großen deutschen Jugendverbänden gebraucht man heute bisweilen das Wort *Organisierte Aktion*. Diese Metapher zielt die Sammlung von Jugendlichen durch jugendpflegerische Maßnahmen, die Aktivierung durch vorgegebene Institutionen und den Einbau der zustande gekommenen Gruppierungen in großorganisatorische Zusammenhänge an. So verstanden, trifft der Begriff einen Kernpunkt der heutigen kirchlichen Jugendarbeit. Die Frage ist, ob die Jugendlichen mit dem Eintritt in eine katholische Jugendgruppe auch den institutionellen Überbau bejahen. Schelsky meint: "Die Erwartungshaltung der Jugendlichen ihren eigenen Jugendorganisationen gegenüber, die weitere Wurzeln in der von uns gekennzeichneten Freizeit-Verbraucher-

haltung der Generation hat, bedingt aber auch, daß 'Organisation' als solche in den Jugendverbänden gar nicht abgelehnt oder etwa als unjugendgemäß verworfen wird, sondern sie wird, wenn sich die Jugendlichen einmal zur Mitgliedschaft entschließen, als Form der 'Dienstleistung' geradezu in Rechnung gestellt." 54

Unsere Erfahrungen, auch aus Gesprächen mit vielen Jugendlichen und Jugendleitern, lassen jedoch Zweifel an dieser These aufkommen. Manche Jungführer lehnen sich gegen ihnen überspitzt erscheinende Formen instanzlicher Bevormundung auf; viele Gruppengemeinschaften tun so, als ob sie mit der Ignorierung von Paragraphen, Aktionen, Jahresweisungen etc. das institutionelle Joch abschüttelten. Die Frage lautet aber in Wirklichkeit: Stellen die Gruppenmitglieder die 'Organisation' als solche in Rechnung, weil sie ihrem heutigen Lebensstil entspricht – oder weil ihnen nichts Besseres, Jugendgemäßeres geboten wird?

B. DAS MASSE – ELITE – PROBLEM

Wenn Seelsorger und Laien vom 'Sauerteig-sein', vom 'Herabsteigen in die Masse', vom Milieupapstolat oder einfach von der Gewinnung der nicht im Kraftfeld kirchlicher Pädagogik Stehenden sprechen, legen sie gewöhnlich nicht den wissenschaftlichen Massenbegriff zugrunde, wie wir ihn im II. Teil definiert haben. Der praktischen kirchlichen Erziehungsarbeit schwebt eine andere Vorstellung von der Masse vor, die wir wegen ihrer häufigen Verwendung zunächst erklären müssen.

Eine erste, formale Begriffsbestimmung sagt: Masse unter dem Formalobjekt kirchlicher Jugendarbeit ist die Menge der getauften katholischen (in gewisser, aber weniger dichter Weise auch die Menge der nichtkatholischen) Jugendlichen im Gegensatz zu einer numerisch wesentlich kleineren, jedoch profilierten, fester umgrenzten Anzahl von 'Herausgehobenen' (élite - auslesen): der Elite.

Bei der Verfeinerung dieser Definition durch eine materiale Begriffsbestimmung hat die erzieherische Praxis oft illegitime Werturteile eingeflochten. Man urteilt zuweilen so: Masse ist träge, Elite ist aktiv; Masse muß immer bewegt und gesteuert werden, Elite ist aus sich selbst dynamisch; Masse ist anonym, Elite hat Gesicht; oder gar: Das, was wir 'Masse der Jugendlichen' nennen, ist vom seelischen Ruin bedroht – nur die Eliten können rettend eingreifen. Auf der einen Seite eine globale Jugendnot, auf der anderen eine ideale Jugendhilfe.

Unbestreitbar steckt in diesen Pauschalurteilen ein richtiger Kern. Der Simplifikation entkleidet, läßt sich der Unterscheidungsgehalt folgendermaßen fassen:

a) von der Aktion her: Die 'Masse der Jugendlichen' ist eine heterogene, sich nur in sekundären, den Personkern nicht berührenden Bereichen verbundene Vielzahl ohne gemeinsame äußere oder innere Bewegung und Bewegungsrichtung. Die Elite hingegen ist zumindest Aktionsgemeinschaft, vielfach auch ausgesprochen Persongemeinschaft: nicht nur *societas*, sondern *communitas*.

b) von der Relation her: Die Masse ist nicht aus sich auf die Elite hingebunden, sie ist wesentlich ungestaltet. Die Elite ist jedoch auf die Vielen bezogen; sie ist primär um der Menge, nicht um ihrer selbst willen da. Seit dem Sendungsbefehl Christi, seit den Gleichnissen vom Senfkorn, vom Sauerteig usw. hat die Kirche die Elitebildung gefördert und wurde wesentlich von Eliten getragen; man denke an die Heiligen und ihre Freundeskreise, an die Orden und

Kongregationen, die religiösen und sozialen Erneuerungsbewegungen.

c) *von der Funktion her*: Die Elite hat also eine Aufgabe; die Masse spürt keine Verpflichtung zu einer gemeinsamen Aufgabe. So gesehen, ist sie passiv, das Betätigungsfeld elitärer Bestrebungen. Je nach dem ideologischen Gehalt sind, auch in der 'Masse' der Jugendlichen, politische, kulturelle, erzieherische, religiöse Eliten am Werk.

Auf den Bund der Deutschen Katholischen Jugend angewendet, ergeben sich zwei Fragestellungen und zwei Ebenen:

1. Stellt die Führungsgemeinschaft der katholischen Jugendverbände im Hinblick auf die übrigen Mitglieder des Gesamtbundes eine Elite dar?
2. Ist der BDKJ in seiner Gesamtheit gegenüber den nicht in seinen Reihen stehenden jungen Menschen Elite zu nennen?

Im kirchlichen Jugendraum werden heute beide Fragestellungen, wenngleich nicht immer von denselben Befürwortern bejaht. Ein Vergleich der aufgeworfenen Problematik mit der Erziehungswirklichkeit belehrt uns, daß die Führerschaft tatsächlich in vielen erzieherischen Versuchen und Vollzügen elitären Charakter bewiesen hat. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen dem Einzelnen in der Elite, wie sie hier zu verstehen ist, und der 'Masse' decken sich im wesentlichen mit den Eigenschaften der Führerpersönlichkeit, wie sie im IV. Hauptabschnitt herausgestellt werden. Hinzu kommt der soziale Bezug, die Hinordnung auf die 'Führungsgemeinschaft' als Aktions- und Kraftzentrum – nicht aber unbedingt das Bewußtsein, ein 'Herausgehobener' zu sein, welches erfahrungsgemäß oft nur zu einem unfruchtbaren Elitedünkel führt.⁵⁵

Es gibt auch viele katholische Jugendliche, die kein Führeramt bekleiden, vielleicht nicht einmal einen BDKJ-Ausweis besitzen und dennoch den Anforderungen des Einzelnen in der Elite genügen. Es mag Gründe geben, welche die Betroffenen von einem Jugendleiterposten ausschließen⁵⁶, die ihnen trotzdem die Erfüllung einer erzieherischen Aufgabe, zumindest eine vorübergehende pädagogische Einwirkung auf andere ermöglichen. Elite setzt als Gemeinschaft jedoch eine Mehrzahl von Menschen voraus; die Elite als Zustand im Einzelnen parallel zu Ortegass Massendefinition wird hier unberücksichtigt gelassen.

Das Masse-Elite-Problem beginnt in der heutigen Erziehungswirklichkeit eigentlich erst beim zweiten Teil unserer Ausgangsfrage: Ist der Gesamtbund gegenüber den Draußenstehenden Elite zu nennen? Dabei wäre zu unterscheiden zwischen der religiös-sittlichen Erzieheraufgabe an den getauften katholischen Jugendlichen und den sekundären sozialen, kulturellen, jugendpflegerischen Maßnahmen, von denen auch Nichtkatholiken betroffen sein können.

Auf diese Frage ist eine deskriptive und eine normative Antwort möglich. Von der heutigen Lage ausgehend, wäre deskriptiv zu sagen: Der BDKJ in seiner Gesamtheit kann zumindest im gegenwärtigen Entwicklungsstadium noch keinen realen Elitanspruch erheben. Die Bemühungen zur Steuerung der seelischen und geistigen Jugendnot, die Aktionen zur Heimholung aller getauften Jugendlichen in die Kirche und in die Kultgemeinde werden nicht von allen Mitgliedern des Bundes, wahrscheinlich nicht einmal von der Mehrheit getragen. Da sind zu viele, die wesentlich von außen bewegt werden, ohne daß diese Bewegung sich aus innerem Antrieb fortpflanzt.

Die normative Antwort lautet anders: Die in den kirchlichen Jugendverbänden zusammengefaßten Jugendlichen müssen als Einzelne und als Gemeinschaft zur religiös-erzieherischen Einwirkung auf die jungen Auch-Katholiken geführt werden. Das bedeutet jedoch: die Einzel-

nen innerlich gesichert und bereit zu machen, sie ferner mit dem nötigen Rüstzeug zu versehen, bevor sie sich um Außenstehende kümmern können. "Es ist selbstverständlich, daß wir Sorge und Verantwortung für die Masse tragen. Christus hat sich sehr und tief um die Massen gekümmert – aber wenn er am Tag zu Tausenden gesprochen hatte, dann gehörte die Nacht dem einen, dem Nikodemus, dem einzelnen. Und wenn er Tausenden Brot und Fische gegeben hatte, so reichte er den Zwölfen das Brot mit den Worten: Das ist mein Leib. Es geht nicht um Entweder–Oder, sondern um Sowohl–als–auch."⁵⁷

Über die Jugendleiterschulung hinaus muß der Gedanke der Elite, die sich wesentlich aus ihres Personseins bewußten jungen Menschen zusammensetzt, in die Gruppen getragen werden. Im Grunde ist es eine Frage der personalen Bildung, die in sich schon gemeinschaftsfördernd ist. Apostolat und erzieherische Sendung sind nur auf dem religiös-personalen Fundament der Innerlichkeit wirksam. Zu bedenken ist auch die unterschiedliche Ansprechbarkeit auf den Aufruf zur Elite. Der Eindruck der 'Betriebsmacherei', des pragmatischen Überwertens von quasi-elitären Leistungen zweiten Ranges, jedoch mit Augenblickserfolgen, ist in der bisherigen Entwicklung niemals ganz verschwunden. Nach wie vor gilt, was Rössler ⁵⁸ 1948 aussprach: "Es ist im Hinblick auf den Sinn unseres Bundes – daß Christus lebe in deutscher Jugend – und auf die wachsende Bedrohung durch die Macht der Finsternis wohl an der Stunde, gegenüber den nach außen strebenden, ausgreifenden – ich meine hier nie die apostolischen, sondern die veräußerlichenden, Betriebs machenden Kräfte, jene anderen zu betonen und zu bestärken, die auf's Wesentliche hinzielen, auf das Eine und Notwendige, zur Sammlung, Einkehr, Besinnung führen."

Anfangs ist sinngemäß gesagt worden: Der Führungsgemeinschaft gegenüber nimmt der Gesamtbund die Rolle einer Quasi-Masse ein; dem Gros der Nichtorganisierten gegenüber sieht er sich normativ in die Rolle einer Elite, tatsächlich in die einer Quasi-Elite gedrängt. Zur Überwindung des Dilemmas trägt vielleicht der aus dem Technischen entlehene Vergleich der Kettenreaktion bei: Die 'Primär-Elite', die Führerschaft, teilt den Jugendlichen im BDKJ von ihrem Sendungsbewußtsein und Missionswillen mit, vermittelt ihnen das notwendige pädagogische Rüstzeug, führt sie zur personalen Innerlichkeit. Die so gewonnene 'zweite Elite' und in ihr die erste – wirkt in die Masse der Jugend überhaupt.

Die moderne Sozialstruktur legt es nahe, als eine Möglichkeit des Wirkens in die 'Masse' den vielbesprochenen Weg des Milieuapostolates zu verfolgen. Neben verschiedenen Gliederungen hat auch der 'Stamm' dem seit 1945 immer wieder diskutierten Gedanken der 'Heimholung des Milieus und der Massen' im Laufe der Zeit ein offenes Ohr geschenkt.

In Oesterreich ist der gesamte Aufbau der katholischen Jugendarbeit einheitlich milieu-verpflichtet. Da sich in den ersten Phasen der Jugendbewegung die Vielgestaltigkeit im österreichischen kirchlichen Raum nicht ganz so intensiv ausgeprägt hatte, fiel es den Maßgebenden nach dem Kriege leichter, organisatorisches Neuland zu begehen. Als Vorstufe der endgültigen Regelung setzte sich schon 1946 die vor allem aus Wien kommende Richtung durch, welche auf Ansätze aus der Zeit vor 1938 ('Katholisches Jungvolk') zurückgeht: Keine Rückkehr zu den alten Vereinen; aber auch keine Beschränkung auf den rein religiösen Sektor, sondern Heranbildung einer 'Jugend der Kirche' mit primär religiöser Zielsetzung und Pflege eines vollen Jugendlebens nach aus der Jugendbewegung in die neue Zeit zu transponierenden Methoden. Zwischen 1948 und 1950 kam der Gedanke des Milieuapostolates zum Durchbruch und gab der Jugendarbeit ein neues Gepräge. Die männliche und weibliche Jugend gliederte sich

in drei überregionale Standesverbände: die Katholische Mittelschuljugend (KMJ) für die Schüler und Studierenden, die Landjugend (KLJ) und die Katholische Arbeiterjugend (KAJ). Gerade die Arbeiterjugend übt über die Grenzen ihrer Organisation einen immer spürbareren Einfluß aus. Verbesserung des Betriebsklimas, ein nachhaltiges Apostolat an Kranken und Gefährdeten und andere feste Einrichtungen, z.B. kurze Arbeitsruhe am Karfreitag, sind die Folge.

Im Gegensatz zur deutschen Praxis kennt die österreichische Katholische Jugend eine zwischen Gesamtorganisation und Führerschaft stehende Gemeinschaftsform mit elitärem Charakter. Es handelt sich um die sogenannten Aktivistenrunden, in denen die Willigeren und Fähigeren aus den einzelnen Gruppen zusammen mit den Jugendleitern weitergebildet und zu besonderen Aktionen herangezogen werden. Nach den vorliegenden langjährigen Erfahrungen ist die Gefahr, daß die Aktivisten sich von der Allgemeinheit absondern oder von den 'gewöhnlichen' Mitgliedern mißtrauisch betrachtet werden, unerheblich.

Der österreichische Episkopat hat die Entwicklung bejaht und in mehreren Verlautbarungen seine positive Stellungnahme ausgedrückt. Aus einem Schreiben der Bischöfe an die Katholische Jugend Österreichs vom 18. 10. 1956: "Daher ist die Katholische Jugend als weltanschaulich geprägte Jugendgemeinschaft ein wichtiger Faktor für die Erziehung der gesamten Jugend, namentlich in jener Altersstufe, in der der erzieherische Einfluß der Familie abnimmt und das Berufsmilieu eine starke Wirkung ausübt... Die Katholische Jugend trägt Sorge und Verantwortung für alle katholischen Jugendlichen. Sie wurde ins Leben gerufen, damit sie als Kernschar unter der Jugend wirke... Die heutige zahlenmäßige Stärke der Katholischen Jugend zeigt, daß ihr Bemühen, möglichst viele anzusprechen, nicht ohne Erfolg war."

Der Vergleich mit den deutschen Konzeptionen legt bereits bei oberflächlicher Betrachtung zwei Hauptunterschiede bloß. Einmal ist der Gedanke des Milieuapostolates zum obersten Organisationsprinzip erhoben worden, im Gegensatz zum Aufbau des BDKJ, der bei aller Einheit in Vielfalt doch starke Rücksicht auf die traditionsgebundenen Ansprüche nimmt. Zum anderen – und hier verknüpfen sich die Aussagen dieses Kapitels mit den Problemen des vorherigen – bietet die österreichische Auffassung des Organisationsschemas eine wesentlich klarere Übersicht; infolge der einfachen Dreigliederung sind die Möglichkeiten zu institutioneller Belastung der erzieherischen Vollzüge geringer.

Freilich liegt in der österreichischen Struktur auch eine Gefahr. Die einfache Organisationsform könnte den leitenden Instanzen leichter zentralistisch-dirigistische Maßnahmen eingeben als im BDKJ, wo die institutionelle Kompliziertheit immerhin auch den Vorteil einer gegenseitigen Absicherung mit sich bringt. Wenn auch aus einzelnen Bundesländern unseres Nachbarstaates immer wieder einmal ein bitteres 'Wien, Wien, nur du allein' zu hören ist, so sind föderalistische Klagen dieser Art doch gemeinhin auf innen-, kultur- oder wirtschaftspolitische Dinge bezogen. Die katholische Jugendarbeit hat bisher im Großen und Ganzen den einzelnen Zellen genügend Spielraum zur Entfaltung eines zugleich von Verinnerlichung und Breitenwirkung gezeichneten Gruppenlebens gelassen.

Eine nähere Untersuchung kommt zu dem Schluß, daß die österreichische Auffassung mehr als die deutsche die formalen Aspekte den materialen unterordnet. Die Sinnrichtung auf das Milieuapostolat und die zugehörige Verbandsstruktur schließen lange Diskussionen über das Ob, Wieviel und Wie solchen Apostolates von vornherein aus. Durch die Betonung der missionarischen Thematik erhält die katholische Jugendarbeit Österreichs einen durchgehend dynamischen Zug, der ihr die pädagogische Außenwirkung ebenso nahelegt wie die einzig richtige Voraus-

setzung dazu: die Pflege gesunder Innerlichkeit. Die Einrichtung der Aktivistenrunden endlich ist formal als wichtigstes Bindeglied zwischen 'ganz oben' und 'ganz unten' anzusehen; material betrachtet betont sie die doppelte Stoßrichtung: nach außen als Apostolat in den Gruppen und unter den Nichtorganisierten; nach innen als intensive Selbstbildung und personale Erziehung der den Aktivisten anvertrauten Jugendlichen.

*

In unseren Ausführungen über die Entwicklung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend wurde das Milieuapostolat mehrmals erwähnt.⁵⁹ Die dabei angebrachten Bemerkungen geben im wesentlichen den heutigen Stand der Diskussion wieder. Es gab und gibt Befürworter einer stärkeren Isolation des Bundes gegenüber den Nichtorganisierten und der Beschränkung auf bestimmte, überschaubare, institutionell geregelte 'Aktionen' in die 'Masse'. Die Mehrheit der Verantwortlichen ist jedoch der Ansicht, daß die kirchliche Jugendorganisation an den Außenstehenden eine ständige missionarische Aufgabe zu erfüllen habe, wobei der Bund als Elite im normativen Sinne betrachtet wird.

Schon die Forderung der Katholischen Aktion nach 'Heimholung der Welt' weist dem BDKJ einen apostolischen Weg in erziehlischer und seelsorglicher Hinsicht. "Die kirchenrechtliche Stellung des Bundes als katholische Vereinigung, die mit dem Grußwort der deutschen Bischofskonferenz anerkannt wurde, klärt zugleich in den Grundzügen sein Verhältnis zur Katholischen Aktion, zu deren Diensten er in Verbindung mit seinen eigenen, selbst zu verantwortenden Aktionen bereitsteht."⁶⁰ Wenn der erste Bundesführer des weiteren die Pflege der Innerlichkeit und die Rettung aller jungen Menschen, die als Ebenbilder Gottes zu seiner Verherrlichung berufen sind, als "situations- und zeitbedingte Doppelaufgabe" ansieht, so wirft diese maßgebende Äußerung ein Licht auf den Entwicklungsstand vor 12 Jahren. Inzwischen hat sich die während mancher Jahrhunderte der Kirchengeschichte von apologetischen Forderungen überlagerte, im Grunde aber zum Wesen der Kirche gehörende Ansicht von der apostolischen Bedeutung und Verpflichtung jedes Christen mehr und mehr in den Vordergrund geschoben und das Attribut 'zeit- und situationsbedingt' annulliert.

Auch der Staat erkennt den Jugendorganisationen eine spezifische Aufgabe zur Steuerung der allgemeinen 'Jugendnot' zu. Schon in den Kinderjahren des Bundesjugendplanes, im Herbst 1951, fand im 'Münchner Forum' eine Diskussion über das Thema "Angst vor Jugendorganisationen" statt.⁶¹ In vielen Äußerungen war ein Unbehagen der Nichtorganisierten gegenüber dem Staat zu spüren wegen der 53 Millionen Mark, die Bonn den Jugendverbänden übergeben hatte, damit sie dort zum Wohle der gesamten Jugend eingesetzt werden sollten. Die Gegenseite argumentierte: Wem sollte Bonn diese Hilfsmittel anders anvertrauen, wenn sich die Jugend in ihrer Gesamtheit gegen eine staatsjugendfördernde Jugend-Betreuung stemmt?

Darauf der Einwand: "Was tut die organisierte Jugend denn für die Schicksalsgemeinschaft aller? Für die Jugend auf der Straße?" Ein Sprecher der Katholischen Jugend verwies auf das neuerrbaute Münchner Zentral-Kolpinghaus, ein Jugendwohnheim mit 70% Flüchtlingen unter seinen Insassen, und auf ähnliche Maßnahmen. "Das alles hat eine 20%-Minderheit geschaffen", schloß er, "und was tun die anderen 80%? Sie gehen ins Kino und rauchen Zigaretten." Ein letztes Argument betraf die Notwendigkeit organisierter Eliten. Auf die Frage: "Warum kommen die 80% nicht zu Wort? Woher maßen die Organisierten sich das Recht an, für die gesamte Jugend zu sprechen?" antwortete der Versammlungsleiter: Es wird immer so sein, daß organisierte

Minderheiten einer nichtorganisierten Majorität ihren Willen aufzwingen. Denn der Einzelne, der gegebene Zustände verändern und die Welt verbessern will, muß Freunde sammeln und Hilfsmittel einsetzen, um sein Ziel zu erlangen – und das heißt, er muß sich der vielen Möglichkeiten von Organisationen bedienen. – Diese mißverständliche dialektische Formulierung wäre richtig so zu interpretieren: Nicht die Organisation gewinnt erzieherischen Einfluß auf die 'Abständlichen', sondern die Einzelnen in und mit Hilfe ihrer elitären Gemeinschaft. Die Organisation bietet eine notwendige, aber begrenzte Hilfestellung. So gesehen ist es nicht einsichtig, warum der Staat seine Jugendpflegemittel nicht den jeweiligen Verbänden zur Verfügung stellen und damit die im Verbandssinne Tätigen wenigstens ideell honorieren bzw. ihnen in Form von Jugendheimen, Freizeitstätten, Reisediensten usw. die Möglichkeit zum Einwirken in die 'Masse' der Jugendlichen geben sollte.

Zurück zum Bund der Katholischen Jugend. Alle seine Gliedgemeinschaften unterstützen das erzieherisch-apostolische Ziel der Jugend der Kirche und gehen je nach der speziellen Satzung ihren eigenen missionarischen Weg. Die Landjugendbewegung sucht z.B. die Gedanken der CAJ auf das dörfliche Milieu zu übertragen. "Wir müssen uns daran machen, die 'Einflußzentren' des Dorfes in unsere Hand zu bekommen und das Milieu, vor allem jene dörflichen Gegebenheiten, die die äußere Atmosphäre des Dorfes gestalten, im christlichen Geiste zu bestimmen... Ziel unserer gesamten Jugendarbeit wird sein: das ganze Dorfleben in allen seinen Bereichen des Berufs, der Familie, der Nachbarschaft, Dorfgeselligkeit, das Zusammenleben mit den Ausgewiesenen, im christlichen Geiste zu gestalten." ⁶²

In ähnlicher Weise versucht die katholische Jungmänner- und Frauenjugendgemeinschaft in die Breite zu wirken, wobei als Milieu nicht primär ein nachneuzeitlich-technisierter Lebensraum, etwa die moderne Berufswelt, gemeint ist, sondern die örtliche Heimat in Gemeinde und Pfarrei. "Der Versuch, alle Jugendlichen der Pfarrei seelsorglich und erzieherisch zu erreichen, offenbart eine eigene Gefahr um die Bemühung für die Jugend: er formiert nämlich eine eigentliche, weil mittuende Pfarrjugend, und eine uneigentliche, die nicht mittut, oder er scheidet gar die 'Pfarrjugend', die mittut – und Abständige. Das aber ist besonders seelsorglich untragbar, da auch die nicht Gemeinschafts- und Bildungswilligen nach Fug und Recht und Anspruch zur Pfarrjugend gehören und unserer ordentlichen Seelsorge anvertraut sind." ⁶³

Drei Gliedgemeinschaften scheinen uns den Gedanken des Milieupapstolates, freilich je nach eigenen Konzeptionen, besonders wirksam in die Tat umzusetzen: die *Marianischen Kongregationen*, die CAJ und die katholischen Pfadfinder. Erstere bestimmten vom 16. Jhdt. an bis 1864 fast ausschließlich das Gesicht der alten katholischen Jugendarbeit in Deutschland. Heute sind die zunächst von den Jesuiten in Rom, Köln, Wien und Bayern begründeten Kongregationen auf der Welt am weitesten verbreitet, kirchenrechtlich durch nominelle Erwähnung am festesten fundiert und zugleich kirchenamtlich durch verschiedene Bullen und Breven, zuletzt durch das Rundschreiben *Bis saeculari* Pius' XII. geschützt.

Die Marianischen Kongregationen sind auf apostolische Feldarbeit eingestellt. Die nachreformatorische Lage in Süddeutschland prägte ihre nach innen und außen gerichtete Aufgabenstellung und Arbeitsweise, die sich mit den Maximen 'Selbstheiligung' und 'Weltheiligung' umreißen läßt. Am Leitbild Marias sollen die vorwiegend aus Schülern und Studenten bestehenden Gemeinschaften zu mündigen Christen und zum missionarischen Einsatz in Familie, Beruf und Staat heranreifen.

Durch alle Wechselfälle der Geschichte hat die Kongregationsidee eine erstaunliche Elasti-

zität und Akkomodationsfähigkeit bewiesen; nicht nur im Abendland, sondern genauso in den überseeischen Nationen. Gerade die Forderung der Selbstheiligung, die personale Bindung im Versprechen der Lebensweihe und die aus den Kernscharen heraus wirksame apostolische Tätigkeit haben eine Vielzahl von Heiligen und bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hervorgebracht. "Für alle zur Zeit im Bund bestehenden Formen der MC und darüber hinaus auch für die beiden zahlenmäßig stärksten Gliedgemeinschaften – Katholische Jungmännergemeinschaft und Katholische Frauenjugendgemeinschaft – sind ... Wurzelstock und Brunnentaste: diese in der nachreformatorischen Zeit gegründeten 'Studenten'-, 'Jugend'- und 'Jungfrauenkongregationen'".⁶⁴

Die *Scout-Bewegung* hat den Jugendverbänden vieler Länder starke Impulse vermittelt. Charakteristische Formen des Jugendwanderns, die besondere Naturverbundenheit, das Auswahl- und Leistungsprinzip, die Methode der Prüfungen und Wettbewerbe sind nach dem letzten Krieg auch von anderen Gemeinschaften im BDKJ übernommen worden. Pfadfinderisches Eigengut ist das sehr konkrete Gesetz mit bindenden Verpflichtungen (wie die tägliche gut Tat), das Sippensystem mit vertikalem Altersgefälle und kleiner Zahl, die Betonung der einfachen, natürlichen Lebensweise und die Förderung der Selbstwerdung durch Pflege der Meditation und des Einsamkeitserlebnisses.

Man möchte meinen, daß die z.T. an die alte Jugendbewegung erinnernden äußeren Formen dem Pfadfinderbund den Zug einer reinen Spiel- und Abenteuergemeinschaft für Kinder und Puberale verleihen würden. Gewiß spricht der Eigencharakter des Scoutismus nur einen Teil der Jugendlichen an; doch läßt gerade das pfadfinderische Eigenleben die Auseinandersetzung mit der modernen Umwelt, die Verwirklichung der Glaubens- und Sittenlehre und die personale Begegnung in besonderem Maße zu.

Die internationale Pfadfinderbewegung ist in der Hauptsache das Werk des englischen Kolonialoffiziers Robert Baden-Powell. "Es gelang ihm, das Scouting zu einer praktischen Schule der Erziehung zu machen. Zur Verwirklichung seiner Idee ließ er sich von zwei ebenso einfachen wie richtigen Grundsätzen leiten: 1. Was man die Jungen tun läßt, muß Eindruck machen und interessant sein; 2. Man muß Forderungen stellen und das Beste aus den Menschen herauszuholen imstande sein."⁶⁵ Damit hat er erreicht, daß sich der Einzelne für seine eigene Erziehung mitverantwortlich weiß. "Baden-Powell stellte die kleine Pfadfindersippe mit etwa sieben Jungen in den Vordergrund und erreichte durch diese Beschränkung auf den kleinsten Raum, daß er dem Jungen seinen Fähigkeiten entsprechend mehr Anteil und Verantwortung an der Gestaltung des gemeinsamen Lebens geben konnte und daß der Junge seine wachsende Selbständigkeit in den Dienst an seinen Brüdern stellte. Vor allem aber schaffte er jene Kleinwelt, die für den Jungen überschaubar ist und ihm angemessene Forderungen stellt, die aber zugleich durch ihre analoge Ähnlichkeit mit der Großwelt der Einübung in eine Weltbewältigung und Lebensgestaltung der Erwachsenen dient."⁶⁶

Der missionarische Zug, der bei den St.-Georgs-Pfadfindern noch christlich überformt wird, dokumentiert sich am deutlichsten in der posthumen Botschaft Baden-Powells von 1941: "Der eigentliche Weg aber, glücklich zu werden, ist der, andere Menschen glücklich zu machen. Versucht es – und macht die Welt ein wenig besser, als ihr sie vorgefunden habt. Und wenn dann die Stunde eures Todes kommt, könnt ihr glücklich sterben in dem Bewußtsein, daß ihr eure Zeit nicht vergeudet, sondern allzeit euer Bestes getan habt."

Die *Christliche Arbeiterjugend*, 1926 in Brüssel von dem Arbeiterseelsorger Cardijn gegründet, hat ihr Tätigkeitsfeld heute auf 65 Länder ausgedehnt. In ihren Gruppen gibt die CAJ halbjährliche Rechenschaftsberichte über Aktionen und caritative Leistungen, eine Zeitschau im Hinblick auf wirtschaftliche und soziale Fragen unter Berücksichtigung der vorherrschenden weltanschaulichen Einstellung an den einzelnen Arbeitsplätzen. Besondere Aktionen der Arbeiterjugend sind: Gewerkschaftsdienst, Lagerdienst, Krankendienst, Besuche im Gefängnis, Freizeitsportdienst, Ehevorbereitung, Vertrieb guter, modern gestalteter Zeitungen, Spardienst.

Kanonikus Cardijn hat sich die Forderung Pius' XI. zu eigen gemacht: Die unmittelbaren Stellvertreter der jungen Arbeiter werden die jugendlichen Arbeiter selbst sein. Auf einer internationalen Priesterkonferenz 1947 sagte er: "Man braucht nicht irgendeine Gruppe, nicht irgendeine Organisation mit irgendwelchen Zielen und Mitteln, sondern man braucht eine Organisation der jungen Arbeiterinnen und Arbeiter, wo sie sich untereinander durch sich selbst und für sich selbst Hilfe leisten, sich unterstützen zur Wiederverchristlichung ihres eigenen Lebens, des ganzen Lebens, ihrer persönlichen Umwelt, der ganzen Umwelt und des Lebens und der Umwelt der Massen ihrer Arbeitskameraden."

Cardijn geht von der Tatsache aus, daß die erzieherischen Naturformen und die Brennpunkte intentionaler Erziehung überhaupt eine wesentliche Bedeutungsverminderung erfahren haben, während sich unkontrollierte Mit-Erzieher in den Vordergrund spielen konnten. Daraus ergeben sich die Methoden: Der Einzelne muß in Anpassung an das Milieu kleine Zellen bilden, in denen man als Mensch und als Christ personal leben kann. "Es geht nicht um eine Elite, die am Rande der Masse steht. Nein, es geht um eine Elite, die nicht von der Masse entfernt ist, die mitten in der Masse steht wie das Salz in der Nahrung, wie der Sauerteig im Teig."⁶⁷ Die Formalstufen-Methode "Sehen, Urteilen, Handeln" hat sich in der Praxis bewährt.

Die CAJ arbeitet in vielen Fragen mit Nichtkatholiken zusammen. Da der Weg der Arbeiterjugend den Methoden der anderen deutschen Organisationen in vielem fremd ist, konnte die eigentlich erst 1954 durch Anerkennung der Fuldaer Bischofskonferenz festen Fuß in Deutschland fassen. Daraus erklärt sich wiederum ihre zahlenmäßige Schwäche in manchen Teilen der Bundesrepublik. — Die Hauptlast der Wegweisung und Verantwortung ruht auf den sogenannten Vorkämpfern bzw. Helferinnen, die oft schon vom 17. Lebensjahr ab für einige Jungarbeiter ihrer betrieblichen Umgebung zu sorgen haben. Trotz der Volksschulbildung eignen sich die meisten Aktivisten ein überzeugendes Auftreten an. Daß ein Versagen selten festzustellen ist, liegt großenteils daran, daß ein Arbeiter, der mindestens einmal drei Jahre in einem Fabrikmilieu seine Lehrzeit verbringt, schon personale Kräfte aktivieren konnte, die ihn in einem apädagogischen Klima gesichert erscheinen lassen. Naturgemäß sind bei weitem nicht alle den Anforderungen gewachsen, Mädchen weniger leicht als Jungmänner.

"Man hat oft gefragt, ob denn der junge Arbeiter mit 18, 20, 22 Jahren überhaupt in der Lage wäre, seinen Arbeitskollegen mit Aussicht auf Erfolg pädagogisch gegenüberzutreten. Die Burschen hätten doch nur Volksschulbildung und also weder die geistige, noch die sittlich-religiöse Voraussetzung, eine solche Arbeit von Mann zu Mann zu bewältigen. Ob sie nicht vielmehr selbst allmählich in den Sumpf ordinärer Gleichgültigkeit gezogen würden? Die Frage ist berechtigt, aber die Antwort der Erfahrung lautet positiv."⁶⁸

Der Überblick über die Elitebedeutung des BDKJ läßt erkennen, daß gerade die Gemeinschaften mit stark auf das Personale gerichteten Valenzen die intensivste seelsorglich-erzieherische Breitenwirkung erzielt haben. Gemeint sind die Kongregationen, die Pfadfinderschaft

und vor allem die Christliche Arbeiterjugend. Bei der Heranbildung christlich-apostolischer Persönlichkeiten wird gerade in diesen Verbänden besonderer Wert auf Eigenständigkeit, Wissen um die personale Würde des Menschen und auf einen lebendigen Gottbezug gelegt. Nicht selten leisten junge Mitglieder dieser Gruppen auch in völliger Isolation von ihren Stammgemeinschaften eine hochwertige Erziehungsarbeit. Dies umso mehr, je mehr an die Stelle des Organisationsaspektes die ideelle Beziehung zur Gemeinschaft tritt: bei den Georgspfadfindern etwa das Wissen um das 'Allzeit-Bereit' von Millionen Gleichgesinnten in der Welt; bei der Arbeiterjugend darüber hinaus die in vielen Begegnungen innerhalb des Berufsmilieus gewonnene Erfahrung des ständigen Aufeinander-Angewiesenseins; bei der Kongregation schließlich die Herausstellung der übernatürlichen, sakramentalen Gemeinschaft und die Bindung an die Stammkongregation durch die Lebensweihe.

Nicht von ungefähr sind gerade jene drei Verbände elitär besonders stigmatisiert, die zugleich die größte internationale Bedeutung aufweisen. Das Bemühen um Anwendung der wenigen überzeitlichen Leitsätze auf die jeweilige zeitlich-räumliche Situation, die Anpassung an die Gegebenheiten der Rassen und Nationen haben diesen Gemeinschaften eine Elastizität verliehen, kraft derer nicht nur das Erkennen, sondern auch das Erstreben des Wesentlichen mehr im Mittelpunkt steht als bei anderen Verbänden.

Auch in der jungen katholischen Laienschaft setzt sich immer mehr das Bewußtsein durch, daß jeder Christ missionarisch eingestellt und tätig sein muß. Der Vorzug, daß er im Geist des Evangeliums erzogen wurde, soll aus der Caritas auch anderen zuteil werden. Als erstes muß aber der Geist der Frohbotschaft in Eigen- und direkter Umwelt lebendig werden. "Missionarischer Geist ist zutiefst das Nicht-anders-können, der Selbsterhaltungstrieb der Kirche. Kein Idealismus von ein paar Unentwegten..., sondern das klare Verständnis, daß es sich hier um eine Existenzfrage handelt, um Sein oder Nichtsein der Kirche." ⁶⁹

Wenn hier von Mission und Apostolat die Rede ist, so verstehen sich diese Kennworte zugleich als pastorale und pädagogische Forderungen. Wenn man den Begriff der Seelsorge nicht rein formal auffaßt, d.h. lediglich dem Priester und dessen unmittelbaren Helfern zuordnet, so gehen christliche Erziehung und Seelsorge über weite Strecken in eins. Damit nimmt auch der junge Laie, insoweit er sein Weltamt apostolisch versteht, Anteil an den seelsorglichen Vollzügen. Ein stärkerer, bewußterer Rückgriff auf die personalen Werte und eine entsprechende Ausrichtung der Bildungsarbeit könnte dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend auch in dieser Hinsicht zu spürbarem Elan verhelfen und die Lösung des Masse-Elite-Problems vorantreiben.

VIERTER TEIL:

BESINNUNG AUF DIE PERSONALEN WERTE IM RAUM DER JUGENDGRUPPE

1. DIE BILDUNGSGÜTER DER KIRCHLICHEN PÄDAGOGIK

Dieses Kapitel versucht eine Antwort auf die grundlegende Frage: In welchen Schichten spricht die mit den Jugendgemeinschaften vorgegebene Kunstform der Erziehung den jungen Katholiken an? Wie weit umgreifen die Erziehungsakte das von Gottlichen überformte Leben? Wie tief und umfassend können sie in eine christliche Lebensgestaltung innerhalb der modernen, weitgehend entpersönlichten Umwelt einwirken?

A. DIE VERMITTLUNG DER KIRCHLICHEN HEILSGÜTER

Hier geht es um die überzeitlichen Grundwerte der Erziehung, weit über das die meisten Pädagogen aller Richtungen verbindende Humanum hinaus. — In der christlichen Familie, soweit man von ihr noch sprechen kann, und im Schulalter kommen die Kinder und Jugendlichen oft in der Gemeinschaft des Hörens, Betens und Opfern, auch des tätigen religiösen Vollziehens zusammen. Der Religionsunterricht wird im Rahmen eines Lehrfaches erteilt. Eine Entscheidung zum persönlichen Glauben und zu christlicher Lebensformung ist damit nicht eo ipso verbunden. Zunächst bewegt sich die religiöse Unterweisung vielfach lediglich in der Form des Angebotes bzw. des gewohnheitsmäßigen Mitvollzuges.

Der kirchlichen Pädagogik geht es nun um die Hilfe zur personalen Entscheidung, um ein Reifmachen und Reifenlassen des Zöglings innerhalb der katholischen Glaubenswelt. Hier hat die Gruppengemeinschaft ihre am wenigsten umstrittene Bedeutung. Gegenüber der religiösen Unterweisung in allgemeinster Form und vor allgemeinstem Publikum, wie sie der Priester und Katechet in Kirche und Schule leisten, liegt auf dem Sektor der Gruppenarbeit bereits eine Vereinzelung vor; seitens des Jugendlichen wird vom Reifealter an eine zumindest vor-personale Entscheidung verlangt, wenn er einer katholischen Gemeinschaft beitrifft; von seiten der Erzieher tritt der Jugendliche in ein anderes pädagogisches Klima, das die Möglichkeit zu unmittelbarer Führung auch im religiösen Bereich bietet. Im Letzten ist niemand wirkliches Glied einer katholischen Gemeinschaft, der nicht eine personale Entscheidung zu Christus und der Kirche vollzieht und zu leben versucht. Eine solche Entscheidung ist von der theozentrischen Überführung im Sinne Kampmanns wesentlich abhängig und im Grunde erst mit dem vollen Einsatz der Selbstbildung, mit wachsender Eigenverantwortung und Selbständigkeit, kurz mit der realisierten Personwerdung möglich. Freilich lehrt uns ein Blick auf manche Erscheinungsformen, die sich auch katholische Jugend nennen, daß dort die Gesamtheit der Gruppenmitglieder über ein allgemeines Mitläufertum im Religiösen nicht hinauskommt; daß die, welche mehr verlangen, auf tiefere Einzelbegegnungen mit einem Freund oder einem Geistlichen angewiesen sind.

Was hat nun die Kirche den katholischen Jugendorganisationen in der Vermittlung der von ihr verwalteten Heilsgüter anzubieten?

a) *Die Verkündigung inner- und außerhalb des Kirchenraumes*, in Form der allgemeinen und der altersgemäßen Unterweisung. Die Fortsetzung des biblisch-heilsgeschichtlichen und des katechetisch-systematischen Unterrichts als Schulfach wird von der Materie her kontinuierlich weitergeführt, muß aber entwicklungsspezifisch modifiziert sein. Besonders spürbar fehlt ein altersgemäßes Kompendium der Glaubens- und Sittenlehre, ein 'Jugendkatechismus', dessen Wahrheiten sich den Heranreifenden genauso erschließen könnten wie das Wort der Heiligen Schrift, deren Lektüre empfohlen wird.¹

Theoderich Kampmann interpretiert den Aspekt der Führung im allgemeinmenschlichen Erziehungsbegriff (nach Willmann, Eggersdorfer u.a.) für die christliche Pädagogik in zweifacher Weise: als theozentrische Überführung erster Instanz in der Schöpfungsordnung und hinsichtlich der natürlichen Offenbarung; als theozentrische Überführung zweiter Instanz innerhalb der Erlösungsordnung und hinsichtlich der übernatürlichen Offenbarung. Hierher gehört die Auslegung und Verkündigung des göttlichen Wortes. "Christ wird man durch Gnade und Glauben. Christlicher Unterricht und gläubige Erziehung mühen sich sorgsam und planvoll um deren Darstellung und Anwendung. Daneben aber schafft theozentrische Überführung jene Gasen, durch welche diedem Einzelnen zudedachte Begegnung herankommen kann; eine Begegnung, die von Person zu Person geschieht, zwischen dem Einen Herrn und seinem jeweils angerufenen Knecht".² Das göttliche Wort, durch das lebendige Medium des Verkündenden hindurch gesprochen, wirkt wie ein personaler Anruf, der personalen Widerhall verlangt. Ob eine tiefinnerliche Begegnung zwischen lehrendem Gott und lörendem Christen zustandekommt, liegt nicht zuletzt an dem personalen Einsatz des Vermittlers.

In der Jugendpastoral liegen die besonderen Schwerpunkte seit der Verfolgungszeit bei den Jugendpredigten und 'Glaubensstunden' (einer fortgeführten Katechese für Schulentlassene), bei Bekenntnistagen, religiösen Feiern und Monatsversammlungen. Die Seelsorger und Laienführer erhalten von der Bischöflichen Hauptstelle Anregungen und Hilfen in Form von Werkblättern, deren Material zumeist noch der persönlichen Durcharbeitung und Umsetzung in die Gruppensituation bedarf, ferner durch die Zeitschriften des Bundes, durch religiöse Schulkurse für Seelsorger und Jungführer.

b) *Die sakramentale Gemeinschaft*. Hat die Jugend der Kirche in der Verfolgung, teilweise auch schon in der bündischen Zeit, das Wort der Schrift durch die Bibelbewegung wieder in den Mittelpunkt des religiösen Lebens gerückt, so sind die Errungenschaften der liturgischen Bewegung ebenfalls jener und der vorausgegangenen Generation zu danken. Neben dem geoffenbarten Wort wurde der Altar zum Zentrum der Christusförmigkeit des Einzelnen, zur Mitte aber auch der aus dem Sakrament und Opfer lebenden Gemeinschaft. Jugendbildner und Organisationen, die im Innerweltlichen stehen bleiben, mögen teilweise die weltimmanenten Mittel zur Lebensbewältigung intensiver fruchtbar machen – eine solche Kraft- und Sinnfülle hat ihre Erziehung aber niemals zu bieten wie die pneumatische Überhöhung und Durchdringung des gesamten Lebens in der sakramentalen Gemeinschaft junger Christen untereinander und in der Gesamtkirche. Der Gläubige kann das Bewußtsein, Glied am geheimnisvollen Leibe Christi zu sein, nicht hoch genug einschätzen. Denn in dieser innersten Bindung zwischen dem personalen Gott und dem Menschen als Person, im Leben aus der Taufgnade und den Sakramenten, wird dem Menschen die letzte Würde gegeben. Die pneumatische Verbundenheit ist auch das stärkste

Band zu den anderen Menschen, sei es in Jugendgruppe, Pfarrei oder Weltkirche – eine Verbindlichkeit, die aus dem Hauptgebot der Liebe zugleich gefordert und begründet wird. Im Raum der kirchlichen Jugendarbeit kann und soll sich diese geistige Brücke durch alle Bezirke des Einzel- und Gemeinschaftslebens spannen, bis hin zu den Großveranstaltungen und -aktionen. Von daher bekommt z.B. ein Eucharistischer Kongreß oder eine Massenversammlung des BDKJ erst Sinn und Existenzberechtigung.

B. DIE GEMEINSCHAFT JUNGER CHRISTEN IN DER WELT

Das Wort 'Welt' ist hier nicht zu verstehen im abwertenden Sinn älterer christlicher Askese, sondern als der – allerdings nicht-sakrale, oft gesunder jugendlicher Entwicklung feindliche – Bereich, in dem wir zu leben haben, also die Regionen der Öffentlichkeit, des Arbeits- und Familienlebens, der sekundären Systeme, von denen in II. Teil die Rede war. In dieser Sphäre müssen die dem jungen Christen vermittelten Heilsgüter wirksam werden. Der theozentrischen Überführung korrespondiert die Einbildung des christlich geprägten Welt- und Menschenbildes in die werdende Person. Wer die These von den apersonalen Zügen im modernen Gesellschaftsbild bejaht, wird auch zugeben, daß auf diesem Sektor seitens der kirchlichen Pädagogik besondere Offenheit und Behutsamkeit verlangt ist. Die kirchlich-religiöse Erziehungsarbeit ist nur *eine* von vielen Richtungen, die teils mehr intentional, teils ausgesprochen immanent-funktional am Werke sind und faktisch jeden jungen Menschen erreichen; oft hat die christusförmige Erziehung und Bildung gegen andere pädagogische Verdichtungscentren frontal anzukämpfen.

Die kirchliche Jugendarbeit erfüllt ihre anthropozentrischen und kosmozentrischen Bildungsaufgaben heute besonders auf zweierlei Weise:

a) *Mitarbeit an der Bewältigung der Zeitprobleme.* Weit mehr als vor 1933 stehen politische und weltanschauliche Fragen auf dem Bildungsprogramm der großen deutschen Jugendverbände. Die katholische Jugend macht hierin keine Ausnahme. Der jugendpflegerische Charakter aller unserer heutigen Organisationen, ihre Bindung an Erwachsenenverbände haben zu einer regen staatsbürgerlichen Aktivität geführt. Der demokratische Rechtsatz kommt den Jugendverbänden durch finanzielle Unterstützung über bestimmte Posten der jährlichen Bundesjugendpläne, ferner durch Gewährung eines Mitspracherechtes in allen die Jugendpflege und -führung angehenden Fragen der Legislative entgegen. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend ist von Anfang an in den Jugendringen und sonstigen zuständigen Gremien auf Kreis-, Landes- und Bundesebene vertreten.

Die politische Bildung wird vielfach durch den Einsatz erwachsener Mitarbeiter gefördert. Den Jugendleitern und Jugendlichen stehen verschiedene Möglichkeiten zur staatsbürgerlichen und weltanschaulichen Weiterbildung in Form von Schulungskursen, Filmen und einschlägiger Literatur zur Verfügung.³ Einen praktischen Niederschlag fand diese Tätigkeit in mehreren Aktionen aus dem Geist der Nächstenliebe.

b) *Beheimatung im kirchlichen Raum.* Das kirchenorganische Prinzip⁴ ist etwa so zu interpretieren: Das religiöse Leben, soweit es nicht rein individuell, sondern in gemeinschaftlichem Vollzug begründet ist, muß sich dem Aufbau der Kirche anpassen. Die Kirche ist zunächst eine übernatürliche Gemeinschaft, der 'mystische Leib Christi'. Der deutsche Einheitskatechismus schreibt dazu: "Die Glieder dieses Leibes sind die Gläubigen. Alle müssen Christus als das Haupt und ihre Mitchristen als seine Glieder lieben und mit dem Haupt und den Gliedern in

Gebet und Opfer verbunden sein. Jedes Glied soll sich bemühen, seine besondere Aufgabe zu erkennen und getreu zu erfüllen. – Als wir getauft wurden, sind wir in den geheimnisvollen Leib Christi eingegliedert worden.“⁵

Die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen steht aber auch als sichtbarer, wirksamer, lebendiger Organismus in der Welt. Wenn von der Beheimatung im kirchlichen Raum die Rede ist, werden von dieser Aufgabe vor allem die Pfarreien betroffen. Der Katechismus beschreibt die praktischen Aufgaben in der Pfarrei: „Neuzugezogene Katholiken auf den Gottesdienst aufmerksam machen und dem Pfarrer melden; zum Religionsunterricht und zur Jugendgruppe abholen; Kindern unchristlicher Eltern von Gott erzählen; katholische Zeitschriften austragen oder für sie werben; schlechten Reden entgegentreten; Notleidenden Pakete schicken; Kranke besuchen; eine Jugendgruppe führen.“⁶ Der primären Wirkweise des Katechismus zufolge ist diese Aufzählung wohl für Schulkinder gedacht.

Eine vorzügliche Begründung für die Verwurzelung im Organismus der Pfarrei und christlicher Gemeinschaft gibt der Theologe Bernhard Häring: „Die erfahrene Gefährlichkeit der Umwelt, die der Christ doch zum Guten umgestalten soll, verlangt nicht einfachhin Flucht, sondern Vertiefung der christlichen Gesinnungen, was nur mit Hilfe einer hochstehenden Gemeinschaft vollkommen zu erreichen ist. So verlangt der Auftrag, in weltlichem, gefährlichem Milieu zu wirken, eine ständig tiefere Verankerung im Milieu einer echt christlichen Gemeinschaft (Familie, Freundschaft, Arbeitsgruppe, Pfarrgemeinde usw.). Der Einzelne, auf sich allein gestellt, ist auf die Dauer dem Milieu nicht gewachsen. Er kann sich nicht schützen und das Milieu nicht umwandeln. – Die Weisung des hl. Paulus lautete für die Christen in einer völlig heidnischen Umwelt: ‘sich weise verhalten’ (Kol. 4,5), sich vorsichtig der Umgebung einfügen, soweit dies ohne Verrat am Evangelium geschehen kann.“⁷

Es erhebt sich die Frage, inwieweit das heutige Gesicht der Pfarre, des Dekanates und des Bistums, sowie die Zentren christlicher Lebensvollzüge innerhalb derselben eine echte personale Bindung in erzieherisch fruchtbarem Klima ermöglichen.

In der Ur- und Frühkirche fielen die kirchlichen Diözesen vielfach mit den Grenzen eines Stadtbereichs oder eines kleinen, landschaftlich und wirtschaftlich geschlossenen Lebensraumes zusammen. Augustinus und andere Oberhirten solcher Stadt- und Landbistümer konnten die Kleriker ihrer Diözese zu einer zentralen Wohn- und Tischgemeinschaft zusammenfassen. Bis ins hohe Mittelalter, in manchen Landesteilen sogar bis weit in die Neuzeit hinein, bestand auch in Deutschland eine weitgehende Übereinstimmung zwischen kirchlichem und ‘profanem’ Lebens- und Jahreskreis. Was für diözesane oder landeskirchliche Verhältnisse galt, intensivierte sich im intimeren Raum der Pfarrei. Weit mehr als die bürgerliche bildete die pfarrliche Gemeinde eine Einheit im Lebensablauf, der zwar in seinen inneren Vollzügen um die Pfarrkirche gelagert war, jedoch über Brauch und Sitte hinaus auch das ‘weltliche’ Leben bestimmte.

Die historische Entwicklung der letzten Jahrhunderte, vor allem aber der Einfluß des Kollektivzeitalters, hat die Situation grundlegend geändert. Die Diözesen sind längst keine homogenen Lebensräume mehr, sondern primär kirchlich-hierarchische Verwaltungsbezirke. Während das Netz der Bistümer, welches zumeist noch der feudalen Gliederung entspricht, den soziologischen Umschichtungen des 19. und 20. Jhdts. nicht angepaßt wurde – wir halten es vor allem für zu weitmaschig –, wuchs die Zahl der Gläubigen unvermindert weiter. So sind die deutschen Diözesen zu unübersichtlichen, heterogenen Gebilden geworden; ihre Grenzen umschließen zugleich Gebiete mit industrieller und agrarischer Struktur, durchschneiden aber auch

bevölkerungsmäßige und wirtschaftliche Ballungszentren wie etwa Nürnberg. – Von dieser Entwicklung sind die Pfarreien nicht minder betroffen. Während die Diasporagemeinde vielfach nur durch Kontakt zum Seelsorger und Seelsorgshelfer ein gewisses Bewußtsein der Gemeinsamkeit erhält, sind die Pfarreien der Städte im vorwiegend katholischen Raum infolge der hektischen Entwicklung längst keine Zentren eines spürbaren christlichen Gemeinschaftslebens mehr. Pfarrkirchen inmitten von Geschäftsvierteln der City werden oft von nicht dort Ansässigen frequentiert; die Seelenzahl der betreffenden Gemeinden hat sich vielfach dezimiert. Dagegen wächst die Gläubigenzahl in ausgesprochenen Wohnvierteln, namentlich in den Außenbezirken, so rasch an, daß weder der Kirchenbau Schritt halten kann, noch Seelsorger und Jugendleiter eine annähernde Kenntnis von den Menschen erlangen, die ihrer Sorge anvertraut sind. Zwar wird die Forderung nach kleinen, soziologisch geschlossenen Zentren christlicher Gemeinschaft, nach wirklichen Pfar'familien', immer wieder erhoben, doch werdet sich die Geistlichen mit Seelsorgsbezirken von mehr als 10000 oder gar 20000 Katholiken noch lange mit Karteien und Statistiken behelfen müssen, ohne eine wirkliche 'Gemeinde' schaffen zu können.⁸

Lediglich in kleineren oder mittleren Orten ausgesprochen katholischer Gebiete, wie dem Münsterland oder Oberbayern, kann man noch eine gewisse Einheit von zivilem und religiösem Gemeinschaftsleben finden – dort, wo der Pfarrer und die bischöflich Gesendeten über Sakristei und Gotteshaus hinaus, auch jenseits musealen Brauchtums, eine Rolle als Kulturträger und Wertbildner spielen. Doch diese erzieherisch relevanten Naturformen eines geschlossenen Lebensraumes stellen innerhalb der pfarrsoziologischen Gelbde, aus denen sich die katholische Kirche in Deutschland heute aufbaut, bereits Ausnahmen dar. Im übrigen sind auch sie durch unaufhaltsames Eindringen des Massegeistes über die technischen Mittler und durch die Konzentration der Arbeitsplätze in wirtschaftlichen Großräumen von Auflösungstendenzen befallen. Man denke nur an das Problem der 'Pendler' oder an traditionell katholische Landgemeinden, die durch den Einbruch des Fremdenverkehrs zu seelsorglichen Notstandsgebieten wurden.

Zu der Schwächung des Gemeinschaftscharakters einer jeden Pfarrei haben weiterhin beigetragen: die religiöse Abständigkeit weiter Bevölkerungskreise – in den einzelnen österreichischen Diözesen schwankt die Verhältniszahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher zwischen 19,5 % in Wien-Stadt und 55,3 % in Vorarlberg⁹ – ; der zunehmende Privatismus, welcher auch zwischen den sich persönlich bekannten Gemeindegliedern kaum noch engere Kontakte aufkommen läßt; die Unübersichtlichkeit der übergroßen Pfarrbezirke; in verschiedener Hinsicht auch der Mangel an Priestern bzw. deren organisatorisch verfehlter Einsatz¹⁰, der Mangel an Pfarrschwestern und in der Seelsorgshilfe stehenden Laienkräften, ferner die relative Seltenheit von Hausbesuchen u.ä.

Aufgrund dieser Feststellungen dürfen die Möglichkeiten personaler Bindung innerhalb eines pädagogisch relevanten Pfarrklimas nicht gerade günstig beurteilt werden. Die Kirche ist aber "keine Masse, sondern eine Personengemeinschaft in reicher organischer Gliederung. Ihr Lebensgesetz ist die allesumfassende Liebe, die jedem Glied einen ehrenvollen Platz und eine ehrenvolle Aufgabe zuweist und jeden, selbst den Ärmsten und Verkommensten, ernst nimmt."¹¹ Will sie ihrem Sendungsauftrag treu bleiben, so muß sie sich um die Möglichkeiten personalen Gottbezuges und personaler Selbstverwirklichung, auch in kirchlichen Gemeinschaften, bemühen. Freilich ist es nicht mit einer Restauration veralteter Erziehungsformen sekundären Ranges getan; auch der Pfarrei von heute wäre eine Reorganisierung von Grund auf nach dem neu aufbrechenden Selbstverständnis der kirchlichen Gemeinde zu wünschen.

Auch die Gruppen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend stehen auf dem Boden der Pfarrei. Die wesentlichen Vollzüge im katholischen Jugendleben spielen sich innerhalb der Pfarrgrenzen ab; erstverantwortlich sind die innerpfarrlich beauftragten Jugendseelsorger und Jungführer. Wenn die Belange des Pfarrprinzips nicht mit den weiter oben aufgezeigten Überspitzungen vertreten werden, lassen sie sich durchaus mit den Forderungen der Milieupädagogik vereinen. Für die Katholische Jungmännergemeinschaft führt dies Josef Hugenroth aus: "Aus dem Ortsmilieu als Lebensbereich erwachsen der KJG besondere Anliegen: Bodenständigkeit, Einigkeit und Berufstüchtigkeit. Verwurzelung in einer örtlichen Heimat aus dem Wurzelboden der Kirche und Pfarrei heraus wirkt der starken Entwurzelung und Vermassung unserer Zeit entgegen und schafft beständige Heimat. Sinn für Einigkeit, der die Gelegenheiten des Ortes in dienendem Gemeinsinn zum Wohle aller zusammenführt, überwindet die Interessenwirtschaft unserer Zeit." ¹²

Ein erheblicher Unterschied ist zu machen zwischen Dörfern und Kleinstädten einerseits und den zu sekundären Systemen gewordenen Mittel- und Großstädten anderseits. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß auch in heterogenen Lebensräumen etwa eine mit der Stadtrandsiedlung neugegründete Pfarrei eine gewisse personale Heimat bieten kann; dann jedenfalls, wenn sie nach den personalen Gesichtspunkten moderner Seelsorge geleitet wird. Insgesamt bleibt jedoch bestehen, daß der person- und gemeinschaftsbezogene Charakter der Pfarrei unter weitgehender Abstraktion von den gewordenen Formen und manchmal pseudo-dogmatisch verstandenen Normen erst wieder neu geschaffen werden muß. Dabei fällt der kirchlichen Jugend eine besondere Aufgabe zu. Die kirchliche Jugendarbeit bemüht sich zwar, die jungen Christen so weit wie möglich am Leben der Pfarrei teilnehmen zu lassen, sei es durch gesellige Pfarrfamilienabende, durch Teilnahme an Veranstaltungen der Erwachsenenverbände, durch Pflege und Erneuerung des Brauchtums in Spiel, Tanz und Lied oder durch caritative Aktionen auf pfarrlicher Ebene. Ob jedoch das aufgezeigte Dilemma allein durch solche Maßnahmen zu lösen ist, scheint fraglich.

2. DIE GRUPPE ALS PERSONAL BESTIMMTES VERDICHTUNGSZENTRUM DER ERZIEHUNG

A. DAS BILD DER HEUTIGEN JUGENDGRUPPE IN DER SICHT JUNGER KATHOLIKEN

Im Frühjahr 1960 veranstaltete die Evangelische Akademie in Tutzing eine Diskussion über 'Klub und Gruppe'.¹³ Prof. Rüstow, Heidelberg, gab den Auftakt: "Die aus der Jugendbewegung stammende Form der kleinen, geschlossenen Jugendgruppen gehört der Geschichte an; es wäre pure Sentimentalität, sie restaurieren zu wollen." Spontan pflichtete ein etwa 25jähriger Jugendleiter bei: "Wir jungen Leute wehren uns dagegen, daß man die herkömmliche Jugendgruppe als einen Wert in sich ansieht. Was wir brauchen, sind neue Formen, die in unsere Zeit passen."

Der Ruf nach neuen Formen in der Jugendarbeit ist in den letzten Jahren unablässig angeschwollen. Manche Jugendexperten scheinen dabei zu übersehen, daß es keine konkreten Patentlösungen geben wird, daß es weniger auf feste Formen ankommt, als auf den Geist, in dem Formen, die immer nur dem Ziel zu dienen haben, gesucht und angewendet werden.

Ferdinand Ranft, langjähriger Redakteur beim Bayerischen Jugendfunk, sagte in der Tutzinger Diskussion: "Die Jugendgruppen führen heute vielfach ein Leben *neben* dem eigentlichen Leben der Jugend." Dieser mangelnde Bezug zur modernen Wirklichkeit scheint auch daran schuld zu sein, daß viele Jugendleiter ratlos nach attraktiven Ideen für den Gruppenabend fahnden. Ranft berichtete über Verbandszentralen, die deshalb ihren Mitgliedern für jeden Abend bis ins einzelne ausgearbeitete Programme lieferten und knüpfte daran die Forderung: "Wenn eine Gruppe von sich aus keine Ideen mehr hat, soll sie den Mut haben, sich aufzulösen."

Hier wird ein Bild der 'verwalteten Jugend' gemalt, das leider selbst in der krassen Form da und dort der Wirklichkeit entspricht. Das Mißverhältnis zwischen organisatorischem Überangebot und dem Minimum an Eigenleistung innerhalb der Gruppe, der Mangel an Spontaneität und Gemeinschaftsgeist bei manchen Mitgliedern sind schon fast symptomatisch für das Bild der heutigen Jugendorganisationen und machen auch vor dem katholischen Jugendraum keineswegs Halt. Dennoch ist der Drang zum Zusammenschluß aus den verschiedensten Motiven unter den heutigen Jugendlichen spürbar. Von der Tutzinger Tagung wird berichtet: "Alle jungen Leute, die sich zu Wort meldeten, wünschten sich den Freund und die Gemeinschaft der Gleichaltrigen. Die Schülerin eines Gymnasiums beklagte sich, daß die Schule keine Gelegenheit zum Gespräch lasse. Klassenkameradinnen hätten ein paarmal versucht, nach der Schule 'irgendwas' aufzuziehen, aber ohne Erfolg."¹⁴

Der Wunsch nach irgendeiner Form jugendlichen Zusammenlebens, sei es aus dem reinen Geselligkeitsstreben, um eines Hobbys willen, auf der Suche nach Weiterbildung, nach existentieller Sicherheit und Lebenshilfe in einer idealen Gemeinschaft und vielen anderen Gründen, ist auch heute überall in der deutschen Jugend zu spüren. Die These von der 'Organisationsmüdigkeit der Jugend' ist mit Vorsicht zu behandeln; aber die Kritik der Jugendlichen setzt zunächst an den bestehenden Gruppierungen an. Schelsky meint zu der u.F. zu kraß herausgestellten 'Ohne-uns-Haltung' der jungen Generation: "...sie bedeutet zwar eine Ablehnung, sich den großen Organisationen und ihren Programmen und Dogmen in gläubiger Identifikation und Organisationsbegeisterung hinzugeben, sie dokumentiert ebenfalls das Fehlen eines tieferen Bedürfnisses, in einer gruppenhaften eigenständigen Welt von Jugendgemeinschaften soziale Erfüllungen zu suchen, aber

sie läßt den Bestand und die Beteiligung an solchen Organisationen und Verbänden in eben der unvermeidlichen Weise gelten wie die Erwachsenen auch.“¹⁵

Die den zitierten Feststellungen zugrundeliegende quantitative Betrachtungsweise scheint uns gefährlich. Wer sie auf die Zeit vor 1933 anwendet, wird zu der Überzeugung gelangen, daß die Jugend in der Blütezeit der deutschen Jugendbewegung ebenfalls organisations- und gesellschaftsmüde war; im katholischen Jugendraum dürften die Verhältniszahlen zwischen organisierten und nichtorganisierten Jugendlichen damals nicht wesentlich anders gelegen haben. Ein Kausalnexus zwischen Organisationsmüdigkeit und dem mangelnden Bedürfnis nach gruppenhafter Bindung scheint uns aus Schelskys Feststellungen nicht ableitbar. Daß die heutige Jugend in ihrer Mehrzahl dem Angebot der Organisationen ziemlich gleichmütig gegenübersteht, kann genauso sehr in dem betreffenden Angebot begründet sein.

Hier sollen einige Kriterien für die Haltung katholischer Jugendlicher gegenüber ihren Gruppen bzw. für die Vorstellung, welche sie vom katholischen Gruppenleben haben, herausgeschält werden. Dabei bedienen wir uns einer die Gesamtaussagen möglichst getreu widerspiegelnden Auswahl aus nicht ganz 300 Schüleraufsätzen, die im Religionsunterricht der Volksschuloberstufe und zweier Aufbauzüge zum Thema 'Club und Jugendgruppe' geschrieben wurden.¹⁶

Alle Äußerungen durchzieht die Feststellung, daß katholische Jugendgruppen in erreichbarer Nähe bekannt sind. Viele Jugendliche, vor allem aus den Aufbauklassen, wissen auch um die außerhalb der Jugendverbände bestehenden Gemeinschaften verschiedener Art. In den meisten Fällen sieht man die gemeinten Clubs als reine Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung; als 'Ideale' der unabhängigen Gruppierungen werden immer wieder die Beschäftigung mit dem Film und dem Schlager genannt. Da keiner der fast 300 Schüler einem Teenagerclub angehörte, stellt sich die Frage, woher die Jungen ihre Kenntnis vom Clubleben bezogen haben. Die überwiegende Mehrheit gibt Bild- und Textreportagen der illustrierten Presse und Wochenschauzenen an, einige wenige haben ihr Wissen durch Äußerungen aus dem Elternhaus und Bekanntenkreis ergänzt. Die Art, wie die Jugendclubs beschrieben und kommentiert werden, Formulierungen wie "für junge Leute von heute", "wir leben nun einmal in einer solchen Zeit", bei manchen auch die Gleichstellung des Clublebens mit "junger Generation" im Gegensatz zu den "reaktionären Erwachsenen" zeigen deutlich, wie sehr die sekundären Quellen, vor allem das Hochspielen des Teenager- und Twen-Bewußtseins seitens interessierter Industriekreise bis zum Zeitpunkt der Umfrage¹⁷ leitbildfördernd gewirkt haben.

"Heute stehen sich große Gruppen organisierter Jugendlicher gegenüber: die Jugendgruppen, die aus Pfadfindern und kath. Jugend bestehen, und der Jugendclub, den wir mit den immer mehr aufkommenden Teenagerclubs zusammenwerfen. Es wird vielleicht die Frage gestellt, welcher besser ist; dann möchte ich sagen, daß die Jugendgruppe mir mehr entspricht als diese Teenagerclubs, die gewiß wohl mehr Anhänger haben. Es ist fast eine Krankheit, wenn sie nur die Namen Bill Haley oder Elvis Presley hören. Ich habe grundsätzlich nichts gegen diese Teenagerclubs, aber da hört alles auf. Ich schwärme nicht von solchen Dingen und werde auch vorerst nicht dazugehen. Gewiß mehr Vorteile haben die Jugendgruppen. Zelteln und Fortfahren würden mir mehr Freude machen, und ich glaube, ich würde mich auch den Bedingungen unterordnen. Die Jugendgruppe wäre mir zwar lieber, aber ganz gegen die Clubs bin ich gerade nicht, da wir so in dieser Zeit leben." (14 Jahre)

"In einen Jugendclub gehen meist nur Alte, und die Clubs werden von irgendjemand organi-

siert, fallen aber meist wieder auseinander. Das Hauptthema ist immer der Film. Man tauscht Meinungen über die neuesten Schlager aus, läßt das Radio laufen, tanzt und schreit dazu.“(15)

“Die Jugendclubs sind, nach meiner Meinung, nicht christlich, aber in diesen Clubs können sich die jungen Menschen austoben; sie brauchen ja nicht ausfallend sein, wie es in den Zeitungen steht. Ich würde in einen solchen Club eintreten, wenn ich noch zwei oder drei Jahre älter wäre. Die Erwachsenen verstehen die heutige Jugend nicht mehr. Sie sind in ihrer Jugend vor dem Radio gesessen und haben Beethoven und Mozart gehört. Wir wollen Schlager und heiße Musik. Wenn vielleicht ein Clubhaus da wäre, könnten wir tanzen. Wir leben in einer anderen Zeit.” (14)

Nicht nur diese drei Schüler, sondern alle, die das Thema Club behandeln, gehen auf die Tatsache, daß diese Zusammenkünfte meist geschlechtlich gemischt sind, überhaupt nicht ein. Das Bedürfnis nach einer gewissen Ordnung des Zusammenseins, nach Beständigkeit der Gruppe und nach einer spürbaren Leitung, wie es der letztangeführte Aufsatz in negativer Ausdrucksweise erkennen läßt, ist allgemein. In folgenden Zeilen wird es positiv ausgesprochen:

“Ich möchte lieber in eine Jugendgruppe als in einen Club. In einer Gruppe ist es meiner Meinung nach geschlossener und ruhiger. Eine Jugendgruppe stelle ich mir so vor: Der Führer ist etwas älter als die Mitglieder. Es dürfte ruhig ein kleiner Beitrag erhoben werden. Man sollte öfters Wanderungen machen. Ich war bis vor 2 Jahren noch Ministrant, damals machten wir jedes halbe Jahr einen Ausflug mit Rädern, der immer 2 Tage dauerte. Wir übernachteten im Freien und erzählten beim Lagerfeuer Geschichten. So stelle ich mir auch andere Jugendgruppen vor. Die Gruppe braucht nicht gleichaltrig sein und der Führer soll nicht überspannt sein. Es muß eine gewisse Ordnung herrschen, auch damit die Gruppe nicht zusammenfällt.” (15)

Wie die erwähnte Ordnung zustandekommen soll, geht aus den meisten Aufsätzen nicht hervor. Wo es klar wird, bestätigen sich die entwicklungspsychologischen Erkenntnisse: die noch in der Vorpubertät Stehenden sehen den inneren Zusammenhalt der Gruppe vornehmlich in der äußeren Autorität eines starken, auch körperlich und sportlich imponierenden Führers begründet, während die Puberalen und Spätpuberalen hervorheben, daß die Einheit der Gemeinschaft vor allem anderen aus dem Zusammenhaltswillen der Einzelnen selbst herauswachsen muß. — Wie der Schreiber des letzten Aufsatzes, so machen viele Jugendliche, die keiner Gruppe angehören, zunächst keine differenzierten Unterschiede zwischen den einzelnen Jugendgemeinschaften. Zumal von dem weltanschaulichen Charakter der einzelnen Gruppierungen wird abstrahiert. Anders ist es bei den Äußerungen der meisten Jugendlichen, die bereits eine Gruppe aus eigenem Erleben kennen. Durchgängig ist lediglich das Bedürfnis, mit gleichaltrigen jungen Menschen zusammenzukommen, wie es sich u.a. in den beiden folgenden Darstellungen äußert:

“In zwei, drei Jahren möchte ich gern einen Teenagerclub besuchen, der mich auch nach der Schulzeit noch mit guten Kameraden zusammenkommen läßt.” (14)

“Es ist bestimmt sehr schön in einer Gruppe; man lernt verschiedene Meinungen kennen und kann ein Menschenkenner werden. Aber ich bin doch jeden Tag mit meinen Klassenkameraden zusammen und höre dort ihre Meinungen; warum sollte ich die auch außer der Schulzeithören? Ich gehe am Nachmittag meinen Hobbies nach, bade, male, spiele Tennis, fahre Moped und tue vieles andere. Auch meine Eltern wissen mich gut zu beschäftigen.” (16)

Der Schüler, der diese Zeilen schrieb, entstammt einer Offiziersfamilie und wird im Geist des ‘guten Elternhauses’ erzogen, wie es zum Beamtenideal vergangener Generationen gehörte. Hier scheint offenbar kein Bedürfnis nach einer pädagogischen Kunst- und Ersatzform vorzu-

liegen, gerade weil die gesuchte Geborgenheit, der ausgefüllte Alltag dank einem bewußt verinnerlichten Familienleben im heimischen Kreis gefunden wird. Der Junge erschien seinen Lehrern als introvertierter Typ, der auch dem Gemeinschaftsleben der Klasse keine allzu große Bedeutung beimaß, wiewohl man ihn keinen ausgesprochenen Außenseiter nennen konnte. Das religiöse Fundament war vorwiegend humanistisch bestimmt und nicht übermäßig solide.

Das Gegenbeispiel liefert ein Vierzehnjähriger, der ebenfalls einer guten Familie entstammt, ein seelisches Zuhause bei seinen Eltern hat, in der Klasse als Einzelgänger galt und dennoch, ebenso wie am Religionsunterricht, am Leben seiner Jugendgruppe sehr regen Anteil nahm:

„Jeden Mittwoch gehe ich mit Freuden zur Pasinger Jugendgruppe. Unter einem Gruppenführer stelle ich mir einen anständigen, katholischen und verständnisvollen Führer vor. Ich gehe sehr gerne in die Gruppe; denn dort wird über die Aufgaben einer Jugendgruppe gesprochen, über den Glauben, gute Taten; man spielt mit den anderen Handball, Fußball usw. und plant die nächste Fahrt. Es ist sehr schön, wenn man über Fragen diskutieren oder solche mit jemandem intim besprechen kann. Auch für Sammlungen und Spenden ist die Gruppe da.“ — In diesem Fall ist allerdings als Hauptmotiv ein reifes religiöses Leben vorauszusetzen und, wie aus dem vorletzten Satz ersichtlich, ein relativ frühes Bedürfnis nach ernstzunehmender personaler Begegnung.

Ein häufig genannter Grund, weshalb man keiner Jugendgruppe angehört, ist gerade bei den 13- und 14jährigen das oft unzulänglich oder garnicht begründete Verbot der Eltern. Wenn elterliche Beweggründe genannt werden, so zeugen sie meist von einer völligen Unkenntnis der Gemeinschaft, in die der Sohn eintreten möchte. Kein einziger Vater, keine Mutter hat sich über den Charakter der in Frage kommenden Gruppe informiert.

„Ich wollte immer sehr gerne in eine Jugendgruppe gehen. Aber ich durfte von meiner Mutter aus nicht; denn sie sagte, ich sollte nicht unter solchen Bürschlein sein, wo ich nur Schlechtes lerne. Ich bin aber gern unter Buben in meinem Alter und bin auch gesellig veranlagt. Heute dürfte ich von meiner Mutter aus in die Gruppe gehen, aber ich habe keine Zeit mehr; denn ich muß Zeitungen ausfahren oder auf meine fünf Geschwister aufpassen.“ (13) — *„Meine Mutter sagte immer: Du hast keine Zeit. Ich sagte darauf, die Zeit könnte ich mir ja nehmen. Meine Mutter erwiderte: wenn du der Kleinste bist in der Pfadfindergruppe, bist du der Depp der anderen. Da sagte ich Ja, und seitdem habe ich kein Verlangen mehr nach einer Gruppe.“* (14) —

„Ich bin einige Male gewesen, dann hat mein Vater gesagt, du darfst nicht mehr, weil ihr anschließend jedesmal umhertreibt.“ (13) — *„Ich bin in keiner Jugendgruppe und darf auch nicht gehen. Auch halte ich die Jugendgruppen nicht für gerade gut, denn sie sind meistens unter kirchlichen Einflüssen, das will mein Vater nicht haben. Am ehesten dürfte ich zu den Falken gehen, denn das ist eine sozialistische Jugendgruppe. Aber auch diese Gruppe kann mir keinen Reiz bieten.“* (14)

Nun zu den Äußerungen, welche die betreffenden Schüler ausdrücklich über Gemeinschaften des BDKJ machen. Die zitierten Jungen gehören entweder einer solchen Gemeinschaft an oder haben ihr einmal angehört oder sie kennen bestimmte Jugendkreise ihrer Pfarrei über den Führer, den Geistlichen oder über befreundete Mitglieder. Immer wieder wird der 'ernsthafte' Charakter der Gruppen hervorgehoben, womit die vom BDKJ angestrebte Erlebnis- und Bildungsbreite gemeint sein dürfte. Auffallend ist auch, daß häufig gerade das Pfadfinderwesen als Leitschema für die vorgefundene Gruppenarbeit angesehen wird. In den meisten Fällen zeigt jedoch eine nähere Beschreibung des den Schülern bekannten Gruppenlebens, daß die gemeinten Formen nur in einigen Merkmalen der Scout-Bewegung ähneln.

"Unter einer Jugendgruppe versteht man den Zusammenschluß katholischer oder andersgläubiger Jugendlicher. Es wird ein Führer bestellt, Wandertage, Spiele und Lesestunden stehen auf dem Programm. Die ganze Organisation ähnelt der Pfadfindergruppe. An bestimmten Wochentagen treffen sich die Mitglieder am Pfarrhof oder sonstwo. Die meisten Jungen und Mädchen besuchen die Gruppe, um Langeweile zu vermeiden. Ob das bei solchen Stunden der Fall ist, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich genügend Beschäftigung und folglich nicht das Bedürfnis, in eine Gruppe einzutreten. Wenn ich es dennoch täte, würde ich von einem Führer verlangen: keine Lin-gebildetheit gegenüber seinen Schützlingen." (17) - "Der Unterschied zwischen Gruppe und Club ist wohl der, daß in der Jugendgruppe ernste und interessante Dinge gemacht werden, während in den Clubs nur getanzt wird. In der Gruppe wird nicht nur das getan, was alle wollen, sondern was am lehrreichsten ist. So z.B. Fußball, Tischtennis, Basteln, Singen. Das wichtigste ist, daß alle zusammenhelfen und keiner ein Misstrauender ist. Außerdem muß jeder auch mal ein Opfer bringen können und mit Gott nicht gerade auf Kriegsfuß stehen. Von einem Gruppenführer wird vor allem verlangt, daß er die Gruppe zur verschworenen Gemeinschaft zusammenhält." (18)

Wie in den letzten Worten, so wird in manchen Aufsätzen die religiöse Seite der kirchlichen Jugendarbeit zur Sprache gebracht. In überaus vielen Stellungnahmen findet jedoch der Versuch, die jungen Gruppenmitglieder in Sinne des christlichen Menschenbildes zu erziehen, von der Methode her scharfe Kritik. Positiv reagieren nur die Schreiber einiger bereits angeführter Aufsätze. Die Vorbildkraft der Persönlichkeit des Jugendleiters für die eigene christlich zu formen-de Lebensgestaltung wird selten ausdrücklich betont, öfters indirekt erwähnt. Überraschend oft wird dagegen Kritik an den mit 'Zwang', 'Kommandieren' und ähnlichen Ausdrücken charakterisierten Methoden rein formaler Forderungen zur Erfüllung religiöser Pflichten geübt, womit auch die 'Mindestforderungen' des BDKJ ¹⁸ gemeint sind.

"Ich wäre von der kirchlichen Jugendgruppe sehr begeistert, wenn keine Priester die Führer wären. Da wird man nämlich festgelegt, in die Kirche zu gehen, und diese Art gefällt mir nicht. Der Führer soll sich um die Jungen kümmern und sie auch dazu bringen, daß sie von selbst in die Kirche gehen. Aber nicht so: Wenn du nicht in die Kirche gehst, darfst du auch nicht Tischtennis (im Jugendheim) spielen. Das ist halbe Erpressung." (13) - "Am Anfang war es sehr schön, jedoch mit der Zeit wurde es mir zu dumm. Der Jugendführer war zu ungerecht. Deshalb bin ich mit meinen Kameraden aus dem Bunde ausgeschritten. Wir mußten jeden Monat zum Beichten und Kommunizieren. In die Kirche. Im Mai jeden Abend zur Maiandacht. Wir mußten immer alles. Meistens kam der Führer zu spät oder garnicht und hatte faule Ausreden." (14)

"Ich glaube, daß man in einer Gruppe viel zu religiös ist!" Diese Feststellung eines Vierzehnjährigen, der im übrigen durchaus nicht areligiös ist, wird von vielen Kameraden dahingehend abgewandelt, daß das religiöse Leben der Einzelnen und der Gruppe als Gemeinschaft häufig viel zu sehr von äußeren Vollzügen abhängig gemacht wird. Um es konkret zu sagen: Ein platter Formalismus, der von einem Sechzehnjährigen als 'Hau-Ruck-Religion' verworfen wird, nivelliert etwa die 'Künste des Jungscharlars' derart, daß die am Gottesdienstbesuch quantitativ gemessene Religiosität mit der Kenntnis der Verkehrszeichen oder der Fertigkeit im Knotenknüpfen in einer Reihe steht. Riesman würde in diesem Tatbestand wohl einen Beweis für überlebte Traditionslenkung sehen. Hinzukommt, daß Puberale jede formale, nur äußerlich an sie herangetragnene Forderung als einengendes Korsett betrachten, was sich gerade im Hinblick auf die theozentrische Überführung in der Phase der einsetzenden Personwerdung verheerend auswirkt.

Vielfach wird aber auch der mit einer reibungslosen Abwicklung des Gruppenlebens verbundene 'Zwang' als abstoßend empfunden.

“Es kommt mir zu angebunden vor; denn wenn man einmal da hingeht und ein anderes Mal nicht kommt, wird der Führer bestimmt dumm schauen.” (13) – “Ich denke mir mit Vergnügen in eine Jugendgruppe gehen zu können; ich will aber nicht gezwungen werden, dies und jenes zu machen. Man soll aber auch den Gruppenführern folgen und ihre Bitten ausführen. Eine solche Gruppe sollte wie eine große Familie sein, in der es keine Streitereien und Mißverständnisse gibt.” (14) – “Ich stelle mir einen Gruppenführer ganz anders vor. Er soll mehr Verständnis für manche Fälle haben. Wenn man einmal fehlt, das ist doch nicht schlimm. Sie haben ja keinen Schaden davon, höchstens ich. Ich trete nie mehr in eine Gruppe ein, weil so ziemlich alle Führer gleich sind.” (14)

Die hier sich spiegelnde Form des jugendlichen Individualismus scheint uns nicht aus der kritischen Einsicht in den Gruppenprozeß gegeben, sondern aus entwicklungsbedingtem Verhalten erklärlich. In unserem Zusammenhang ist jedoch wichtig, daß äußerlich ausgeübter Zwang auch von vierzehnjährigen bereits als Fehlform der Gruppenarbeit angesehen wird. Nicht alle, aber doch die meisten Jugendlichen haben Verständnis für eine gewisse Selbstbeschränkung im Interesse der Gemeinschaft und sind – wenigstens in den vorliegenden Aufsätzen – bereit, eigene Ansprüche zurückzustellen, wenn der Wille der Gesamtheit oder der Mehrheit es erfordert. “Man kann eine Jugendgruppe nur bilden, wenn man zusammenhält”, schreibt ein Dreizehnjähriger. In einigen zitierten Passagen wird diese u.E. höhere Form des Gesellungswillens bereits deutlich. Ein anderer Dreizehnjähriger schreibt: *“Eine Jugendgruppe soll sich untereinander gut verstehen. Da soll kein Streit oder Feindschaft herrschen. Der Gruppenführer soll mit allen gut auskommen.”*

Demgegenüber finden sich auch jugendliche Stimmen, die den von Schelsky geradezu als Stigma der ‘skeptischen Generation’ her zugestellten Nützlichkeitsstandpunkt (Erwartungshaltung) hervorkehren. Die Zahl dieser Jugendlichen ist im Ganzen unserer Zitatensammlung zwar relativ klein, doch zeigt der erste Aufsatz auf Seite 85 ebenso wie die beiden nunmehr folgenden, daß ein nüchternes Abwägen der Vor- und Nachteile unter dem Gesichtspunkt ‘Was habe ich davon?’ durchaus anzutreffen ist.

“In einer Gruppe ist es viel lustiger und auch kann man mehr Ausflüge machen, denn unser Kaplan gibt uns immer Zuschüsse wo es in einem Klub nicht gibt.” (14) – “Eine Jugendgruppe ist auch gut geeignet für junge Menschen. Dort wird die Jugend männlich erzogen und auch männlich behandelt. Sie kommen in die Natur und lernen die Liebe eines Nächsten. Ich verlange von einem Jugendführer, daß er höflich ist, freundlich, lustig, erzählerisch und reisefreudig. Man soll sich vorher überlegen, ob man ständig dabei bleiben will oder nach einem Jahr wieder austritt.” (14)

Das Verhältnis zur Natur wird in so vielen jugendlichen Äußerungen im Zusammenhang mit den an eine Gruppe gestellten Forderungen genannt, daß man es ohne Übertreibung als das wichtigste Selektionsprinzip dieser dreizehn- bis sechzehnjährigen Schüler in ihrer Stellung zur Jugendgemeinschaft bezeichnen kann. Fahrt, Lager, Sport und Wanderung sind auch nach unseren praktischen Erfahrungen im Jungschar- und Jungenschaftsalter die beliebtesten Programmpunkte aus dem Angebot ihrer katholischen Gemeinschaften. Daß gerade den Puberalen und Vorpuberalen eine besonders enge Beziehung zum Abenteuer der Weite, des freien Lebens und der Umweltbewältigung im Gegenüberstehen mit den Naturmächten eignet, wird seit Jahrzehnten in onto- und phylogenetischer Hinsicht verstanden. Die Großstadtjugend – um diese handelt es sich ja in allen angeführten Aufsätzen – hat ein noch größeres Bedürfnis, ihre alltäglichen Milieugrenzen

zu sprengen, wobei gerade Gruppe und Großverband die bedeutendste Hilfestellung einnehmen. „Auch dort, wo Verständnis und guter Wille keineswegs fehlen, ist es bei den heutigen Verhältnissen durchaus nicht leicht, der Jugend Möglichkeiten zu verschaffen, deren sie für ihr Jungsein bedarf. Hier kommt den modernen Jugendorganisationen eine entscheidende Bedeutung zu. ... Größere Gemeinschaftsbildungen und vor allem die Beschaffung von Spielgelegenheiten und Spielgerät, die Veranstaltung größerer Wanderungen und Fahrten, von Feiern und Wettbewerben sind heute ohne Organisation kaum noch möglich. Alles das gehört aber ebenfalls zu gesundem jugendlichem Wachstum.“¹⁹

Besonders die Pfadfinderschaft wird unter dem Blickwinkel der Naturliebe betont. *„Das ist schon etwas Schönes, wenn man bei den Pfadfindern ist. Die machen immer tolle Ausflüge in die Berge, zelten und fahren zum Baden. Im Gruppenzimmer ist es so naturnah. Wenn ich Zeit hätte, würde ich vielleicht auch gehen. Die Hosen sind nicht hoch. Aber meine Mutter sagt immer, daß ich dann so spät nach Hause komme.“* (14) — *„Das schönste wäre ein Pfadfinderclub. In aller Frühe stehen sie auf und fahren in die weite Welt. Natürlich soll ein echter Pfadfinder, so heißt es, jeden Tag wenigstens eine gute Tat vollbringen. Vielleicht gehe ich in nächster Zeit dazu.“* (13)

*

Die wiedergegebenen Äußerungen können keineswegs als repräsentativ für die Stellung der katholischen Jugendlichen gegenüber den kirchlichen Gruppen betrachtet werden. Deshalb wurde auf jede statistische Auswertung verzichtet. Immerhin ergeben sich aus dem Insgesamt der Aufsätze einige weithin gültige Urteile katholischer Jugendlicher über die heutige Gruppenarbeit. Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Bei denjenigen, die dem Gruppenleben von vornherein ablehnend gegenüberstehen, sind vielfach *individualistische Strebungen* spürbar. Man darf annehmen, daß eine Reihe der prinzipiellen Nein-Sager auch einem reicheren, moderne jugendliche Formen präsentierenden Angebot seitens der Verbände die kalte Schulter zeigen würden. Soweit sie aus ihrem Charakter heraus der Gemeinschaft weniger offen gegenüberstehen oder in ihrer Familie, einer Freundschaft bzw. in familienverwandten Gesellungsformen die gesuchte Geborgenheit finden, liegen erzieherisch weniger Bedenken wegen einer unverbogenen Personwerdung vor.

Dennoch dürfte auch diesen Jugendlichen ein entscheidendes Entwicklungsmoment fehlen: die organische, ebenfalls aus dem Personalen wachsende und zur personalen Reife gehörende Entfaltung der Bezüge zu größeren Gemeinschaften und zu den Großverbänden unserer Gesellschaft. Die innere Bewegung von der Person her muß auch auf Staat, Betriebswelt, Großstadt usw. gerichtet sein, damit der junge Mensch sich nicht scheu und unbeholfen irgendwann im Lebenskampf plötzlich der Realität apersonaler, rein sachlicher Mächtigkeitsgruppen gegenübersteht und auf seinen bedroht erscheinenden personalen Reichtum in wirklichkeitsfremder Passivität einigelt. „Der Jugendliche darf sich nicht nur für sich oder zu zweit und dritt vergraben und zurückziehen. Er muß ebenso sehr lernen, sich mit anderen Menschen zu vertragen, in größere Gemeinschaften einzuordnen und seinen Blick über den eigenen, engen Gesichtskreis hinaus zu weiten, sowohl räumlich wie geistig.“²⁰

Es scheint uns sicher, daß ein Teil dieser Jugendlichen nur durch einen engen personalen Kontakt zum Führer oder zu Angehörigen einer wie immer gearteten Gruppe aus der Isolation zu befreien ist. Genau genommen befreien sie sich selbst in dem Augenblick, da sie sich einem anderen öffnen, aus der individuellen Beschränkung heraustreten und über das gefundene Du

Kontakt mit anderen jungen Menschen suchen.

2. Unter den Jugendlichen, die von den ihnen bekannten Gruppen nicht begeistert sind, finden sich aber auch solche, die von sich aus ein bedingtes Ja zur Bindung an eine Gruppe sagen. Sie suchen vor allem die *Gemeinschaft Gleichgesinnter*, teilweise auch ausgesprochen nur Gleichaltriger, die Nähe der möglichst ungestalteten Naturwelt, überhaupt die spezifischen Lebensvollzüge des entwicklungsbedingten Zwischenstadiums, das wir mit dem Wort 'Jugendreich' charakterisierten; darüber hinaus aber auch befriedigende Erfüllung ihrer Freizeit.

3. Für die Frage, was die vorliegenden Jungenaufsätze über die *ideale Gruppe* aussagen, müssen nicht nur die positiv ausgesprochenen Forderungen, sondern ebenso die kritischen Anmerkungen herangezogen werden. Es ist zu bedenken, daß sich in den Stellungnahmen unerfüllte Bedürfnisse mit trüben und erfreulichen Erfahrungen mischen.

a) Auffällig ist, daß von der weltanschaulichen Prägung der Gruppe weitgehend abgesehen wird, daß auch die Frage der Koedukation ausdrücklich nicht berücksichtigt wird. Damit muß nicht angenommen werden, daß die Jugendlichen der mm Grunde wichtigsten Frage nach dem Erziehungsziel und den Bildungsgütern keine oder noch keine Bedeutung beilegen. Viele Bemerkungen über die Eigenschaften der Führer und den Gehalt der Heimabende lassen indirekte Schlüsse auf christlich überformte Maßstäbe zu, wenngleich der religiöse Grundtenor in den Leitbildern selten ausdrücklich in Worte gefaßt wird.

b) Die Gruppe soll den jugendlichen Stimmen zufolge eine gewisse Ordnung haben. Gedacht ist nicht nur an Stabilität, sondern an ein zielgerichtetes Miteinander. Als Ordnungsträger sehen noch die Vierzehnjährigen oft die äußere Autorität des Jugendleiters. Die älteren Schüler bezeichnen den gemeinschaftlichen Zusammenhalt im Hinblick auf das gemeinsame Ziel als erstes Ordnungsprinzip.

c) Wenn man einer Jugendgemeinschaft beitrifft, so muß diese auch 'etwas bieten'. Nicht unbedingt im Sinne des Schelskyschen Konsumverhaltens, sondern sehr oft auch als Echo auf innere Leere, Unausgeglichenheit, unbeantwortete Lebensfragen und als Ruhepol in der eigenen existentiellen Unsicherheit. Natürlich stehen die konkreten Wünsche nach jugendgemäßer Freizeitgestaltung im Rahmen des Möglichen an der Spitze. Das versteht sich auch unter den Maximen christlicher Pädagogik von selbst. Schließlich vollziehen sich die meisten Erziehungsvorgänge im Gewande des Alltäglichen, unter dem Mantel aller möglichen Lebensvollzüge und erheben sich von Erzieher und Zögling her nur relativ selten in die rein intentionale Sphäre. "Mehr als der Lehrer erzieht ein Kind die Schule; mehr als der Vater erziehen möglicherweise die Geschwister; mehr als der Pfarrer erzieht das gottesdienstliche Leben der Gemeinde; und mehr als Kirche und Staat erziehen oft Elternhaus und Jugendgruppe. ... Trotz des einschränkenden Aspektes darf nicht vergessen werden, daß das Eigentliche der Erziehung von Person zu Person geschieht." ²¹

d) Aus den häufigen Bemerkungen über den 'Zwang' in mancherlei Form ergibt sich die positive Konsequenz, daß das erwachende, zumeist überaus empfindliche Selbstbewußtsein des Jugendlichen besonders respektiert sein will. Nicht nur der Leiter, auch die Gruppe als Ganzes soll den Einzelnen ernst nehmen. Aus einem Großteil der hier in Frage kommenden Aufsätze spricht die Bereitschaft, sich unterzuordnen und nicht nur finanzielle Opfer zu bringen, wenn die innere Einsicht vorhanden ist — ebenso stark aber die Forderung nach Verständnis und Achtung vonseiten der Gemeinschaft und ihrer Führer.

e) Auch und gerade das religiöse Moment muß ohne jede Schablone und zwanglos in den Lebensablauf der Gruppe eingebaut sein. Wo davon die Rede ist, wird meist auch die Förderung nach dem imponierenden Vorbild gestellt.

4. Die Kritik der Schüler an den bekannten katholischen Jugendgemeinschaften erschöpft sich im großen und ganzen in den konträren Ausformungen der vorstehenden Wünsche. Genannt werden vor allem: anmaßendes Verhalten von Jugendleitern, Verständnislosigkeit bei manchen Priestern und Laienführern, formalistisches Klischee und ungerechtfertigter Zwang, aber auch Mangel an Zeit, Energie und Interesse bei den Verantwortlichen. Diese Äußerungen müssen zweifach eingeschränkt werden. Einmal hat diese Kritik nur *phänomenologische Bedeutung*. Sie kann genau so gut einer inneren Fehlhaltung der Aufsatzschreiber entsprungen sein. Zum anderen wurde nur das Drittel der einer katholischen Jungengemeinschaft bzw. Ministrantengruppe angehörenden Jugendlichen bei diesem letzten Punkt zu Gehör gebracht. Ein kleinerer Teil der Jugendlichen war mit den Erfahrungen in seinem Jugendkreis voll zufrieden.

Eine *offenkundige Begeisterung* für die Gruppe tritt jedoch *nie zutage*. Es läßt sich denken, daß vor 30 Jahren unter 300 katholischen Jugendlichen eine positivere Stellung zu den damaligen Bünden bezogen worden wäre. Ein Einwand könnte gemacht werden: daß zufällig alle den Jungen bekannten Gruppen unter dem Durchschnitt liegen könnten. Dieser Zufall trifft jedoch nicht zu, weil die befragten Schüler einmal aus sieben Pfarreien und, soweit zutreffend, wiederum aus verschiedenen Gruppen innerhalb derselben stammen, weil uns ferner einige der Gemeinschaften aus persönlichem Erleben als das bekannt sind, was man heute unter guten Zellen einer Jugendorganisation versteht.

Das mit wenigen Strichen gezeichnete Bild heutiger Jugendgruppen aus der Sicht junger Katholiken soll durch Zitate und eigene Erfahrungen abgerundet werden. Eine in allen Verbänden zu beobachtende Tatsache ist der Massenabfall der Siebzehn- und Achtzehnjährigen. "Das, was ihnen bisher imponierte, läßt sie plötzlich kalt", meint ein Führer im Bund Deutscher Pfadfinder.²² "Irgendwie enttäuscht und abgestoßen gehen sie eigene Wege jenseits des Bundes. Die Jahre in den Sippen erscheinen ihnen bald nur noch als ein hübsches Intermezzo, eine unverbindliche Knabenspielerei." Geht man davon aus, daß die Jugendarbeit im kirchlichen Raum ganzheitlich und kontinuierlich erfolgen muß, so scheint durch den Exodus am Beginn der seelischen Adoleszenz das bisher Erreichte wieder in Frage gestellt. Je älter die Jugendlichen werden, desto mehr sind die wachsenden personalen Gehalte zu berücksichtigen. Geschieht dies in der nötigen, nicht an festgefahrene Details der Gruppentradition klebenden Weite, so wird dem Einzelnen, der die Gemeinschaft nun erst recht nicht mehr vor das eigene Ich stellt, ein besonderer Wert verliehen, womit er gleichzeitig mehr Verantwortung für die Gemeinschaft erhält. Leider krankten viele Jungmannschaftsgruppen im BDKJ an mangelnder Elastizität und Bereitschaft zur Umstellung auf die seelischen Entwicklungsvorgänge der Mitglieder. Ein Beispiel aus der verwendeten Aufsatzreihe macht deutlich, daß auch bei Pubeszenten die gemäßen den Alteren zugeordneten, mehr vereinsmäßigen Gesellungsformen schon anziehend sein können:

"Die erste Zeit war's schön. Wir machten Zimmerspiele, fuhren manchmal auf den Sportplatz, und jedesmal war die Gruppenzeit gut ausgenützt. Als unser Führer sein Abitur machte, kümmerte er sich nicht mehr um uns und ließ, wenn's ihm gefiel, die Gruppenstunde ausfallen. Das haben wir auch nicht mögen, sind ja schließlich keine Hanswürste. Darauf hat sich die Gruppe aufgelöst. Seit kurzer Zeit bin ich zu Jung-Kolping gegangen, das ist schon was anderes. Die Führer, der 1. und 2. Vorstand (Senior) machen sich Mühe, darum sind wir auch anständig. Dabei haben

wir Musik, Filme, alle möglichen Spiele usw. Und genau das gefällt uns." (15) Ein Altersgenosse des zitierten Jungen beschreibt in ähnlicher Weise das Leben in seinem Trachtenverein. Die vereinsmäßigen Begriffe würden jedem echten Jugendbewegten weh tun — hier stören sie keineswegs. Ein weiteres Anzeichen für die Fragwürdigkeit der im Bund der Katholischen Jugend vielfach gebräuchlichen Schemata, bestimmte unelastische Gesellungsformen und Erziehungsmethoden festumrissenen Altersgruppen zuzuordnen.

Die Äußerung eines evangelischen Jugendlichen, der bis zum 16. Jahr dem CVJM angehörte, läßt sich auch auf viele katholische Gruppen anwenden ²³: *"Die Jugendbewegung heute krankt meines Erachtens daran, daß nur die Führerstellungen noch zum Teil dem Niveau der Älteren entsprechen. Da aber nicht alle Führer werden können, hauen die übrigen ab, sobald sie 16 bis 17 Jahre alt sind. Wer kann es ihnen denn verdenken?"*

Wenn das Kind oder der Jugendliche einer Gruppe beitreten, so sehen sie zwar zunächst die ihnen offenstehende Gemeinschaft, dahinter jedoch auch mehr oder minder deutlich die Großorganisation. Jugendliche, die sich im Nebeneinander der Bünde und Verbände einigermaßen auskennen, identifizieren bei der Entscheidung für oder gegen eine Gruppe die in Frage kommende Gemeinschaft gern mit dem Gesamtbund. Der Jugendgruppenleiter wird dann zu sehr unter der Rücksicht des Verbandsabzeichens gesehen, als kleines Rädchen in der Organisationsmaschine. Unterschätzt werden Eigentätigkeit, eigene Verantwortung und Initiative. Von daher unter vielen Jugendlichen auch die Furcht vor den sanften Zügeln einer indirekten Erziehung oder das Zaudern vor den spürbareren Zügeln der direkten Einflußnahme, die oft mit 'Zwang' oder 'Vereinsmeierei' abgetan wird. Die kirchliche Erziehungstätigkeit kann solchen Fehlhaltungen sicher noch entschiedener begegnen, indem Ziel und Eigencharakter des Bundes in den Führern und Mitgliedern eine persönliche, nachahmenswerte Ausprägung finden. Damit sind wiederum Ansätze zur personalen Begegnung aufgezeigt, in welcher der Träger des Bundesabzeichens allerdings niemals als ferngesteuerter Funktionär oder an seiner Gruppe nur sachlich Interessierter auftreten kann.

Der das Institutionelle überbetonende Blickpunkt vermischt sich da und dort mit dem erwähnten Nützlichkeitsstandpunkt. So wie viele junge Menschen sich in katholischen Gegenden heute um ihrer gesellschaftlichen Sicherung willen etwa kirchlich trauen lassen, so sehen sie auch die Jugendgruppe als 'Angebot' eines anonymen Großverbandes, wenn nicht gar — wie auch manchen Eltern nachgesagt wird — als caritative oder fürsorgerische Einrichtung.

Auch der konträre Blickwinkel findet sich: die überstarke Betonung der Einzelgruppe als 'verschworener Haufe' ohne organische Bindung an die Gemeinschaft der Pfarrei, ohne Trägercharakter für den Gesamtbund. In solchem Fall dürfte die Schuld häufig in der übermäßig ausgeprägten Führerposition zu suchen sein. Auch von daher versteht sich zum Teil die klaffende Lücke zwischen 'ganz oben' und 'ganz unten'.

Abschließend zwei Passagen aus Schüleraufsätzen, die beide in ihrer Art viele Erscheinungsformen katholischer Jugendarbeit treffend schildern. Der erste Aufsatz enthüllt ein fast schreckenerregendes Bild: *"Die katholischen Jugendgruppen dagegen sind nicht so laut. Am Anfang der Gruppenstunde wird ein Kirchenlied gesungen, dann erzählt der Gruppenführer seine Witze und was sich in der Kirchengemeinde zugetragen hat. Dann kommt der Kaplan, macht Gaudi, erzählt Geschichten usw. Zum guten Schluß wird gebetet oder gesungen und das Geld eingesammelt. Es ist meiner Ansicht nach ein geselliges Beisammensein. Die Hauptsache dreht sich um die Kirche. Manchmal ist es ganz schön langweilig in der Gruppe, wenn dem Führer oder dem Kaplan der Gesprächsstoff ausgeht. Aber es kann auch lustig sein."* (15)

Damit soll grundsätzlich über die allgemeine pädagogische Valenz der heutigen Jugendseelsorge genau so wenig ausgesagt sein wie mit den übrigen, in diesem Kapitel zusammengetragenen Kriterien. Es gibt schlechte, es gibt aber auch annähernd ideale Jugendgruppen. Ein erfreulicheres Bild ergibt sich aus dem Urteil eines Vierzehnjährigen: *„Ich gehe jeden Dienstag in eine katholische Jugendgruppe. Es ist eine recht ungünstige Zeit, denn immer wenn wir essen, muß ich in die Gruppe. Jeder von uns stellt einige Bücher zur Verfügung, die wir uns dann gegenseitig ausleihen. Während der zwei Stunden machen wir Spiele, erzählen Geschichten oder es liest einer aus einem Buch. Wir wandern auch manchmal oder fahren mit dem Zug fort. Unser Führer ist ein netter junger Mann. Er erfüllt uns fast alle Wünsche, wenn es irgendwie geht, und tut sein Möglichstes, uns die zwei Stunden abwechslungsreich zu gestalten.“*

Im Gespräch mit führenden Persönlichkeiten des Bundes kann man die Erfahrung machen, daß das Mißverhältnis von Angebot und Benützung der gegebenen Hilfsmittel in der Gruppenpädagogik gesehen wird, daß aber nicht überall Klarheit darüber herrscht, was seitens der Bundes- und Diözesanführungen noch getan werden könnte, damit an den äußersten Verästelungen des Organismus, in den einzelnen Gruppen, ein regeres Leben herrsche. Diese Frage führt uns weiter zum Problem des Jungführertums.

B. DIE PERSONLICHKEIT DES JUGENDLEITERS IM SPIEGEL DER PÄDAGOGISCHEN ANFORDERUNGEN UNSERER ZEIT

„Daß sich ein jugendlicher Mensch bis in tiefe Schichten seines Wesens hinein unter die Führung eines Älteren stellt, völlig freiwillig, begeistert und beglückt durch diese Art Bindung, und ohne durch sie in seinem Innenwachstum gehemmt zu werden, das ist ein zu allen Zeiten und überall zu beobachtendes geistig-seelisches Phänomen, das noch nicht einmal zu den Ausnahme- oder Randerscheinungen des jugendlichen Lebens gehört.“²⁴ Der hier gemeinte personale Bezug muß nicht unbedingt jener des Führer-Gefolgschafts-Verhältnisses sein; er kann genau so gut außerhalb der Jugendgruppe in der geistlichen Leitung durch einen Priester, in der Freundschaft zweier Verschiedenalttriger verwirklicht werden, möglicherweise sogar aus dem Schwarmverhältnis zu einem Lehrer, Meister oder sonstigen Vorgesetzten herauswachsen.

Am häufigsten steht jedoch seit Jahrzehnten die Begegnung junger Menschen mit wenig älteren 'Führern' zur Diskussion. Vor allem nach dem letzten Krieg wurde in der kirchlichen und außerkirchlichen Jugendarbeit das Problem des Jungführertums immer wieder in den Blick genommen, nachdem totalitäre Machthaber mit Schlagworten, wie 'Jugend muß von Jugend geführt werden' und 'Mit 14 Jahren ist man schon ein Mann' jugendlichen Idealismus und entwicklungsbedingte Begeisterungsfähigkeit mißbraucht hatten.

1) Die Problematik des Jungführertums

In den meisten Fällen ist der Jungführer seinem Alter und seiner Entwicklung nach noch unfertig. Er steht am Ende der Pubertät oder in der Adoleszenz, steckt in einem Wirbel von ureigenen und altersbedingten Problemen, hat unter Umständen die Entscheidung für einen Beruf oder ein Studium noch vor sich oder steht vor der Wahl des Ehegefährten – kurz: er entbehrt in fast jedem Fall des Maßes an personaler Reife, das notwendig wäre, um ihn einen Erzieher im Vollsinn des Wortes zu heißen.

Dabei gehören gerade zur Aufgabe des Führenden, die der Jugendleiter zu übernehmen hat, erhebliche pädagogische Qualitäten, die sogar über die etwa in der Unterrichtung geforderten erzieherischen Fähigkeiten hinausgehen. "Führen bedeutet zumeist, den Weg aus dem Bekannten in das Unbekannte weisen. Je nach dem Unbekanntheits-, Bedrohlichkeits- und Gefährlichkeitsgrad wird von Führer und Gefolgschaft ein Wagnis gefordert, eine Wahl und Entscheidung, ein Entschluß und Einsatz. Der Führungserzieher bedarf darum bestimmter Qualitäten, die weder der Pflegerzieher noch der Lehrerzieher benötigen. Er muß wagnisbereit und tapfer sein; er muß Kühnheit besitzen und Heroismus. Unbeschwert von zersetzender Reflexion, muß er instinktsicher sein und erobungsfroh. Seine Haltung und Handlung bestimmen die Gefolgschaft." ²⁵

Um hier zu bestehen, müßte der Jugendleiter schon eine Art geborener Erzieher im Sinne Sprangers sein. Er soll teilweise Aufgaben übernehmen, die von den Erstverantwortlichen, etwa den Eltern mit ihrer größeren Lebenserfahrung, ihren reicheren erzieherischen Möglichkeiten, nicht mehr bewältigt werden. Mag der jugendliche Führer noch so gute pädagogische Anlagen besitzen: sie müssen erst ausgebildet werden. Manche Führereigenschaften und Erzieher tugenden, wie charakterliche Festigkeit, Ausdauer, Klugheit – erst recht die Geduld – kann der Mensch sich nur in langjährigem Lebenskampf aneignen. Nicht zuletzt mangelt es dem jungen Menschen am Schatz jener geistigen und seelischen Werte, die weder auf der Schulbank noch im Vortragsaal zu erwerben sind: die innere Erfahrung existentiellen Leides etwa; die Einsicht in tiefere Zusammenhänge von Schuld und Gnade; das Wissen um die Bedrohung und den Segen letzter personaler Einsamkeit; oder auch nur der kundige Rat in den die Jugendlichen bedrängenden Fragen der Geschlechterbegegnung. Hinzu treten äußere Momente, welche die Problematik noch verschärfen, etwa der Umstand, daß dem Jugendleiter schon rein zeitlich eine so geringe Möglichkeit zur pädagogischen Einflußnahme gegeben ist, daß größere Erfolge allein von daher bereits in Frage gestellt werden; daß umgekehrt jedoch die Mißerfolge – auch gute Ansätze, die zu früh oder an falscher Stelle abgebrochen werden – in den Lebensvollzügen inner- und außerhalb der Gruppe negative Auswirkungen haben können.

Die Jugendlichen selbst nehmen an dieser Problematik nur geringen Anteil. Ihr Suchen nach wenig älteren Freunden und Führern, ihre Selbstzeugnisse, die oft ein erstaunlich großes Vertrauen zum Jugendleiter offenbaren, sind im Grunde der wirksamste Beweis für die Tatsache, daß sich die Führerschaft junger Menschen, auch und gerade im katholischen Jugendraum, generell bewährt hat. Ohne die Probleme verharmlosen zu wollen, seien zunächst einige Lösungsversuche angedeutet. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels sollen dann die Bedeutung des Jugendleiters für die Gruppengemeinschaft und seine daraus resultierenden Eigenschaften aufgezeigt werden. Schließlich werden die gewonnenen pädagogischen Forderungen mit der Wirklichkeit im kirchlichen Erziehungsraum verglichen.

Was die Problematik jugendlichen Führertums angeht, so kreisen alle Einwände um die Tatsache, daß die Jugendleiter 'zu jung' seien. Auf Beschluß der Hauptversammlung 1956 hat die Frauenjugend im BDKJ im Februar 1957 unter 3 200 Jungführerinnen eine Umfrage durchgeführt. ²⁶ Von den Befragten waren 6 % erst 16 Jahre und jünger; 15 % älter als 25 Jahre. Nur 12 % übernahmen eine Gruppe nach dem 20. Lebensjahr; 22 % der Führerinnen aus allen Gliedergemeinschaften waren erst 15 und 16 Jahre alt, als ihnen die Leitung einer Gemeinschaft übertragen wurde. In der männlichen katholischen Jugend dürfte der Prozentsatz der über 25jährigen Führer noch erheblich geringer sein, da die Erfordernisse des Berufs bzw. Studiums, aber auch die Interessenverlagerung auf Anliegen der Erwachsenenverbände stärker in Erscheinung treten. Bei der älteren weiblichen Jugend werden dagegen die mütterlichen Anlagen und Fähig-

keiten angesichts eventueller Ehelosigkeit dem Gruppenleben gewidmet.²⁷

In den Augen der Jugendlichen spielt das Alter ihrer Führer keine bedeutende Rolle. Der Jugendleiter kann 18 Jahre und ledig, aber auch 30 und verheiratet sein. Dies geht auch aus den in dieser Arbeit verwendeten Schüleraufsätzen hervor. Ein 14jähriger meint: *„Unser Gruppenführer ist zwar noch sehr jung, aber ich bin der Meinung, daß auch ein Achtzehnjähriger eine Gruppe zu führen vermag. Der erste, wenn auch nicht oberste Grundsatz des Führers soll sein, nie zu spät zu kommen. Er soll die Gruppenstunde durch interessante Themen über den Glauben usw. und viel Sport einigermaßen gut gestalten. Er soll auch stark genug sein, um einen Streit zu schlichten und die Mitglieder durch vernünftige Worte wieder zu versöhnen. Die Gruppenstunde soll aber nicht nur zum Vergnügen da sein, sondern um uns einigermaßen Einblick ins Leben zu geben.“*

Zu einem Teil bedingt gerade das, was aus der Sicht des Erwachsenen im Hinblick auf den Erziehungsvorgang als Nachteil erscheint, den Erfolg des jugendlichen Führers bei seiner Gruppe. Die relative personale Unreife der Jugendleiter wird von den Kindern und Jugendlichen vielfach nicht als solche empfunden. Bei den Kleineren (4. bis 8. Volksschulklasse, Jungschar und Frohschar) fallen vor allem die äußerlich registrierbaren Eigenschaften (Pünktlichkeit, Sportlichkeit, heiteres Wesen, Tüchtigkeit, imponierendes Auftreten) ins Gewicht. Bei den Größeren kann gerade der Umstand, daß der zu einige Jahre ältere Führer selbst noch unfertig ist, im Grunde ähnliche Kämpfe und Probleme hat, zur personalen Bindung beitragen. Die Jungen und Mädchen empfinden nicht so sehr den Mangel an Reife im Vergleich mit einem absoluten Ideal, als vielmehr den Vorsprung zu Reife in Verhältnis zu sich selbst. Da sich nur das Erreichbare als vorbildhaft eignet, ist diese relative Vorsprung kein eigentlicher Mangel.

Hinzu tritt der Anspruch der Jugendlichen, seine eigenen Lebensgeschicke selbst bestimmen zu wollen, und jene „Kluft“ mit „Generationenproblemen“ zugeschriebenen Schwierigkeiten früherer Geschlechter hinaus aufzuzeichnen — Kluft zwischen vielen Jugendlichen und Erwachsenen. In der Tat können die Führer vielfach sehr gut mit den Maßstäben der Jungen urteilen, sind mit deren Leitbildern vertraut, werden von den Jugendlichen als zu ihnen gehörig angesehen. Voraussetzung für eine wirkliche „Führung“ ist allerdings, daß die jungen Erzieher selbst mit den betreffenden Problemen so gut wie fertig sind.

Gerade das Wissen, um wie wenige Schritte der Jugendleiter in seiner personalen Reife den Jugendlichen nur voraus ist, kann ein wirksames ethisches Motiv bedeuten, seine Selbstbildung voranzutreiben. Dieser Drang zur inneren und äußeren Vervollkommenung kann durch äußerliche Beweggründe starken Auftrieb erhalten, etwa: durch das Bewußtsein, daß in jeder Lage das darstellen muß, was die Gruppe von ihm verlangen darf; durch die innere Integrität, die ihn auch dann gut und vorbildlich sein läßt, wenn niemand auf ihn schaut; oder ganz einfach durch die Furcht, er könne sich vor seinen Jugendlichen „blamieren“.

Der geringe Altersabstand läßt auch die Frage nach der möglichen Autorität des Jugendleiters stellen. Vielleicht mehr noch als andere hier zur Sprache gebrachte Probleme ist das der Autorität eine Persönlichkeitsfrage. Generell läßt sich sagen: Rechtliche Erziehungsvollmacht ist dem katholischen Gruppenführer nicht gegeben. Äußere Autorität, wie sie dem Priester oder Lehrer teilweise noch zufällt, kann er mindestens bei den nicht mehr Schulpflichtigen nur in einem geringen Grade beanspruchen. Zudem ist die äußere Machtstellung der Repräsentanten von Institutionen überhaupt im Schwinden begriffen. Bei den weiter oben angeführten Tutzingen Gesprächen über Klub und Gruppe sagte Eberhard Stammler, Chefredakteur der evangelischen

‘Jungen Stimme’: “Die jungen Leute haben keinen Respekt mehr vor Institutionen an sich und vor deren Vertretern. Es zählt weder ein Talar, noch drei Sterne auf der Achselklappe, noch Doktor oder Ministerialrat vor dem Namen. Allein zählt, was an menschlicher Substanz im Talar, in der Uniform oder hinter dem Titel steckt.”²⁸

Umso mehr wird der Jugendleiter sich um innere Autorität bemühen müssen: um die Verwirklichung des christlichen Menschenbildes in seiner Person derart, daß er vor dem kritischen Blick der Jugendlichen bestehen kann. Das schließt die Forderung ein, auch als Mensch, in Beruf und Umwelt seinen Mann zu stehen – korrespondierend mit dem Bedürfnis der Gruppe, von ihrem Führer etwas lernen zu können. “Ein Jugendleiter, der ordentliche Segelflugmodelle bastelt, ein Laienspiel sachkundig inszenieren oder hieb- und stichfest auf politische Fragen antworten kann, wird, wenn er darüber hinaus noch ‘ein prima Kerl’ ist, leichter eine Gefolgschaft finden als einer, der nur allgemein im Sinne seiner Verbandsidee erziehen möchte, oder gar als einer, der nur etwas überliefern will, jedoch nicht selbst dahintersteht.”²⁹

2) Die Bedeutung des Jugendleiters für das Gruppenleben

Kaum einer der in diesem IV. Teil zitierten Schüleraufsätze über Club und Jugendgruppe verbindet nicht den Bestand und das Aussehen der Jugendgemeinschaft auf das engste mit der Persönlichkeit ihres Leiters. Gerade die Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren identifizieren das Gruppenleben sozusagen mit dem Wesen und Können ihres Führers. So nimmt es nicht Wunder, daß in den meisten jugendlichen Äußerungen vom zweiten oder dritten Satz ab die Rede auf den Jungführer gebracht wird. Die häufig geübte Kritik an Jugendleitern, die den einzelnen jungen Aufsatzschreibern bekannt sind, zeigt aber auch, wie oft Ideal und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Das ändert jedoch nichts an der zentralen Stellung, die den Jugendleitern in der kirchlichen Jugendarbeit zukommt.

a) Der Gruppenleiter ist primär *personales Du*. Einmal als Verkörperung der sich entfaltenden personalen Werte, welche die Jüngeren sich noch nicht in gleichem Maße aneignen konnten; zum anderen als Gegenpol für personale Einzelbeziehungen, die zumindest zwischen jedem zur Gruppe gehörenden Jungen oder Mädchen und den Leitern geknüpft sein sollen. Eine häufige Ursache für das Abwandern Jugendlicher aus den Gemeinschaften bzw. für grundsätzliche Abständigkeit ist darin zu sehen, daß niemand die betreffenden jungen Menschen in ihrer Person mitte angesprochen hat, was allerdings über die Erweckung anfänglicher Sympathien oder das Winken mit Vorteilen hinausreicht.

b) Als erstem und wichtigstem Gegenpol im personalen Dialog kommt dem Führer die Bedeutung eines *Kristallisationskerns* zu. Nicht durch Zwang, auch nicht durch besondere Lockungen und berechnende Versprechungen hält er die Gruppe zusammen. Er trägt sie durch seinen Einfluß als Mensch und Christ, sollte jedoch immer offen sein für die Einzelinteressen und Eigentendenzen der Mitglieder; immer darauf bedacht, das Gruppenschicksal mehr und mehr in die Hände aller zu legen. Die Existenz des Jugendleiters und sein eigener Einsatz dürfen nie die ausschließliche Möglichkeitsbedingung für die Existenz der Gruppe sein. Von daher wird verständlich, daß in der Praxis viele lebendige Gemeinschaften in dem Augenblick zusammenfallen, wo der Leiter sich aus ihnen zurückziehen muß, die Nachfolgerfrage jedoch nicht zu lösen und der Lebenswille der Gruppe mangels Selbständigkeit der Einzelnen zu gering ist.

c) Trotz der Forderung, rechtzeitig und umsichtig Ausschau zu halten nach Kräften, die für eine Ablösung in Frage kommen, darf das *Moment der Stetigkeit* im Gruppenprozeß nicht übersehen werden. Ein 13jähriger Pfadfinder klagt: *„Mit den Stammesführern ist es auch so was. 1957 heiratete der erste und trat aus. Der Nachfolger heiratete vor ein paar Tagen. Vor dem Georgstag zog sein Nachfolger, 18 Jahre alt, nach Bonn. Jetzt müssen drei Pfadfinder, 17, 16, 16 Jahre, den Stamm aufrechterhalten. Auf dem Georgstag hatten sie uns bloß schikaniert, deshalb bin ich froh, daß er ins Wasser gefallen ist.“*

In der Gruppenerziehung gilt dieselbe pädagogische Erkenntnis, welche z. B. den Volksschullehrer dazu anhält, einen Klassenzug über einen möglichst langen Zeitraum zu leiten. Auch der Jungführer wächst mit seinen Jungen, die Führerin lernt ihre Mädchen von Monat zu Monat inner- und außerhalb des Kreises immer besser kennen, sie sollten ihre Gruppe möglichst lange behalten. Die Frage des Führerwechsels muß primär nach der jeweiligen Gruppensituation, dann erst nach organisatorischen Erfordernissen der Pfarre gelöst werden. Bei der Neubildung einer Gruppe sollten die Verantwortlichen schon im Hilde sein, ob der nominierte Jungführer kraft seiner beruflichen Erwartungen, Ausbildungspläne und charakterlichen Beständigkeit die Gewähr bietet, daß von seiner Seite aus eine kontinuierliche Erziehungsarbeit gewährleistet ist.

d) Der Jugendleiter bestrebt hauptsächlich das *Klima der Gemeinschaft*. Er schafft mit an dem Bereich, in dem die jungen Menschen ihren auch von der technischen Entwicklung nicht abgetöteten phasenspezifischen Bedürfnissen nachgeben können. „In erster Linie suchen die Jugendlichen Menschen. Kann jemand in späteren Leben spürt man so inständig nach Menschen aus wie in der Jugendzeit. Man hat in der eigenen La die Hilfe gesucht und sie vermeintlich nicht gefunden...“⁴⁰ Die Frage, welche Erlebnisbedeutung der Gruppe in den Augen der Jugendlichen zukommt, ist wesentlich zum Führer zu beantworten; er ist der Angelpunkt, auch und gerade wenn sein Kreis aus Altern besteht.

Der Jungführer ist darüber hinaus der Hauptträger der intentionalen Erziehung innerhalb seiner Gemeinschaft. Idealerweise sollte sich diese Erziehung so unmerklich wie möglich vollziehen, denn die Jugendlichen können nicht zur Gruppe, um sich 'erziehen' zu lassen. Eine eminente erzieherische Bedeutung liegt in der *Personifizierung*. „Wenn die Eltern oder Erzieher dem Kind nichts weiter zu bieten haben als andere Liebesbezeugungen, ohne daß sie auch lebendiges Ideal für das Kind sind, dann schlägt die äußerlich bezeugte Anhänglichkeit leicht in innere Ablehnung und Verachtung des Erwachsenen um. Dann sucht es nach einem Menschen, einem anderen Erwachsenen, der ihm als begehrenswertes Beispiel der Nachahmung erscheint.“⁴¹

Vorpubertären wird der Jungführer mehr Vorbild im Sinne des anzustrebenden Mehrkönnens, Mehrwissens, der Geschicklichkeit und körperlichen Kraftfülle sein. In der Reifezeit wird das eigentliche Führer-Gefolgschafts-Verhältnis, oft exzessiv und stark idealisiert, begründet. „Das geht so weit, daß der Wert, den er meint und sucht, für ihn völlig identisch wird mit dem lebendigen Menschen, in dem er ihn verkörpert findet oder glaubt. Der Glaube des Jugendlichen an das Ideal ist der Glaube an *seinen* Menschen. Wehe, wenn dieser Mensch nicht hält, was er verspricht.“⁴² Auch die Beziehung zur Institution, zum Gesamtverband als einem von Personen repräsentierten, im Dienst der personalen Gemeinschaft stehenden Organismus kann sich über die lebendige Brücke des Jugendleiters entwickeln, wenn dieser für seinen Teil in seiner Person den lebendigen Bezug zum Gesamtband gefunden hat. „Sittliches Verhalten entspringt im Sich-verhalten zu anderen Personen... Wie kommt der werdende Mensch aus seiner subjektiven Selbsterfahrung, Selbsterkenntnis und Selbstbejahung zu der Bereitschaft, eine 'höhere', durch Personen

repräsentierte Ordnungsinstanz anzuerkennen?"³³ — Ein Kriterium für die Befähigung der Führerpersönlichkeit ist die Frage, ob und wie sein Vorbild die Phase der Idealisierung überdauert. Auch die 18jährigen und Älteren suchen und brauchen personifizierte Leitbilder; sie finden die Kräfte, welche die Einzelnen in die Gemeinschaft der Gruppe ziehen, im Führer in besonderem Maße verkörpert. Hollenbach schreibt über die Phase der Adoleszenz: "Die Begegnung aus geistseelischer Partnerschaft wird eindeutig gesucht an Stelle der führungsbedürftigen Unterwerfungsbereitschaft im Vorstadium. Der ratgebende Erwachsene muß damit rechnen, nur um Rat und Hilfe gefragt zu werden, ohne daß man seine Freundschaft beansprucht."³⁴

f) Seine wichtigste Bedeutung hat der Jugendleiter als Bindeglied im Prozeß des *personalen Rückbezuges zu Gott*. Die moderne Seelsorge ist sich darüber im klaren, daß die religiöse Bildung des Einzelnen heute weniger denn je durch eine Aufwertung von Institutionen zu erreichen ist, sondern nur auf dem Wege über christliche Persönlichkeiten. Das Vorbild eines lebenswerten christlichen Lebens; das Sichtbarwerden des Göttlichen im personalen Du, im Idealfall vielleicht während eines religiösen Gesprächs wirksam; die wortlose Katechese des Beispiels und die in Worte gefaßte Verkündigung im Heimabend — das alles bereichert die Idealwelt des Jugendlichen, macht es ihm leichter, seinen Glauben zu vertiefen, seine eigene Frömmigkeitsform zu finden, über die Inkarnation des christlichen Menschenbildes in einem Älteren, der sich um die Nachfolge Christi bemüht, einen eigenen personalen Bezug zu Gott zu schaffen.

Es liegt auf der Hand, daß der Jungführer hier und heute eine religiös-erzieherische Mission hat, die den geistlichen Seelsorger zwar niemals ersetzen, diesem aber Aufgaben abnehmen kann, deren Bewältigung dem Priester einfach unmöglich ist. Der Klerus ist nicht nur vielfach überfordert; es sind ihm auch viele erziehungsrelevante Bezirke des öffentlichen, beruflichen, wirtschaftlichen und privaten Lebens einfach nicht zugänglich. Es käme jedoch einer unredlichen Funktionalisierung gleich, wenn man den Jugendleiter als Befehlsempfänger und 'verlängerten Arm des Priesters' in diese Räume vorstoßen ließe. Eine solche Anschauung degradiert den Laien zu einer Art Hilfserzieher und widerspricht der personalen Würde. — Das erzbischöfliche Jugendamt in Köln schrieb schon 1945 über die Stellung des Laien in der Kirche, "daß man auf das verantwortliche Mittragen der Laien, also auch von Jungführern, in der Kirche heute nicht mehr verzichten darf, und zwar nicht aus Opportunitätsgründen oder aus persönlicher Auffassung der Jugendarbeit, sondern weil es zum vollen Leben der Kirche gehört." Schwierigkeiten seien hier und da unvermeidlich, "aber die Enttäuschung, die er sich und anderen bereitet, darf nicht dazu verführen, auf sein Mittun verzichten zu wollen."³⁵

Daß der eigentliche Jugend-Leiter nicht Priester, sondern Laie ist, hat die kirchliche Jugendarbeit in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht unerheblich befruchtet. Auch der Priester, der die Erziehung ganzheitlich und teleologisch versteht, weiß, daß man den religiösen Sektor nicht einfach ausklammern und allein dem geweihten Kirchenmann übertragen kann. Wenn der junge Laie schon an der christlichen Erziehung mitwirkt, so muß ihm im Hinblick auf die zu gestaltenden Umstände und zu wählenden Mittel persönliche Freiheit gelassen werden, freilich in Übereinstimmung mit dem Erziehungsziel, mit den pädagogischen Maßnahmen des Gesamtbundes und nicht zuletzt im Einvernehmen mit den zuständigen Geistlichen, denen ja auch die religiöse Fortbildung der Jugendleiter zufällt. "Die Heimholung der weltlichen Ordnungen kann sich heute im wesentlichen nur mehr durch die Arbeit mündig gewordener Laien vollziehen, die ihre ursprüngliche Aufgabe als Christen, ihr Weltamt in ihrem Milieu, tief christlich verstehen und diese Aufgabe im echten Geist der Verantwortung, der Initiative, aber auch der Einmütigkeit untereinander in Angriff nehmen."³⁶

Daß der Laienführer für seine Jugendarbeit nicht bezahlt wird, daß er im Streben, ein vorbildlicher Mensch und guter Christ zu sein, auch in der Meinung der Jugendlichen nicht so redet und handelt, 'weil er nun einmal so tun muß', kann seine erzieherische Position nur verstärken. Allerdings muß die Kirche, namentlich der Klerus, die Mundigkeit des Laien in Theologie und Praxis noch klarer herausstellen. "Die Fähigsten und Entschiedensten unter den christlichen Laien erwarten, daß von Ihnen Großes verlangt wird. Wenn die Kirche nicht alles tut, um die fähigsten Laien für ihr christliches Weltamt religiös zu schulen, und von ihnen nicht einen hohen, ja heroischen Einsatz verlangt, so sind manche starke Naturen in Gefahr, Ideologien wie z. B. dem Kommunismus, der von seinen Eliten Gewaltiges verlangt, zum Opfer zu fallen." ³⁷

3) *Eigenschaften des Jugendleiters*

Wenn man die Stellung des jungen Laien im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit auf die hier versuchte Weise umreißt, ergeben sich als Konsequenzen fast beängstigend hohe Ansprüche an die Persönlichkeit des Jungführers. In den zitierten Jungenaufsätzen bestätigt sich die Erfahrung, daß die Jugendlichen selbst, trotz ihrer Unbeschwertheit pädagogischen Systemen und Gesetzmäßigkeiten gegenüber, von ihren Führern oft mehr verlangen als – wohlgemerkt in rein erzieherischer Hinsicht – von ihren Lehrern. Da heißt es etwa: "Von einem Jugendgruppenleiter erwarte ich, daß er christlich ist, daß er viel Geduld hat und von Erziehung auch was versteht; kurz: er muß ein Pädagoge sein. Ein Jugendführer soll ein wirkliches Interesse an seinem Club haben und schauen, daß seine Mitglieder begeistert sind." Andere sagen: "Der Führer soll nicht überspannt sein", fordern einen Fürsprecher für die Wünsche der Kameraden, verlangen Ideen, Initiative, persönlichen Einsatz, lehnen den am Schema und den Verbandsleitsätzen Klebenden ab: "Er soll selbst herausfinden, was die Gruppe in Stimmung bringt", aber "auch den Ideen anderer gegenüber aufgeschlossen sein", oder fassen ihre Aussage in der Maxime zusammen: "Er muß es verdienen, Gruppenführer zu sein."

Welche Eigenschaften muß der Jugendleiter mitbringen und entwickeln, um seiner erzieherischen Aufgabe gerecht zu werden?

a) *Personale Reife* im Sinne des Zustandes, als eine bestimmte Entwicklungshöhe, aber auch im Sinne des 'Werde, der du bist', als Prozeß menschlicher Reifung. Der zur Jugendarbeit Berufene muß zu seinen Möglichkeiten in Beruf und Leben, zu dem, was ihm als persönliches Ideal vor Augen steht, schließlich zur Verwirklichung der Gotteseseinbildlichkeit in sich ein personales Ja gesagt haben und immer wieder sagen. Erst diese innere Ausreifung ermöglicht die geprüfte Persönlichkeit. Es steht außer Frage, daß der geforderte Grad personaler Reife viele Jugendleiter im BDKJ als entschieden zu jung ausweist.

b) *Erzieherische Befähigung*. Nicht unbedingt erforderlich ist ein auf dem Wege der theoretischen Unterweisung erworbener pädagogischer Wissensschatz, sondern die in der alltäglichen Praxis bewiesene Fähigkeit, mit jungen Menschen umzugehen, ihnen Wege weisen zu können. "Erziehung ist nicht in erster Linie Kunst, sondern unmittelbarer Lebensvollzug, und nur wer in diesem Lebensvollzug vorbehaltlos aufzugehen vermag, kann im tiefsten Sinn Erzieher sein." ³⁸ Die übergeordneten Führer und Führerinnen tun gut daran, wenn sie die geforderte Befähigung der Neulinge in menschlichen Begegnungen pädagogischer Relevanz auf die Probe stellen, bevor sie den in Aussicht genommenen Jugendleitern eine größere Verantwortung übertragen. Das Pfadfindertum hat sich mit der Einrichtung des Kernetts und Jungkernetts als

Führer kleinster Sippengemeinschaften eine glückliche Möglichkeit zur Erprobung des Nachwuchses geschaffen.

c) *Liebe zum Zögling.* Keilhackers Maxime, der Erzieher müsse im Lebensvollzug vorbehaltlos aufgehen, verlangt ein personales Sich-öffnen wider die Schranken berechtigter und angemäßer eigener Ansprüche, die Aufgabe aller ungeordneten Selbstliebe, das Ernstnehmen des Jüngeren. Das Tor zur erzieherisch-menschlichen Begegnung wird erst in der personalen Liebe des Erziehers aufgetan, und zwar in der Caritas ebenso wie auf der Ebene des richtig verstandenen 'pädagogischen Eros'. Die Liebe des Erziehers zum Zögling ist eine Ausformung jener Strebung, die Lersch humane Liebe nennt: "sie will nichts anderes als da sein für den anderen um dessen höherer Wertmöglichkeit willen. Es geht ihr ausschließlich um den anderen als einen Sinngehalt der Welt als einer Idee, und der in jeder Idee gelegene Ruf, mitzuarbeiten daran, daß die Idee sich verwirkliche, daß sie sei und gelte, macht das ethische Moment der humanen Liebe aus." ³⁹

d) *Opferbereitschaft.* Der Jungführer ist nicht nur für die wenigen Wochenstunden des aktuellen Gruppenlebens Erzieher. Auch außerhalb der Fahrten, Gruppenabende, Spielstunden usw., auch wenn er gar nicht mit Jugendlichen zusammen ist, fordert die Gruppe seinen Einsatz: in der entfernteren Planung und unmittelbaren Vorbereitung, in der Kontaktnahme mit der Führungsgemeinschaft der Pfarrei und des Dekanates, in allen Fragen der Weiterbildung. Hinzu treten die Begegnungen mit den Jugendlichen außerhalb des Gruppenbetriebes, die Vorbereitung und Durchführung von geselligen und sportlichen Veranstaltungen, Elternbesuche, Fühlungnahme mit der Schule oder dem Religionslehrer und vieles andere. Wer ein Führeramt ganz ausfüllen will, muß großer Opfer an Zeit, Energie und teilweise auch an Geldmitteln gewärtig sein. Gerade jüngere Buben und Mädchen gönnen ihren Führern wenig Privatleben.

e) Ein inneres Verhältnis des Jugendleiters zu den ihm Anvertrauten ist nicht möglich ohne *Verständnis* ihres Wesens, ihrer einzelnen Probleme und der Umwelt. Dazu ist nicht nur habituelle Verständnisbereitschaft notwendig, sondern, um raten zu können, ein gewisser Altersabstand, ebenso wie jene seelische Affinität, die man mit 'innerer Jugendlichkeit' bezeichnet, die freilich über das Geburtsdatum des Erziehers nichts auszusagen braucht. . Ältere Führer sind jedoch manchmal nicht mehr fähig, jugendliche Übersteigerungen in Ansichten und Lebensstil zu verstehen und mitzuvollziehen; sie wirken meist komisch, wenn sie sich auf die Ebene der ungleich Jüngeren herabgeben wollen.

f) *Verständnis* bedeutet aber nicht Nachsichtigkeit um jeden Preis. Gerade Jüngere, die eine starke Bindung bejahen, fordern von ihren Erziehern immer wieder *Gerechtigkeit*. Der Jugendleiter verkörpert ein Ordnungsprinzip, dem er sich selber unterordnet und aus dem heraus er allen Mitgliedern seiner Gruppe ihr Recht zuteil werden läßt. Die Tugend der Gerechtigkeit schließt *Beständigkeit* im Urteil, ruhige Sicherheit, Entschiedenheit und Straffheit in der Leitung mit ein. Nicht im Sinne eines forschen Führungsformalismus, wie er den Kadern der Hitlerjugend eingeimpft wurde, sondern in der Haltung überlegener Klugheit. Diese aber muß mit *Demut* gepaart sein; Demut als Wissen um die eigene Begrenztheit und als Bereitschaft, sich brüderlich zurechtweisen und von Erfahreneren weiterbilden zu lassen; schließlich mit der *Ehrfurcht* vor den werdenden Personen, die dem Jungführer zur Bildung anvertraut sind.

4) Pädagogische Betreuung und Weiterbildung der Jugendleiter

Die in der praktischen Jugendarbeit Stehenden bestätigen, wie oft und wie sehr das hier skizzierte Bild des Jungführers, seine Erzieherpersönlichkeit als gesollter Wert und seine Bedeutung für die Gruppe von einer anders gearteten Wirklichkeit überlagert werden. Eines der weitestverbreiteten Übel ist die Überforderung vieler Jugendleiter, beginnend bei der zeitlichen Belastung durch Beruf, Studium, bei weiblichen Führungskräften auch Mithilfe im Haushalt. Sammlung und Muße sind für viele genauso utopische Ziele wie eine Vor- und Nachbereitung der Erziehungs- und Bildungsakte im wünschenswerten Ausmaß.

Hinzukommt, daß man den als hilfs- und opferwillig bekannten jungen Laien oftmals gleich zwei oder drei Ämter aufbürdet. Die erwähnte Umfrage der katholischen Frauenjugend 1957⁴⁰ brachte ans Licht, daß mehr als die Hälfte der 3200 Jugendleiterinnen neben der Gruppenführung noch andere Verantwortungsbereiche innehatten: Pfarr- und Dekanatsführung, Kassen- und Zeitschriftenverwaltung, Leitung von Arbeitskreisen, Mitarbeit in anderen Gruppen, Verwaltung der Bücherei, Ausgestaltung des Schaukastens, Seelsorge- und Fürsorgehilfe u.a.m. Die Freizeit dieser Mädchen wird jedoch noch von anderen Betätigungen ausgefüllt, wie Teilnahme an Interessenkreisen außerhalb des BDKJ, Sport, Kirchendorf, Musikgruppe, Schulungskurse, soziale Dienste usw. Immerhin nannten 76% Ämter und Verpflichtungen außerhalb des Bundes.

Welche praktische Ausbildung genießt nun der katholische Jugendführer? In der Befragung erklärten etwa 40% der Führerinnen, sie hätten vor der Übernahme der Gruppe keine Vorbildung erhalten, die übrigen 60% geben lediglich sporadische Hilfen, wie Wochenendtreffen und Kurse an. Offenbar besserte sich die Lage in dem Augenblick, da die Mädchen ihre Gruppe übernahmen. Auf den Zeitpunkt der Umfrage bezogen, geben nämlich nur mehr 11% an, sie müßten ihre Gemeinschaft ohne jegliche Hilfe leiten. Mehr als die Hälfte der Befragten war in der Lage, sich stetig durch Schrifttum, Spezialkurse und Treffen von Führerinnen fortzubilden. Dreiviertel der Jugendführerinnen fühlte sich durch die Jugendarbeit selbst weitergebildet, 80% glaubten, daß ihr religiöses Leben durch die Mitarbeit des Apostolats bereichert werde, 26% registrierten auch eine Förderung des Berufslebens durch die Gruppenarbeit.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß es erzieherisch nicht tragbar ist, wenn junge Menschen ohne ständigen Kontakt mit erfahrenen Geistlichen und Laien eine Gruppe zu führen verurteilt sind. Es mag hier und da gut gehen, dürfte aber in vielen Fällen zu irreparablen Fehlleistungen oder zur Lustlosigkeit seitens des so im Stich gelassenen Jugendleiters führen. Die Folgerung aus dem Mißstand, daß ein Zehntel aller Gruppen ohne jegliche Hilfe personaler, literarischer und sonstiger Art geleitet wurde und vermutlich noch wird, darf nicht 'systematische Baufälligkeit' oder gar Bergabwärtung heißen. Die beste pädagogische Betreuung der jungen Laienerzieher liegt in deren Verwurzelung in einer *personalen Führungsgemeinschaft*. Dabei ist u.a. an regelmäßige, etwa monatliche oder häufigere Zusammenkünfte aller in der Pfarrei wirkenden und der für erzieherische Aufgaben in Aussicht genommenen Jugendleiter mit ihren Seelsorgern, eventuell auch mit beratenden erwachsenen Mitarbeitern gedacht. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend hat diese Führerversammlungen seit vielen Jahren in sein Erziehungsprogramm eingebaut. Ob die Führungsgemeinschaft ein Kreis junger Menschen ist, die sich gegenseitig aufmuntern, in ihren persönlichen und von der Aufgabe gestellten Fragen helfen, ein Kreis, der nicht nur Arbeits-, sondern auch Gebets- und Opfergemeinschaft sein will, das wird wesentlich von der zugrundegelegten Konzeption abhängen.

Führungsgemeinschaft als personale Begegnung ist überall da, wo an der kirchlichen Erziehung mitwirkende junge Laien zusammenkommen, um Rat zu holen, von Erfahrungen zu berichten, neue Pläne und Aufgaben zu besprechen. Das kann in den vom BDKJ vorgeschriebenen Führerbesprechungen geschehen, ebenso gut aber in vertrautem Gespräch mit einem Geistlichen, in der Freundschaft zweier Jungführer, in lockerer, geselliger Art des gegenseitigen Besuches mehrerer Jugendleiter, die — unabhängig von Gruppe, Gliederung, Pfarrei — verwandte Ideen und Arbeitsbedingungen auf ihrem Erziehungsfeld vorfinden. Da in der Bildungsarbeit gerade den verschiedenen Arten des Gesprächs ein bedeutender Platz zukommt — wenngleich man hier und da immer noch glaubt, den Primat hätten auch in unserem Falle Vortrag, Predigt und katechetischer Monolog —, spielen Fragen der Legitimation (z.B. wer darf bilden, wie lange darf er bilden usw.) eine sehr untergeordnete Rolle. Die aus dem Bildungsbedürfnis der Einzelnen herausfließende Initiative scheint uns in Verbindung mit den Erfordernissen einer elastischen, auf längere Sicht projizierten Planung und in möglichst zwangloser Form der aussichtsreichste Weg.

Der generellen Verwirklichung dieser Forderung stellen sich allerdings zwei Hindernisse in den Weg. Einmal der Umstand, daß viele Jugendleiter von sich aus kein großes Bedürfnis nach Fortbildung an den Tag legen; sei es aus kurzschlüssiger Selbstbescheidung, sei es aus schlechter Erfahrung mit Führerringen, die zur Erfüllung des Gesollten mehr oder minder nominell existieren. Zum anderen die allen sekundären Systemen und ihren Vorformen eigene Akzentuierung des Quantitativen. Das nach Masse und Zahl abwägende, der Wertung entfremdete Denken findet sich auch in den hier angezielten Bereichen. Wenn die Fortbildungsarbeit nur als *eine* von vielen Pflichten betrachtet und angesichts der nicht meßbaren 'Ergebnisse' hinter Aktionen von vordergründig eindrucksvollem Ertrag gestellt oder infolge zeitlicher Überlastung bzw. um anderer andrängender Aufgaben willen vernachlässigt wird, darf wohl angenommen werden, daß die zu Bildenden oder auch die für die pädagogische Betreuung der Jugendleiter Verantwortlichen das personale und pädagogische Gewicht des jungen Laien innerhalb der katholischen Gruppenerziehung verkennen.

Nochmals sei auf die Umfrage der Frauenjugend vom Februar 1957 zurückgegriffen. Der Fragebogen gab den Jugendleiterinnen Gelegenheit, Kritik, Vorschläge und persönliche Wünsche zu äußern. Einige schreiben: "Es ist wohlthuend, daß man sich so um uns kümmert, daß unsere Sorgen mitgetragen werden", beziehen dieses Lob jedoch zunächst auf die in der Umfrage selbst ausgedrückten Bemühungen der Bundesführung. In den verschiedensten Abwandlungen werden Forderungen nach persönlicher Hilfeleistung, nach engerem Kontakt mit anderen Führerinnen, nach öfterem Besuch durch die Führungsstellen und Seelsorger erhoben. "Es fehlt darüber hinaus an Anerkennung und Vertrauen. Häufiger sind Bemerkungen zu lesen wie: 'Was uns fehlt, ist das Vertrauen seitens der Erwachsenen.' — 'Man nimmt unsere Arbeit nicht ernst' — 'Man glaubt nicht an unsere Arbeit.' — 'Warum sind die Erwachsenen so pessimistisch gegenüber unserer Arbeit und gegenüber der Jugend?' Der Ruf nach individueller Hilfe durch das Gespräch, durch Vertrauen und Erfahrungsaustausch, persönlichen Kontakt mit den Führungsstellen und Seelsorgern zieht sich durch fast alle Fragebogen... 'Wir Führerinnen sind die geplagtesten. Die Mitarbeiter werden immer weniger und alles bleibt an unseren Schultern hängen'." ⁴¹

Auf den letzten Seiten sind bereits wesentliche Elemente der Jungführerbildung aufgetaucht. Ein vertiefender Abriß soll auch hier Bildungsziel und Erziehungsweg der Wirklichkeit gegenüberstellen.

a) Die Bildungshilfe beginnt bereits beim *möglichst günstigen Einsatz* des jungen Laien. Nicht jede junge Lehrerin ist schon eine gute Truppenleiterin; nicht jeder Pfadfinder kommt mit

einer Gruppe junger Arbeiter zurecht; nicht jede Frohscharführerin darf glauben, sie brächte unbescheiden auch die Voraussetzungen zur Leitung eines Kreises 17-jähriger Mädchen mit. Darüber hinaus wird es immer willige junge Menschen geben, denen Begabung und Charisma zur Leitung einer Gruppe von Natur aus fehlen. „Ihre Aufgaben liegen dann auf ganz anderen Gebieten, etwa in der äußeren Sorge für den Gruppenbetrieb, im Organisatorischen oder in der Aufrechterhaltung eines allseitigen Zusammenhalts, was alles gewiß auch echte Führungskraft erfordert, aber solche ganz anderer Art. Führung im Sinne eines seelischen Bündnisses mit erzieherischer Grundqualität fällt dann anderen Menschen zu, manchmal sogar außerhalb der Gruppe.“⁴²

Damit sie die werdenden Jugendleiter am erzieherisch richtigen Platz einsetzen können, wird von den übergeordneten Führern nicht nur die Kenntnis der in Frage kommenden Gruppen, sondern auch eine hinreichende Beurteilung des Nachwuchsführers aus religiöser, psychologischer und pädagogischer Sicht verlangt. Das gewonnene Charakterbild ist der Maßstab für Art und Ausmaß der Vorbereitung des Jugendlichen auf seine Aufgabe, etwa indem man ihn dem noch amtierenden Jungführer, den er ablösen soll, eine Weile an die Seite stellt, ihm bestimmte Jugendliche zur intensiven Betreuung überläßt oder ihn zunächst mit ganz anderen Aufgaben innerhalb der Pfarrei betraut, ihn jedenfalls an der Führungsgemeinschaft teilnehmen läßt und ihm bei der Beschaffung notwendiger und geeigneter literarischer Bildungshilfen behilflich ist.

b) Nicht nur die Einsicht, daß gute Jugendleiter heute selten sind, sondern auch der Blick auf den Wert der jugendlichen Person verlangt seitens der übergeordneten Geistlichen und Laien *Vertrauen* zum guten Willen und zu den Leistungen der Gruppenführer. Sie wollen ernstgenommen werden; nicht nur weil sie notwendige Hilfskräfte sind, sondern vor allem aus der Einsicht, daß die wesentlichen erzieherisch relevanten Lebensvollzüge der kirchlichen Jugendarbeit sich in der wie immer gearteten kleinen Gruppe abspielen.

c) Damit hängt eine dritte Forderung zusammen: die nach *engeren Beziehungen* zwischen den mittleren und oberen Führungsstellen einerseits und den in der Gruppenarbeit Stehenden andererseits. Daß die ersten und entscheidenden Schritte von den Führungsspitzen unternommen werden müssen, scheint uns aus den weiter oben vorgenommenen Untersuchungen des institutionellen Elementes hervorzugehen. Im Grunde fehlt es an personalen Kontakten, die wesentlich nur durch menschliche Begegnung erreicht werden können. Solange die Bundes- und Diözesanführungen sich primär der technischen Mittler, vor allem des gedruckten Wortes bedienen, meist ohne die spezifische Resonanz der Adressaten zu erfahren, so lange werden ihnen die Probleme der Jugendleiter, die erzieherischen Belange der einzelnen Jugendgemeinschaften in Pfarreien und Dekanaten immer nur in anonymen Komplexen zugänglich sein. Als beispielgebend erscheint uns ein Weg, der u.a. neuerdings in der Diözese Rottenburg beschritten wird. „Die Diözesanführung beginnt in diesem Jahr mit einer Reihe von Dekanatsbesuchen. Ziel ist, mit der Führerschaft der Pfarreien und der Gliedgemeinschaften auf der Ebene des Dekanates ins Gespräch zu kommen, Anregungen zu geben und zu helfen.“⁴⁴ Im Jahr 1961 sollen 12 Dekanate besucht werden.

d) Die eigentliche Bildung beginnt mit der *Hilfe zur personalen Selbstverwirklichung*. Alle dazu dienenden Mittel auszuschöpfen, scheint uns besonders notwendig. Nur wenn der Jugendleiter selbst ein reiches und durchformtes personales Leben führt, kann er anderen in ihrer Lebensmitte nahekommen. Wichtigste Aufgabe bei der personalen Bildung ist die Vertiefung des Glaubenslebens, der Ansporn zur Verwirklichung des christoformen persönlichen Ideals. Erziehungsmittel sind hier: die fortführende Katechese, die Anleitung zur Schriftlesung und zum

persönlichen Mitvollziehen des Meßopfers, die Besprechung von Zeitfragen aus christlicher Sicht, vor allem aber die Förderung der Exerzitienbewegung. Auf dem Bildungsplan stehen häufig sogenannte Einkehrtage. Es handelt sich um eine Vorstufe der Geistlichen Übungen. Die Teilnehmer werden in möglichst kurzer Zeit mit möglichst vielen religiösen und ethischen Gedanken und Anregungen überhäuft und haben gewöhnlich keine Möglichkeit, ihre Eigentätigkeit zu entfalten. Die *Exerzitien* hingegen, zumindest die auf die ignatianische Grundform zurückzuführenden Geistlichen Übungen, stehen und fallen mit der meditativen und kontemplativen Anteilnahme.⁴⁵ Die Verteilung auf mehrere Tage, die Atmosphäre des Schweigens und der Abgeschlossenheit, die strenge Zielgerichtetheit auf die christlichen Existenzfragen des Woher und Wohin, die Sonderart der Vorträge als Einleitung zur von den Exerzitanten selbst zu vollziehenden Betrachtung – alles das muß als eine unschätzbare Hilfe zur personalen Selbstbildung und zum engen personalen Kontakt zu Gott gewertet werden.

e) Hinzukommt die *spezifisch pädagogische Unterweisung*. Sie geschieht in den verschiedensten Formen, von Jungführerzeitschriften über Werkhefte und Materialsammlungen bis zu Seminaren und Schulungskursen. Auch die zentrale Schulungsstätte des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend in Haus Altenberg bietet eine Reihe von Grund- und Aufbaulehrgängen mit reichgegliederter Thematik an. Im Laufe des Jahres 1961 finden allein in Altenberg Tagungen, Konferenzen, Seminare und Kurse mit einer Dauer von zwei bis zu zehn Tagen statt. Das Programm spannt einen Bogen von der Studententagung über das neue Jugendarbeitsschutzgesetz bis zur Expertenkonferenz für Ministrantenseelsorge, vom Thema 'Spiel mit dem Tonband' oder 'Tanz der Jugend – heute' bis zum Vorbereitungskurs für Entwicklungshilfe. Zusätzlich halten die Zentralstellen, also die Bundesführung und die Referate des Jugendhauses Düsseldorf einschließlich der 'Akademie für Jugendfragen' e.V. Münster noch 45 Tagungen und Kurse an anderen Orten ab.⁴⁶

Im Vorwort zum Altenberger Programm schreibt Bundespräsident Bokler am 27.12.1960: "Die Bildung und Ausbildung aller Führungskräfte – der Jugendseelsorger, der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und gewählten Führerschaft – ist sicher eine der Hauptaufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Ausdruck dieser Sach- und Zeiterkenntnis sind die zentralen Bildungs- und Schulungsstätten aller deutschen Diözesen und aller Gliedgemeinschaften im Bund der Deutschen Katholischen Jugend. Keines dieser Häuser und keines ihrer Programme darf übersehen werden, wenn man sich ein Bild von der Art und Größe der kirchlichen Sorge um die Jugend machen will. Gott gebe, daß die innere und äußere Ausgestaltung dieser Bildungs- und Ausbildungsstätten noch lange im Brennpunkt des Interesses bei allen Verantwortlichen bleibt."⁴⁷

Das Schulungsprogramm setzt sich bis zur Ebene des Dekanates und sogar mancher Pfarren fort. Über die Qualität und praktische Verwendbarkeit des Gebotenen kann im Vorgriff nichts ausgesagt werden. Um einiges leichter sind Urteile über den anderen Bildungsweg zu fällen: über das Angebot an gedrucktem Material, an Filmen, Tonträgern, Diareihen u.ä. zur persönlichen Weiterbildung, bis zur konkreten Vorlage für die Heimabendgestaltung. Auf diesem Sektor ist in den letzten zehn Jahren Beachtliches geleistet worden. Zu kritisieren ist jedoch, daß alle vorliegenden Veröffentlichungen der Bildungshilfe als Bearbeitungen von Detailfragen meist in der Luft hängen, weil in ihrer unmittelbaren geistigen Nachbarschaft noch nichts greifbar ist. Im Gesamtangebot verbirgt sich auch manche finanzielle und gehaltliche Fehlinvestition. Im Grunde gilt immer noch, was Tilmann vor fünf Jahren zu Papier brachte: "Dieses ewige Suchen und nicht Wissen, wo man anfangen soll, die primitivsten Grundlagen für die Themenarbeit im Heimabend zu suchen, ist etwas, was mich seit zwanzig Jahren verdrießt."

Ich bin auch überzeugt, daß die Sachen so bearbeitet werden können, daß die Gruppenarbeit nicht verschult wird, daß die Führer nicht unselbständig werden und alles vorgekaut bekommen. ... Wenn der Lehrer für jedes Fach ein anständiges Präparationsbuch verlangt, wenn sich jeder Katechet ein Handbuch mit Katechesen anschafft, dann ist ein solches Handbuch einfach notwendig für Jungführer, die noch keine Fachausbildung haben...“⁴⁸

Zwei Möglichkeiten, den Mißverhältnissen zu begegnen, scheinen uns bisher zu wenig ausgeschöpft:

1. Weithin mangelt es immer noch an der rechten Wertung der Jungführerpersönlichkeit, an der Einschätzung ihrer Bedeutung für das Gruppenleben. Wenn man Erzieherpersönlichkeiten einsetzen will, muß man die notwendigen Voraussetzungen zu ihrer pädagogischen Betreuung schaffen. Das Problem der Jugendleiterbildung ist nicht primär institutionell zu lösen. Es beginnt nicht an der Spitze, bei der Aufstellung von Haushaltsstellen für Schulungsstellen, sondern in den Pfarreien bei der Auswahl charakterlich wertvoller, wissenschaftlich williger und erzieherisch fähiger Jugendlichen zum Führeramt. — Viele Jungkollator leisten heute mit großer Begeisterung Erzieherarbeit. Die Entscheidung „Lieber gar keine Gruppe als eine mit einem schlechten Führer“ ist schwer und nur im Einzelfall zu treffen. — Im Grunde gilt es nur einen Weg, dem Dilemma zu entkommen: möglichst frühzeitig zu beginnen mit der Weckung christlicher Caritas, religiöser Opferbereitschaft, um ein gewisses Maß an Verdolung und Übung bei möglichst vielen Jugendlichen, aus denen sich dann Führer aus und freiwillig für die Gruppenarbeit melden.

2. Wie bei der allgemeinen Erziehung, so ist auch bei der pädagogischen Betreuung von Jugendleitern und Nachwuchskräften der Hauptakzent auf die unmittelbaren Lebensvollzüge zu setzen. Ohne die habituelle Bildung in Form von Literatur oder die aktuelle Schulung in Wochenendkursen geringachten zu wollen, scheint uns die erste Aufgabe doch in der praktischen Anleitung zu liegen. Die Lehrer für Jugendschulungen läßt die Schulpraktika erweitern — doch es gibt noch genügend Jugendgruppen, in deren Strudel der neue Leiter sozusagen als Nichtschwimmer hineingeworfen wird. Die besten Erzieher sollten für die intensive Betreuung der Nachwuchskräfte gerade gut genug sein.

C. DIE BEDEUTUNG DER GRUPPE ALS PÄDAGOGISCHER ERSATZFORM MIT PERSONALER PRÄVALENZ

Martin Keilhacker ⁴⁹ sieht für die modernen Jugendorganisationen zwei Hauptaufgaben:

1. der Jugend einen Raum zu schaffen, in dem sie "ganz und von Herzen jung sein kann",
2. der Jugend Gelegenheit zu geben, aus diesem Raum heraus rechtzeitig und organisch in die Welt der Erwachsenen hinüberzufinden.

Die erstgenannte Aufgabe hatte die Jugendbewegung der ersten drei Phasen als eigenes Gut auf ihr Panier geschrieben und mit teilweise bewundernswerten Ergebnissen zu lösen versucht. Dabei ist sie in manchen ihrer Ausprägungen zweifellos einem ungesunden Extremismus zum Opfer gefallen, indem sie übersah, daß das 'Jugendreich der Freude' nicht von unbegrenzter Dauer sein kann, sondern mit dem Erreichen eines höheren Reifestadiums von neuen Lebens- und Interessenskreisen abgelöst werden muß.

Die heutigen Nachfolger der alten Jugendbewegung sehen diese zweite Aufgabe durchaus realistisch. Sie versuchen, auch im Bereich des Bundes der Katholischen Jugend, eine kontinuierliche Betreuung des Kindes und Jugendlichen durch die verschiedenen altersspezifischen Gemeinschaften bis hin zu den Erwachsenenorganisationen. Wenn etwa der Erstkläßler einer Oberschule dem Neudeutschlandbund beitrifft, kann er dieser Gemeinschaft praktisch sein ganzes Leben lang angehören, vom kindlichen Wölfling bis zum akademisch gebildeten Mitglied einer Hochschulgemeinschaft oder des ND-Altertenrings. Der Weg des zehnjährigen Jungschärlers ist über die Jungmännergemeinschaft in späteren Jahren je nach beruflichen und veranlassmäßigen Interessen zur Kolpingsfamilie ebenso geöffnet wie zum Werkvolk oder den Kaufleuten. ⁵⁰

Dennoch deutet die bereits beschriebene Abwanderung der Sechzehn- und Siebzehnjährigen aus den Jugendverbänden darauf hin, daß diesen die rechtzeitige und organische Einweisung ins Erwachsenenleben noch nicht in befriedigendem Umfang gelungen ist. Die heutigen Öffentlichkeitswerte einer kinder- und jugendfeindlichen Umwelt affizieren den jungen Menschen so sehr, daß das als typisch jugendgemäß angesehene Klima der Jugendgemeinschaften demgegenüber kaum reale Möglichkeiten hat: das 'Jugendreich' wird plötzlich oder schrittweise als unreal, als zeitfremde Kinderei abgetan. "Jugendorganisation und Gemeinschaft der Erwachsenen, Jugendromantik und Beruf stehen bei uns vielfach unverbunden nebeneinander, das eine bricht unvermittelt ab, und das andere ist nicht vorbereitet." ⁵¹

Die unpersonale Umwelt, vor allem der Großstadt und des Großbetriebes, die eine ebene Wirkung der öffentlichen Meinung; das verfrühte Einstürmen der verlockenden und abstoßenden Realitäten der Erwachsenenwelt; die fast greifbar dichte Gruppen- und Massenreaktion auf eine sachlich-zweckmäßige Außensteuerung und andere Faktoren bewirken bei vielen unserer heutigen Jugendlichen eine ungesunde Einengung des Entwicklungsprozesses auf ein schmales Band von Möglichkeiten, das durch die Tendenz zu vorzeitiger Spezialisierung und Interessenfixierung noch geschmälert wird. Der musische Mensch, der Studierende 'um der Bildung und Wissenschaft willen' ist außer Kurs geraten. Halbe Kinder werden wie Erwachsene behandelt, umworben und bezahlt. Nicht nur die Ausreifung der Gemütswerte fällt unserem Lebensrhythmus zum Opfer – der Bogen der seelischen und personalen Entfaltung schlechthin ist zu kurz gespannt. Je breiter die Skala menschlicher Werte, je weiter und tiefer der Bereich der phasen-

spezifischen Entwicklungsmöglichkeiten entworfen wird, umso mehr Zugänge zum Personkern werden geöffnet und offengehalten. Je unmittelbarer der junge Mensch mit wirklichen 'Menschen', d.h. mit ihres Gottes- und Weltbildes sicheren, dem Du gegenüber offenen Trägern personaler Werte in echtem Dialog steht, desto reichere Entfaltungspotenzen werden aktuiert. Die häufigen Begegnungen mit Lebenswerten "vermitteln vollmenschliche Entwicklungsmöglichkeiten und erhalten das seelische Gefüge bildsam bis zum Finden der echten Lebensform." ⁵² Die so gewonnene Bildsamkeit über die ganze Pubeszenz und Adoleszenz verhütet eine verfrühte Verhärtung mit der Gefahr entweder undifferenzierter, infantiler — oder aber lebensunsicherer, der Saugkraft gerade gängiger Massentendenzen ausgelieferter 'Persönlichkeiten'.

Freilich involviert die beschriebene Plastizität das Risiko, daß der junge Mensch den seinem inneren Mikrokosmos inadäquaten Außentendenzen eines Tages nicht mehr gewachsen ist und die harmonisch begonnene Entwicklung einen Bruch erleidet. Es käme aber einer Flucht vor dem christlichen Erziehungsideal gleich, wenn der Erzieher nicht mit aller Sorgfalt den Versuch unternähme, den Zögling zu einer bewußten Auseinandersetzung mit seiner Umwelt reif zu machen. Nicht nur kurzschlüssige Immunisierung und vorbehaltlose Adaption sollten den Reifenden in die Welt der Erwachsenen einführen, sondern eine bewußte Begegnung mit deren freundlichen oder feindlichen Wirklichkeiten. Diese muß nicht unbedingt einem Zusammenprall gleichkommen, jedenfalls dann nicht, wenn die beiden von Keilhacker aufgezeigten Attribute 'frühzeitig' und 'organisch' beachtet werden. Es wird also nicht primär 'auf' die Erwachsenenwelt 'hin', erst recht nicht 'gegen' dieselbe zu erziehen sein, sondern es gilt, die innerlich gesicherte personale Existenz heranzubilden, die sich aus innerem Reichtum und Selbstbesitz schrittweise in die Umwelt einlebt und mit dieser auseinandersetzt.

Im Grunde ist das Problem des Reifmachens für die Erwachsenenwelt also nicht so sehr ein Anruf an die Organisation der Jugendarbeit, als vielmehr an die Personen, die mit der katholischen Jugendbildung betraut sind. Unter dem Gesichtspunkt personaler Erziehung durchdringen sich die beiden anfangs herausgestellten Aufgaben: die Öffnung eines kind- und jugendtümlichen Entfaltungsraumes und der dort zu vollziehende erzieherische Einfluß mit personalen Valenzen muß als der gerade Weg in die totale Lebenswirklichkeit von heute gesehen werden.

"Auch die erste Aufgabe ist insofern noch weit von einer befriedigenden Lösung entfernt, als viele Menschen, sobald sie selbst erwachsen sind, nicht mehr einsehen wollen, daß jeder Mensch erst einmal jung sein muß, um zu einer vollen, reichen Entfaltung zu kommen. Je zweckgebundener die Menschen im Laufe des Lebens werden, umso weniger zugänglich sind ihnen das Leben und die Aufgaben der Jugend. Aber auch dort, wo Verständnis und guter Wille keineswegs fehlen, ist es bei den heutigen Verhältnissen durchaus nicht leicht, der Jugend die Möglichkeiten zu verschaffen, deren sie für ihr Jung-sein bedarf. Hier kommt den modernen Jugendorganisationen eine entscheidende Bedeutung zu." ⁵³

kann sich aber, ähnlich wie in der alten Jugendbewegung, die 'Jugendlichkeit' nicht auch so auswirken, daß die Einzelnen in Abkehr von den Realitäten des Alltags ein phasenspezifisches Zwischenreich als Selbstzweck kultivieren und aus einem solchen Daseinsraum einmal als Lebensuntüchtige heraustreten? Dieser Einwand ist mit der Tatsache erledigt, daß es ein 'Jugendreich der Freude' in dem Sinne, wie es vor 30 Jahren noch bestand, heutzutage nicht mehr gibt. Hier liegt ja der Hauptgrund, warum die damals herausgebildeten Lebensgewohnheiten und Gemeinschaftsgepflogenheiten, vom 'Spielmann' und 'Zupfgeigenhansl' bis zum spartanischen Übernachten in der Kohle zur Winterszeit, von der Sonnwendfeier bis zum Gelände-

spiel da, wo sie heute noch den gleichen Stellenwert im 'Angebot' der Verbände einnehmen, als *muséal* belächelt werden.

Die Bedeutung der Gruppenpädagogik liegt also mehr denn je in den aus personalen Bezügen wirksam werdenden erzieherischen Einflüssen, nicht so sehr in der Schaffung eines möglichst hermetisch abgeschlossenen Bereiches, in dem man jung sein kann. Die meisten Regionen unseres heutigen Lebens sind so sehr von den kollektivistischen Kennzeichen unserer technisierten Gesellschaft durchzogen, daß es Oasen, auf die sich unentfaltete und unerfüllte Jugendllichkeit zurückziehen könnte, selbst dann nicht mehr gäbe, wenn diese Ausweichbewegung pädagogisch tragbar wäre. Sogar die lokalisierbaren Lebensräume, in denen die Jugendbewegung ihre hauptsächlichsten Lebensvollzüge abspielen ließ, die freie, naturnahe, menschenferne Landschaft ist kaum noch vorhanden; Campingwesen, Verkehrsnetz und Tourismus haben die weißen Flecke auf der Landkarte in Besitz genommen; Sport- und Spielplätze sind zu Stätten der Massenvergnügung geworden oder nur mit Genehmigung irgendeiner Instanz benützbar; und die Straße gehört dem Motor.

Diese Entwicklung hat zweifellos auch ein Gutes: sie zwingt uns, von überholten Formen und Methoden realistischen Abschied zu nehmen. Die Forderung einer Erziehung zum Kollektiv, zur Nüchternheit und 'Gefühlsaskese' (Schelsky) scheint uns die heutige Zeit jedoch genau so wenig zu stellen wie die Diagnose, die intim-kleingruppenhafte Gemeinschaft gehöre der Vergangenheit an. Im Gegenteil — gerade heute gilt die Feststellung: "je weniger organisiert, umso persönlicher und innerlicher pflegt das Leben in den kleinen Gruppen zu sein." ⁵⁴ Das Verschwinden des eigengesetzlichen, stark erlebnisbetonten Jugendreiches legt zwei Konsequenzen nahe: entweder eine stärkere Betonung des organisatorisch-institutionellen Elements im Zuge der allgemeinen Entwicklung zu sekundären Systemen — oder aber die Besinnung auf die Lebensmitte der Gemeinschaft: auf den personalen Bezug. In dem zweiten Weg der 'personalen Prävalenz' sehen wir die Möglichkeit der heutigen Jugendarbeit. Sofern man einen Akt des Zwanges als Geschenk betrachten darf, sollte man hier von einem solchen sprechen: die heutige Zeit verlangt eine verinnerlichte, personale Gruppenarbeit.

Wenn wir den 'jugendgemäßen Lebensraum' rein zuständlich sehen, d.h. als eine unter bestimmten Bedingungen immer wieder gegebene, von fixierten Zeiten und Orten unabhängige Möglichkeit zu voller Lebensentfaltung, zur Erweiterung des Gottes-, Welt- und Menschenbildes, zum Sich-behaupten gegenüber den gleichmachenden Kollektivtendenzen, schließlich auch zur Freude und jugendgemäßen Freizeitgestaltung, so läßt sich das dergestalt verstandene 'Jugendreich' auch in der Welt der Motoren und Maschinen, der Mietskasernen und Menschenmassen verwirklichen: immer dann, wenn junge Menschen im Geiste christlicher Bildung ihre eigene Binnen- und Umwelt schaffen.

Es geschieht dann das, was die Naturformen und manche Kunstformen der Erziehung nicht mehr oder nur noch teilweise zu leisten imstande sind. Die Gruppe übernimmt stellvertretend Funktionen der Familie, der Nachbarschaft, der Klassen- und Betriebsgemeinschaft, und zwar in Affinität mit den erzieherisch bedeutsamen Charakterzügen dieser Gemeinschaften. Wenn wir in der Überschrift von einer 'Ersatz'form sprachen, so ist der Ersatz-Begriff nicht im Sinne eines billigen, unbefriedigenden Surrogats gemeint, sondern als stellvertretende Vermittlung von erzieherisch bedeutsamen Werten, die den vorgenannten Gemeinschaften ihrem Wesen nach zwar aufgegeben sind, dort aber nicht genügend oder überhaupt nicht mehr zum Tragen kommen.

Der Begriff 'Ersatz' behält jedoch auch in unserer Konzeption den ihm eigenen Zug des Unvollständigen. Die Gruppe kann niemals die Familie 'ersetzen'; sie entbehrt der natürlichen Urformen der Erziehung, etwa der biologischen Mutter-Kind-Beziehung. Auch die eventuell aufkommende Gruppenatmosphäre ist und bleibt aus zweiter Hand. Im Grunde sollen die personalen Werte auf Umwegen gehoben und gefestigt werden; ein Erziehungsweg allerdings, der nicht nur legitim, sondern angesichts der apersonalen Gegenströmungen aus pädagogischer Notstandslage sogar notwendig ist.

Im Kindesalter kommt die Gruppe auf den ersten Blick einer mehr oder weniger fest gefügten Spielgemeinschaft gleich und rückt von daher in eine besondere Nähe zu den erzieherischen Naturformen. Keilhacker nennt die kindlichen Spielhorden die wesentlichste Erziehungsgemeinschaft des Kindesalters überhaupt, "eingebettet und eingebaut in die übergeordneten Erziehungsgemeinschaften des Mutter-Kind-Verhältnisses und der Familie, aber durch sie in keiner Weise ersetzbar. Nur in der kindlichen Spielgemeinschaft wächst das Kind natürlich und wie von selbst heran, entwickeln sich seine Kräfte und Fertigkeiten, lernt es aber auch die Wirkungen und Rückwirkungen seines eigenen Tuns und damit die Gesetzmäßigkeiten menschlicher Gemeinschaft in einfacher, allmählich sich differenzierender Weise kennen." 55

Die Erlebnisbedeutung des Entwicklungsspiels hat vor allem die Pfadfinderschaft mit ihren Wölflings- und Jungpfadfindergruppen erkannt. Keilhacker beschreibt das Spielverhalten des frühen Schulalters: "Sich selbst überlassen, laufen sie bei den Spielen größerer Kinder einfach als 'Anhängsel' mit und sind gerade darüber glücklich, oder größere Kinder, vor allem Mädchen, nehmen sich ihrer an, betreuen und bemuttern sie innerhalb ihrer eigenen Spielgruppen oder spielen mit einzelnen von ihnen unmittelbar. Die Spielgruppen der Kleinsten haben auf solche Weise das größte 'Altersgefälle' und sind für gewöhnlich auch am kleinsten." 56

Drei Elemente der so beschriebenen kindlichen Spielweise finden sich in den Methoden des Pfadfindertums wieder: die kleine Gruppe, das natürliche Altersgefälle und das 'Mitspielen' einer jungen Erzieherin. Das Wölflingsrudel oder die Jungsippe sind Gemeinschaften mit etwa sechs bis acht Buben und einem wenig älteren 'Leitwolf' bzw. 'Jungkornett'. Das vertikale Gruppensystem bringt es mit sich, daß die Mitglieder der Sippe oder des Rudels, gleichsam als Ersatz für die zumeist fehlende größere Geschwisterreihe in der eigenen Familie, zueinander in Altersunterschieden bis zu vier Jahren stehen. Bei den Wölflingen, d.h. den zehnjährigen und jüngeren Pfadfindern, wird die Führerstelle heute schon meist von einem Mädchen eingenommen, das sich der kindlichen Spielwelt gewöhnlich besser anpassen kann. Die Wölflingsführerin wird 'Akela' genannt; überhaupt haben viele Ausdrücke und Formen aus der Welt der Natur und des Abenteuers, wie sie Kiplings 'Dschungelbuch' schildert, in das Wölflingsleben Eingang gefunden.

Es wäre verfehlt, der katholischen Kindergruppe nur die Bedeutung einer reinen Spielgemeinschaft zu lassen. Bildungs-, ja sogar Aktionsgemeinschaft bilden auch bei den Gruppen der Schulkinder schon eine Einheit. Freilich muß das Entwicklungsspiel in seinen vielfältigen Formen in der Mitte stehen. Aber auch lebenskundliche und religiöse Werte lassen sich in spielerischer oder spielähnlicher Form vermitteln; man denke an tänzerische und mimische Darstellungen aus der Natur- und Tierwelt, ebenso aber aus dem Familien- und Arbeitsmilieu der Großen, ja sogar aus der Offenbarungswelt der kirchlichen Verkündigung. Ein gemeinsames Gebet, ein kleines Opfer, eine gute Tat gegenüber einem Kameraden oder einem bedürftigen Unbekannten gleich welchen Alters, ja selbst ein aktiver Mitvollzug des liturgischen Opfers können auf spielerische Weise angeregt und vollzogen werden.

Gerade in der Mittel- und Großstadt, die den natürlichen Spiel- und Gesellungsbedürfnis wenig Raum läßt, kommt dem Angebot der 'organisierten', wenn auch keineswegs schematisierten Kindergemeinschaften innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit besondere Bedeutung zu. Aber auch auf dem Lande und in der Kleinstadt darf die außerordentliche Jugendseelsorge, etwa aus der Ansicht, hier seien noch keine Ersatzformen für die kindliche Spielwelt notwendig, nicht erst den Puberalen und Jugendlichen ihre Aufmerksamkeit schenken. Abgesehen davon, daß es dann für eine christliche Erziehungsgemeinschaft schon zu spät sein kann, bieten die Gruppierungen des Wölflings- und Jungcharalters die besten Voraussetzungen für die beginnende personale Reifung der Jugendlichen. "Das Kind ist hier unter seinesgleichen und strebt als annähernd Gleichberechtigter in die Gemeinschaft Gleichberechtigter hinein. Es will Aufgaben übernehmen und bekommt sie. Ist es den Aufgaben nicht gewachsen, so wird es weggeschoben oder ausgelacht, ganz anders als im Verhältnis von Mutter und Kind. Seine Stellung ist schwerer und leichter zugleich, schwerer, insofern ihm keine Folgen irgendwelchen Versagens von den Gespielen erspart werden, leichter, da kein unüberwindlicher Abstand zwischen ihm und den Partnern besteht. Hier ist auch Gelegenheit für eigenes Suchen und Finden, Erproben und Kräfteentfalten, ohne daß das Kind von Erwachsenen als lästig empfunden oder mitleidig belächelt wird." 57

Einen bedeutsamen Einschnitt im Verhältnis des Jugendlichen zur Gemeinschaft und damit wichtige Folgerungen für die Gruppenpädagogik bringt das *Pubertätsalter* mit sich. Da es sich hier nicht um eine primär psychologische Arbeit handelt, sollen nur einige, die Ersatzfunktion der Jugendgruppe angehende Entwicklungsmomente des Reifungsalters genannt werden: die Erweiterung des Weltbildes durch die Problematisierung der Wirklichkeit, die prüfende Stellungnahme gegenüber den Mitmenschen, namentlich den Erwachsenen, die mit einer gewissen Funktionslust verbundene Kulturkritik vor allem bei höheren Schülern. Während in älteren Entwicklungspsychologien der Unterschied zwischen dem autonomen Denken der männlichen Puberalen und dem heteronomen Verhalten der Mädchen stark betont wurde, läßt sich heute eine fortschreitende Ausgleichung im Sinne der Autonomie gegenüber Anschauungen, Lebensauffassungen und -gewohnheiten der Erwachsenen feststellen.

Die Anzeichen der Personwerdung treten zunächst undifferenziert auf: künstliche Vereinfachungen im Denken, Urteilen und Selberprägen von Formen der Lebensgestaltung, Schwarz-Weiß-Bilder und -Wertungen. Ein übersteigertes Sich-für-wichtig-nehmen, vor allem in Entscheidungen, subjektiver Rationalismus, unerfüllbare Wünsche, Weltschmerz und 'Fernweh' trüben das sachliche Abstandhalten; Innerungen und Äußerungen sind mit affektivem Überschwang durchsetzt. Auch im Erlebnisbereich ist die Funktionslust stark maßgebend. Das über sich selbst reflektierende, seiner Erlebniskraft jetzt bewußt werdende, in intensiver Introversion begriffene Ich übersteigert die endothyment Erlebnisse aus Freude am Ausprobieren.

Besondere Bedeutung gewinnt das aufbrechende Naturerlebnis als gerichtetes Gefühl.⁵⁸ Der Jugendliche ist jetzt imstande, der Natur und Welt als Objekt gegenüberzutreten. Aber sein Naturerleben ist zunächst sentimentalisch und nimmt im Ausdruck oft exaltierte Formen an, wenngleich soziologische Untersuchungen diesen phasenspezifischen Wesenszug heute abzuschwächen scheinen. Die Ausgeprägtheit der gerichteten Gefühle zeigt sich jedoch gerade heute in den frühen heterosexuellen Freundschaften, in der Preisgabe von intimen Gehalten

mit Geheimnischarakter, in Tagebüchern und Briefen mit irrealen Zügen und nicht zuletzt in den, wenn auch 'verwalteten' Massenaufbrüchen in die Regionen des Schi- und Bergsteigensportes, von denen gerade unsere engere Heimat betroffen ist.

Dem Wachsen der personalen Innenwerte korrespondiert das Streben nach dem personalen Du, die Entdeckung des Ichs im anderen. Dieser Anruf kann sich auf den Einzelnen als Freund, auf den Älteren als Vorbild oder auf die Gemeinschaft mehrerer aus innerer Gleichstrebigkeit richten. Alle drei Strebungen sind in keiner Entwicklungsphase so ausgeprägt wie in der Pubertät. — Über die Vorbildwirkung wurde im vorausgegangenen Kapitel gesprochen. Auch das Verlangen nach Freundschaft und die Bindung an einen Einzelnen als Freund spielt in die Beziehungen der Jugendarbeit. Innerhalb der Gruppen sind unter Umständen auch einzelne, exklusive Bindungen in einem tieferen Sinne möglich.

Freundschaft, Kameradschaft und Gruppengemeinschaft müssen von innen wachsen: man kann sie nicht von oben bestimmen. Schaffen kann und muß die kirchliche Jugendarbeit das Milieu, das Klima, in den sie gedeihen können. So kommt der Gruppenpädagogik für das Reifealter wohl die größte Bedeutung zu. In die Wünsche nach dem vorbildlichen Führer, dem personalen Gegenpol des Freundes, der idealen Gemeinschaft mischt sich ja vielfach ein ungestilltes Verlangen, das in anderen Erziehungsgemeinschaften hätte befriedigt werden sollen. In den Jungführer wird der vielleicht gestorbene oder den jugendlichen Idealvorstellungen nicht entsprechende Vater hineingesehen; die Jugendleiterin soll in gewissem Rahmen Mutterstelle vertreten; das Heim ersetzt die fehlende Familiatmosphäre; Fahrt und Lager werden als Raststätten auf der Flucht vor einer feindlichen Familien- und Arbeitswelt betrachtet.

In der Adoleszenzphase macht der Jugendliche, diesmal aber als innerlich Geformter und Selbständiger, eine letzte Extraversion durch. Unter den gerichteten Gefühlen spielt die Hoffnung, die Erwartung in Bezug auf bestimmte Lebensziele und den Lebensgefährten eine große Rolle. Mit der Festigung der eigenen inneren Wertewelt läuft die Ablösung vom personifizierten Vorbild parallel. Im Zuge des Heimischwerdens im Reich auch der abstrakten Werte werden die angestrebten Eigenschaften aus mehreren Vorbildern oder Ideenkreisen zusammengefaßt und in einem umfassenden Lebens-Leitbild vereinigt. Auch der Jugendleiter rangiert mehr und mehr unter den Gleichberechtigten, deren Vorsprung an Lebensreife man aufgeholt hat oder aufzuholen im Begriff ist. Mit dem Sich-auskennen in der Erwachsenenwelt beginnt für viele Siebzehnjährige und Ältere der schon behandelte Exodus aus den Jugendverbänden. Dennoch erstreckt sich die kirchliche Jugendarbeit auf die gesamte Phase des Jugendalters und hört nicht beim Siebzehnjährigen auf. Sie muß auch die zweite große Wende im Verhältnis des Jugendlichen zur Gemeinschaft und zum Führer mitvollziehen und versucht es heute vor allem in den das Gesellige und Vereinsmäßige, aber auch weltanschauliche und soziale Fragen betonenden Formen und Einrichtungen für Jungmannschaft und Frauenjugend.

Wenngleich die BDKJ-Gruppen keinesfalls als fortgeführte Kinderbewahranstalten angesehen werden dürfen, so nimmt doch die Lösung des Freizeitproblems im Reife- und Jugendalter eine bedeutende Stelle in der gesamten Jugendbetreuung der Kirche ein. Organisierte und wild emporschießende Clubs, Freizeitheime, Häuser der offenen Tür und andere Möglichkeiten haben in der öffentlichen Meinung die Bestrebungen der Jugendverbände in dieser Hinsicht vielfach in den Schatten gestellt. Immerhin könnte auch die deutsche katholische Jugendarbeit von der kommunalen Jugendpflege und von manchen, privater Initiative entsprungenen Versuchen einiges lernen.

Die Jungenschaftsordnung des Stammes geht in ihrem Kapitel 'Gemeinschaftsformen der Jungenschaft', wenn auch mehr indirekt, auf das Freizeitproblem ein. Die betreffenden Passagen seien herausgegriffen:

V. A. 1. "Die Gemeinschaftsformen im Stamm der Jungenschaft müssen so in Art und Maß verschieden sein, daß begabte und hochstrebende Jungen darin ihr Genüge und ihre Erfüllung finden können, daß aber auch der breiteren Schicht der Jungen in Stadt und Land und auch den am Rande Stehenden ein Weg in die Gemeinschaft und damit zum Leben Christi geöffnet wird. BO 11."

V. A. 4. "In kleineren Verhältnissen, zumal auf dem Lande, wo mehrere Gruppen der Jungenschaft nicht gebildet werden können, wird die Jungenschaft in vereinsmäßiger Form zu führen sein. Dabei muß aber den verschiedenen Bedürfnissen der Jungen in Bildungsarbeit und Geselligkeit dadurch Rechnung getragen werden, daß

- a) die Monatsversammlung wie die wöchentliche Gemeinschaft in guter Abwechslung gestaltet werden, und
- b) hier besonders auf die seelsorgliche Betreuung und berufliche Förderung der einzelnen geachtet wird."

V. B. 2. "Für die bündischen Gruppen ist die Grundform des Gemeinschaftslebens der Heimabend, die wöchentliche bildende Gemeinschaft nach BO 64. Der Heimabend dient mit Lied, Schriftlesung, Führerwort, Rundgespräch und Vorlesen der Bildungsaufgabe, führt zur Aufgabe sozialer und caritativer Aktion; gibt aber in wachsender Form auch der Geselligkeit und Jugendfreude Raum." 59

V. B. 7. "Ein Jugendheim soll nicht nur Raum geben für die Jugendarbeit der Gruppen und Versammlungen, sondern soll der Jugend rechte Heimat werden; es soll an bestimmten Abenden, zumal über Samstag und Sonntag, als Stätte der Begegnung und freier Unterhaltung für alle Jungen der Pfarrei offenstehen. Für Übernachtungen durchwandernder Mitglieder des Bundes soll Gelegenheit geschaffen werden." 60

In den bisher aufgezeigten Fällen tritt die Jugendgruppe mit Möglichkeiten zur Erfüllung phasengerechter Bedürfnisse an den Jugendlichen heran, die ihm in anderen Lebensformen nicht geboten werden. Auch die Jungenschaftsordnung der KJG (Präambel) betont den entwicklungspsychologischen Aspekt dieser Gemeinschaft der 14- bis 18jährigen katholischen männlichen Jugendlichen: "Die Ordnung für das Leben und die Führung einer Jungengemeinschaft geht aus vom Entwicklungsstand und von der wesentlichen Aufgabe des Jungenalters." Die Wirklichkeit in den Gruppen und Verbänden offenbart leider, daß von einer phasengerechten Pädagogik mancherorts noch wenig zu spüren ist. Eine 15jährige Hamburgerin meint in einem Aufsatz:

"... Von einer Jugendgruppe erwarte ich nicht nur, daß sie bastelt und singt, Ausflüge macht und nette Spiele. Man sollte sich zusammensetzen können und alltägliche Fragen miteinander besprechen. Dann könnte jeder vorbringen, was ihm Schwierigkeiten bereitet und womit er noch nicht fertig wird. Sicher würde ihm dabei geholfen werden. Andere würden ihm gute Ratschläge geben, weil die vielleicht schon mehr Erfahrungen haben und ähnliche Schwierigkeiten überwinden müssen. — Aber wo gibt es solche Jugendgruppen? — Ich habe sie nicht gefunden." 61

Sobald man die Lösung des Freizeitproblems auch in den Jugendverbänden als eine Organisationssache betrachtet, besteht die Gefahr, daß die personalen Bedürfnisse, von denen vorstehender Aufsatz einige zur Sprache bringt, nicht zu ihrem Recht kommen. Wenn jedoch ohne in-

stanzliches Beglement den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, bei bestimmten Gelegenheiten entweder zu tanzen oder zu spielen oder einem Hobby nachzugehen oder sich zwanglos zu unterhalten, so ist nicht einsichtig, warum sich nicht ganz von allein auch ein Kreis junger Menschen zu einem fesselnden erzieherischen oder geistlichen Gespräch um einen angesehenen Priester oder Jugendleiter scharen sollte. Der ganze Wert einer solchen personalen Begegnung wird allerdings in Frage gestellt, wenn der betreffende Geistliche oder Führer mit dem festen Vorsatz, eine Art Unterrichtsgespräch zu führen, auf die Versammelten prallt.

Auch das Erlebnis der Gemeinschaft als Gemeinschaft wird heute noch vielfach in pädagogisch untragbarer Weise überbetont. In der Regel sieht man in solchen Fällen die Gruppe zu schaft als Bindung einer festgefügtten und numerisch festbegrenzten Anzahl von Jugendlichen mit festumrissenen Strukturen. Jede Aufweichung in Richtung auf flexible Gruppierungen wird mit dem Hinweis auf kodifizierte Ordnungen, heilige Zahlen oder traditionsreiche Formen verworfen. Dabei kann eine mal kleinere, mal größere Gemeinschaft, ein Wechsel in der Zusammensetzung je nach den Vorhaben gerade für die sinnvolle Ausfüllung der Freizeit in erzieherisch positivem Klima sehr fruchtbar sein. Schon allein der Umstand, daß die Mitglieder einer Gruppe mit älteren Jugendlichen einem Hobby nachgehen, daß ein anderer, mit Fachkenntnissen ausgerüsteter Jugendleiter beim Basteln hilft u.ä. entspricht der jugendlichen Spontaneität, deren Mangel häufig den Gesellungswillen in den sogenannten Teenager-Clubs förderte.⁶² Manchmal offenbart gerade eine der 'normalen' Gruppierung entgegenstehende Zusammensetzung erst, wie nahe sich eine Gemeinschaft kommen kann: *"Je größer eine Gruppe, desto weniger Gemeinschaft. Das merkte man deutlich, als wir im vorigen Jahr eine Chorreise unternahmen und nicht alle Chormitglieder mitfahren konnten. Als wir zusammenkamen, hatten wir das Gefühl einer richtigen Zusammengehörigkeit, wie in einer Familie. Aber als wir dann wieder mit den anderen zusammenkamen, ging das alte Theater wieder los..."*⁶³

Neben der Erfüllung phasenpezifischer Bedürfnisse kommt der Jugendgruppe gerade heute eine wachsende Bedeutung als Familien'ersatz' zu. In dieser Hinsicht haben die kirchlichen Gemeinschaften fast unlösbare Aufgaben zu bewältigen, die von erzieherischen Erstinstanzen vielfach nicht mehr gelöst, manchmal gar nicht erkannt werden. Es geht an bei dem fehlenden wirklichen 'Daheim', dem Schutzbezirk, in dem der junge Mensch innerlich reifen kann, ohne der feindlichen Umwelt gegenüber unverhältnismäßig starke Abwehrkräfte einsetzen zu müssen, ohne aber auch eine paradiesischen Wachtraum-Scheinwelt zu verfallen. Ein 16-jähriger Mittelschüler aus gestörter Familie betritt diese Ersatz-Familienwelt der Jugendgemeinschaft, wenn er schreibt: *"Wir haben eine Etage in einem Hochbunker. Wir haben alles selbst gebaut und eingerichtet. Ist etwas kaputt, so reparieren wir es selbst. Dadurch bekommen wir das Gefühl, daß der Klub wie ein zweites Zuhause ist... Beim Zelten bekommt jeder eine Aufgabe, und wir leben wie in einer großen Familie..."*

Diese Ersatzbedeutung der Jugendgruppe geht weit über die Lösung von Freizeitproblemen hinaus. Die stützenden Kräfte des Elternhauses als Hilfen bei der Personwerdung, bei der schrittweisen Umsetzung der Fremderziehung in Selbstbildung, beim Entwickeln des eigenen Gottes- und Weltbildes sollen Jugendleiter und Jugendgemeinschaft mitübernehmen. Wiederum sind es drei Elemente, die erzieherisch relevant werden: der Leiter, die Gruppe und das Heim. Über die Bedeutung des Jungführers für die Gemeinschaft und den Einzelnen handelte das vo-

rige Kapitel. Auf die Jugendleiterin lassen sich die Bemerkungen Kampmanns über die spezifische erzieherische Befähigung der Frau besonders treffend anwenden: "Jene singuläre Einfühlungsgabe, welche das Kind der Mutter erschließt, betätigt das Weib in schwächerem und analogem Maße gegenüber allem, was Menschenantlitz trägt. In solcher Einfühlung nämlich steckt ein Element der 'Liebe', welche Kammern öffnet, die jedem bloß rationalen Verstehen verschlossen sind. Daher ist die Frau 'Psychologin von Natur'." ⁶⁵

Wenn nun der Führer als Vater-Ersatz gesehen wird, nicht nur als Vorbild, sondern als echte Autorität und Richtschnur für den Aufbau einer inneren Wertewelt, wenn anderseits die junge weibliche Erzieherin den Einfluß der Mutter und das Element der Geborgenheit verstärken soll, so fällt für die gesamten männlichen Jugendlichen, soweit sie nicht gerade Wölflinge der Pfadfinderschaft sind, die mütterliche Komponente in der Jugendgemeinschaft ebenso aus wie für die Mädchen der männlich-autoritäre Gegenpol im Lebensdialog. Auch diese Tatsache, an der aus pädagogischen Gründen nicht zu rütteln ist, macht deutlich, wie sehr die Gruppe 'Ersatz'form ist. Freilich wird die Geschlechtspolarität im Führer-Gefolgschafts-Verhältnis in gewissen Grenzen dadurch wiederhergestellt, daß der Seelsorger ja auch den weiblichen Jugendlichen gegenüber erzieherische Pflichten zu erfüllen hat, daß anderseits der männliche Jugendleiter gerade bei jüngeren Buben, besonders auf Fahrt und im Lager, eine Art Mutterrolle mitübernimmt, ähnlich wie in Heimen und Internaten. Der Gruppenerzieher kann die familiäre Atmosphäre nur dann seiner Gemeinschaft mitteilen, wenn er über die Eigenschaften der Führerpersönlichkeit hinaus auch eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit besitzt. "Sicherheit und Geborgenheit können aber fast immer nur solche Menschen ausstrahlen, die in ihrem Bereich etwas zu sagen haben und Entscheidungen fällen dürfen, ohne jedesmal eine übergeordnete Instanz fragen zu müssen. Nicht aber Erzieher, die gegängelt werden, denen die Kinder abspüren, daß sie nicht wagen, etwas selbständig anzuordnen oder zu entscheiden, weil sie Angst haben, etwas zu tun, was ihr Heimleiter mißbilligen könnte." ⁶⁶

Ebenso wichtig wie die Gemeinschaft mit ihren Gruppenprozessen — also das Miteinander und Gegeneinander, das stärkere und schwächere Aufeinanderwirken der Einzelnen, die Gleichstrebigkeit oder Gegensinnigkeit — kann auch die *Heimatatmosphäre* für das 'zweite' oder gar 'eigentliche' Zuhause der Jugendlichen werden. — Das Wort 'Heim' meint auch im allgemeinen Sprachgebrauch mehr als vier Wände. Wenn wir den Begriff des Heimes umschreiben als 'Möglichkeit, daheim zu sein', so abstrahieren wir weitgehend von einem örtlich festgelegten Raum. Wir meinen vielmehr in einem weiteren Sinne den Ort, an dem die Gruppe gerade beisammen ist und sich 'heimisch' fühlt.

Die engere, in der Jugendarbeit übliche Bedeutung meint dagegen das Jugendheim etwa als Haus der Katholischen Jugend einer bestimmten Pfarrei bzw. die Aufenthaltsräume bestimmter Gruppen oder Gliedgemeinschaften. Auch hier schwingt in der Auffassung der Jugendlichen mit: 'Das Heim gehört uns' — nicht im Sinne des Besitzrechtes, sondern als ein Lebensraum, aus dem einen niemand vertreiben kann. Diese engste Umwelt der Gruppe soll ihren eigenen Stil haben und damit nicht nur Eindrucks-, sondern auch Ausdruckswert bekommen. Hier hat die moderne Raumkultur im Zuge der materiellen Unterstützung durch staatliche Jugendpflegemittel viel Positives geschaffen. Im Grunde ist es aber, wie auch der Aufsatzbericht über den Hamburger Hochbunker zeigt, von sekundärer Bedeutung, ob der Gruppenraum modern und kostspielig oder ältlich und bescheiden ist. Wichtig ist nur, daß die Gemeinschaft sich darin wohlfühlt, und das tut sie gewöhnlich dann, wenn der Jugendleiter es verstand, den Bau oder die

Einrichtung des Heimes zur eigensten Sache der Gruppe zu machen. So kann auch der kärglichste, aber selbstgeschaffene Raum mit eigener Note ein wirkliches Heim werden. Ein Jugendheim kann und soll in der Regel nicht mit einer kostspieligen elterlichen Wohnung konkurrieren. Es soll vielmehr das Fluidum sichtbar werden, welches die Heranwachsenden in ihren eigenen Familien vermissen. Das mag in einem Fall die moderne, sachliche Clubatmosphäre sein, im anderen die 'Bude' aus früheren Zeiten, deren Einrichtung sich immer wieder ummodelln läßt, in der man auch unbesorgt ein wenig laut sein kann, ohne gleich 'stillos' zu wirken.

Auch die Häuser der offenen Tür, deren Räumlichkeiten den verschiedensten Jugendlichen an den verschiedensten Tagen zur Verfügung stehen, geben den jungen Gästen so viel Gestaltungsfreiheit wie eben möglich. Irgend setzt die Eigenart des Freizeithauses und ähnlicher Einrichtungen der 'eigenen Note' engere Grenzen. Innerhin wird vielerorts erfolgreich versucht, den Jugendlichen nicht nur als Konsumenten etwas Nützliches anzubieten, sondern ihnen darüber hinaus ein Stück eigener Welt zu verschaffen.

"Als in einem der Heime sonntags ein Fortbildungslehrgang für Kindergärtnerinnen durchgeführt wurde, waren die Teilnehmerinnen nicht wenig erstaunt, bei der Besichtigung des Hauses nach dem Mittagessen in der Küche 18- bis 20jährige Burschen beim Abwaschen und Spülen vorzufinden. Auf erstaunte Fragen erklärten sie mit väterlichem oder, ich glaube sagen zu dürfen, ritterlichem Unterton: 'Wir können doch die Heimleiterin nicht mit dem ganzen Dreck allein sitzen lassen.' Und die Heimleiterin fügte schmunzelnd hinzu: 'Und gestern haben sie erklärt, mit dreckigen Fenstern könnte das Heim am Sonntag keine Gäste empfangen, und eine ganze Kolonne hat sich bereit erklärt, das Haus auf Hochglanz zu polieren.' ... Das schönste daran war, daß der Kreis der jungen Helfer sich aus organisierten und unorganisierten Jugendlichen zusammensetzte und sie damit eine gemeinsame Verantwortlichkeit für ihr Heim demonstrierten." ⁶⁷

Mit gutem Erfolg wird auch das Heimbewußtsein aus den vier Wänden auf die nähere Umgebung ausgedehnt und, freilich mit den von der Ersatzlösung her zu verstehenden Einschränkungen, eine Art 'moderne Großfamilie' mit wenigstens ansatzweise personalen Bindungen geschaffen. Abschließend noch ein Duisburger Erfahrungsbericht, von dem auch die kirchliche Gruppenarbeit einiges lernen könnte: "Ein anderes 'Heim' betreut die Kleinkinder der Nachbarschaft und die umliegenden, meist konfessionellen Kindergärten. Man muß es einfach erlebt haben, wie die Jungen und Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren Kasperleköpfe schnitzten und den Kleinen ihre 'Vorstellungen' geben. Die Burschen genießen sich nicht, die Kleinen vom Haus abzuholen und sie wieder heimzubringen." ⁶⁸ - "Die benachbarten Schulen halten ihre Elternpflegschaftsversammlungen im Heim ab. Die Nachbarn schicken Blumen aus den Gärten. Sie beraten mit der Heimleiterin gemeinsam, wie unerwünschte Störungen durch das Heim abgestellt werden können. Die Industriebetriebe verlagern einen Teil der Jugendbetreuung in das Heim, und umgekehrt nimmt das Heim teil an dem Geschehen im kirchlichen Raume, im sozialen Raum, im wirtschaftlichen Raum, im schulischen und bürgerschaftlichen Bereich im weitesten Sinne." ⁶⁹

3. GRENZEN UND MOGLICHKEITEN EINER NEUEN SICHT DER GRUPPENARBEIT IN DER ZUKUNFT

Die bedeutenden Pädagogen haben der Erziehungswissenschaften immer wieder den Selbstzweck aberkannt. Was Lersch von der wissenschaftlichen Seelenkunde sagt, gilt in gleicher Weise von der Erziehungslehre: "Ihre Rechtfertigung erhält sie nur daraus, daß sie dem Leben, seiner Gestaltung und seiner Sinnerfüllung dient, und zwar dem Leben des Einzelnen sowohl wie dem der Gemeinschaft."⁷⁰ Auch die vorliegende Arbeit versucht, mit einer wissenschaftlichen Analyse Erkenntnisse für die erzieherische Praxis, im besonderen für die kirchliche Jugendarbeit in Deutschland zu gewinnen.

Jede erzieherische Tätigkeit wird, zumal wenn sie auf solch weitem Feld und in so vielschichtiger Weise ausgeübt wird, bei scharfer Beleuchtung Mängel und schwache Stellen offenbaren. So verstehen sich auch die kritischen Urteile und Feststellungen, die wir beim Anlegen der Maßstäbe personaler Pädagogik an die heutige kirchliche Jugendarbeit treffen mußten. Damit diese Analyse nicht in negativer Kritik stecken bleibt, sollen zum Schluß an Hand der dargestellten Erziehungswirklichkeit, wiederum unter personalen Gesichtspunkten, einige positive Folgerungen für die pädagogische Praxis gezogen werden. Wenn von einer 'neuen Sicht' des Gruppenprinzips gesprochen wird, so soll damit der bisherige Weg des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend nicht verworfen sein. Alles pädagogisch Wertvolle und Beständige in seiner Entwicklung verdient einen organischen Fortgang. Wo unsere Untersuchung auf Gefahren, Fehlformen und innere Widersprüche stieß, wollen die nun aufzustellenden Thesen als Lösungsversuche betrachtet werden.

1. Die katholische Jugendgruppe ist nicht den Gesetzmäßigkeiten der modernen Sozialgebilde in der pluralistischen Gesellschaft unterworfen. Das Leben in diesen Gruppierungen vollzieht sich im allgemeinen ohne das Aufgebot der Kräfte aus der personalen Wesensmitte des Menschen.

Die christliche Form der Gemeinschaft ist die der personalen Bindung. Nicht aus krampfhaftem Festhalten an fragwürdig gewordenen abendländischen Traditionen, sondern aus dem Wesen des christlichen Glaubens. Dieser Glaube hat sich aber in der jeweiligen Zeit zu bewähren – nicht nur in dem Sinn eines Hindurch- und Hinüberrettens, sondern aus der Aufgabe, die jeweiligen Kultur-, Zivilisations- und Gesellschaftsformen christlich zu gestalten.

Unsere Gesellschaft ist zunächst "durch eine große Abhängigkeit sowohl in der Disposition ihrer Alltagstätigkeit wie vor allem auch in ihrer Lebenssicherung und Daseinsvorsorge von den anonym und schematisch arbeitenden bürokratischen Großorganisationen" bestimmt. "Diese notwendige Angewiesenheit auf bürokratisch-großorganisatorische Dirigierung und Sicherung paart sich jedoch mit einer Aversion und Gegnerschaft gegen diesen Bürokratismus der Arbeitswelt und Öffentlichkeit, der aus den Bedürfnissen kleingruppenhafter Intimität und persönlicher Privatheit in der Bestimmung des eigenen Lebens stammt."⁷¹ Schelsky gibt zu, daß auch im modernen Menschen das Grundbedürfnis nach einem gewissen 'Wall der Privatheit', hinter dem er ein intim-kleingruppenhaftes Gemeinschaftsleben pflegen kann, nicht abzutöten ist.⁷²

Es wird heute die Forderung erhoben, diesem elementaren Verlangen gegenüber Askese zu üben und bewußt auf die Eingliederung in die anonymen 'Superstrukturen' (Schelsky) hin zu erziehen. Von daher ist es kein großer Schritt zur Ablehnung der personal bestimmten Gruppenpädagogik. Der christliche Erzieher, der über allem Bestehenden das Gesollte nicht aus dem Auge verliert, darf nicht in die Alternative 'entweder kleingruppenhafte Gemeinschaft oder großorganisatorisches System' verfallen: sie ist nicht nur unchristlich, sondern auch wirklichkeitsfremd. Ebenso wie er als Christ auf die Persongemeinschaft niemals verzichten darf, so kann er das Bestehen größerer Zweckverbände, in denen er seinen Mann zu stehen hat, nicht übersehen.

Die erste Forderung lautet daher: *Erziehung zur modernen Gesellschaft durch die Gruppengemeinschaft*. Das darf nicht so verstanden werden, als sei das höchste Erziehungsziel die Bewältigung der gesellschaftlichen Anforderungen und die Jugendgruppe ein Übungsfeld für modernes Sozialverhalten. Die personale Bildung in der intimen Gemeinschaft zielt auch auf Widerstandsfähigkeit und Orientierung in der Erwachsenenwelt ab; aber sie bedeutet zunächst: Bildung der Person.

Zu fragen ist, ob die kirchliche Jugendarbeit diese Konzeption klar genug herausgeschält hat. Die Extreme – Gesellschaftsfeindlichkeit durch Abkapselung in traditionellen Intimgemeinschaften ohne Zeitbezug, und Pers. feindlichkeit durch wurzellose Bindung an sekundäre Systeme – sind vermieden worden. Dennoch scheint uns die Hinwendung zum modernen Milieu nicht genügend ganzheitlich vollzogen und nicht genügend tief begründet. Die Erweiterung überkommener Formen durch neue Kollektiven kann Ausdruck einer inneren Wandlung, kann aber auch bloß ein Zugeständnis an den Zeitgeist sein. Auch der Überbau sekundärer Systeme im Organisationsgefüge bleibt solange fragwürdig, wie der Charakter dieser, den Jugendgemeinschaften bisher wie etwas Fremdes aufgepfropften technischen Einrichtungen nicht 'verchristlicht' ist. Erst wenn in Satzung und Praxis eine klare, theologisch unterbaute Haltung zum Polymorphismus der Kollektive und des Bildungsklimas verwirklicht ist, kann der Bund der Deutschen Katholischen Jugend jedem jungen Christen Lebenshilfen für Alltag und Zukunft geben, die den pädagogischen Forderungen nach Weisheit, Gültigkeit und Verständlichkeit entsprechen. Bis dahin bleibt die Frage offen, ob die in der Auseinandersetzung mit der heutigen Zeit getroffenen Teilmaßnahmen Phasen in einem organischen Wachstumsprozeß sind oder aber bloß aufgesetztes Flickwerk von geringer Dauerhaftigkeit.

*

2. Jeder Organismus lebt aus kleinen Zellen. Diese wachsen und ordnen sich nach einem Bauplan zum lebendigen Ganzen. Auch die Persongemeinschaft ist den Gesetzen der Differenzierung und Strukturierung unterworfen. So hat der BDKJ seine lebendigen Zellen, seine 'Entlechie' und seine Ganzheit. Will er lebendig bleiben, so muß er sich den Wachstumsgesetzen der Organismen unterstellen.

Konkret gesprochen: Bei den Bildungsvorgängen der kirchlichen Jugendarbeit ist das Hauptaugenmerk auf die *Gemeinschaft der kleinen Gruppe* zu richten. Der Bauplan, die innere Verfassung des Bundes hat nur dann einen Sinn, wenn lebendige Zellen da sind, die eine organische Struktur bilden können. Will sie nicht äußerliches Stützkorsett eines starren Zweckverbandes werden, so muß jede Satzung den Lebensformen der kleinen Gemeinschaften – die wohlgermerkt aus jungen Christen unserer Tage bestehen – abgelauscht sein. Die erste Bewegung jedes Organismus ist 'von unten nach oben' gerichtet.

Viele Jugendleiter haben in den vergangenen Jahren die Erfahrung gemacht, daß der Lebenswille kleiner Gemeinschaften durch die institutionalisierte Ordnung eher geschwächt als gefördert wird, und legen manchen Verantwortlichen die Worte in den Mund: Wenn die Erziehungswirklichkeit mit den Satzungen nicht übereinstimmt – umso schlimmer für die Wirklichkeit! Dabei wurde vergessen, daß nicht die vorgeformte Verfassung, sondern die Gemeinschaft von Personen das erste ist. Allen großen deutschen Jugendverbänden ist in den letzten Jahren nachgewiesen worden, daß ihr starres institutionelles Verbandsgefüge viele Jugendliche am Beitritt hindert. Die ersten 'freien' Clubs der Halbwüchsigen waren spontane Zusammenschlüsse aus dem Bedürfnis nach menschlicher Bindung in – allerdings oft falsch verstandener – Freiheit. "Im Anfang war es wirklich noch so, daß irgendwo drei bis vier Freunde plötzlich eine Art autonome Gruppe bildeten und sich dann fragten, wen von ihren Bekannten sie noch hinzuziehen könnten. Für ihre Zusammenkünfte beschafften sie sich eine elterliche Wohnung oder das Nebenzimmer eines Lokals, mit dessen Wirt man auf gutem Fuß stand. Und alles, ohne sich groß etwas dabei zu denken. Es kann nachgewiesen werden, daß die 'ideologischen' Motive den Jugendlichen nachträglich erst von den Erwachsenen suggeriert worden sind." ⁷³

*

3. *Die Jugendlichen suchen nicht in erster Linie das Programm, sondern den Menschen.* Spätestens vom Reifealter an stemmen sie sich gegen Verbandsabsichten, die sie zu Objekten einer bewußten 'Erziehung' machen wollen. Umsolieber und leichter lassen sie sich erzieherisch ansprechen von dem Beispiel lebendiger Vorbilder, deren Verhalten und Bemühen für sie etwas Ideales an sich hat. Nicht immer beginnt aber die Suche nach einer Gemeinschaft mit einem konkreten menschlichen Gegenüber. Vielfach ist es das bloße Verlangen nach Geselligkeit und das vielleicht recht diffuse Bedürfnis nach einem 'Sinn', der das Freizeitverhalten und die jugendliche Lebensgestaltung überhaupt durchziehen soll. Der Drang nach Bindung ist der erste Ansatzpunkt für die personale Erziehung, und er ist auch in den Sozialgebilden unserer Zeit spürbar.

Guardini nennt die Kameradschaft die einzige allgemein vorhandene Voraussetzung für die ethische Erziehung des heutigen jungen Menschen. "Wird diese Kameradschaft aus der Person heraus begriffen, dann ist sie das große menschliche Positivum der Masse. Von ihr aus können – immer unter den veränderten Bedingungen, welche diese Masse gibt – die verschiedenen menschlichen Werte der Güte, des Verstehens, der Gerechtigkeit wiedergewonnen werden." ⁷⁴

Aus der Kameradschaft wird am leichtesten eine echte personale Beziehung, wenn das Gegenüber sein Personsein bewußt zu leben versucht. Das Erlebnis eines Menschen als Menschen, seiner Kämpfe und Entscheidungen erschließt dem Suchenden am ehesten das Bewußtsein der eigenen Personalität mit ihrer Würde, Freiheit, Eigenständigkeit, das Angewiesensein auf das Du und auf Gott, schließlich die Verpflichtung, das personale Selbst zur Entfaltung zu bringen.

*

4. *Die wichtigste erzieherische Stellung in der kirchlichen Jugendarbeit nimmt der Gruppenführer ein.* Er tritt gewöhnlich den Jugendlichen, die sich einer Gruppe anschließen wollen, als deren Vertreter gegenüber. "Die eigentliche Problematik der heutigen Jugendarbeit scheint ... nicht so sehr in den Formen zu liegen, nicht einmal in den Richtlinien, sondern in den

Persönlichkeiten, die sie vertreten und ihr den Sinn geben. Solange die Jugendbewegung noch ihre Impulse aus der Negation des Bestehenden zog, mochte man den Jungführer akzeptieren, der Liederbuch, Seite 63, singen ließ. Das nahm man hin, denn es war Programm und unerheblich gegenüber der Idee, der man sich verschrieben hatte.“ ⁷⁵

Im Grunde muß der Jungführer seinen Erziehungsweg selbständig gehen. Alle Hilfen nützen nur insoweit, als er sie in die jeweilige Gruppensituation übertragen kann. Die Verantwortung für seine Gemeinschaft kann ihm niemand abnehmen. Damit diese Gemeinschaft personale Züge trägt und die Einzelnen in ihrer Wesenstiefe angesprochen werden, ist das größte Gewicht auf die personale Selbstverwirklichung des Jugendleiters zu legen. Der Grundsatz: Nur so viele Gruppen, wie gute Führer vorhanden sind, wird noch heute viel zu wenig beachtet. Es gehört zwar Mut und Klugheit dazu, die Zahl der nominellen Bundesmitglieder dort zu verringern, wo eine Gemeinschaft kein personales Leben entwickelt oder zu entwickeln verspricht – aber dem Organismus des Bundes ist nicht damit gedient, daß er zur Hälfte aus abgestorbenen Zellen besteht.

Die Höherwertung des jungen Laienerziehers darf nicht einem notstandsbedingten Zweckdenken entspringen, sondern muß im Rahmen des heutigen Selbstverständnisses der Kirche geschehen. Der römische Kardinal Cento betonte im Französischen Fernsehen im Frühjahr 1961, daß die Fragestellung nach den Rechten und Pflichten des Laien in Kürze zum erstenmal in der Kirchengeschichte ein Konzil beschäftigen solle. Man dürfe nicht mehr vom Laien *in* der Kirche sprechen, sondern: die Laien – mit dem Klerus – *sind* Kirche. Die apostolische Arbeit des Laien sei unbedingt notwendig, um das Reich Gottes in dieser Welt fortschreiten zu lassen, und die Hierarchie wisse, daß sie nur von selbständigen, handelnden, mündigen Laien getan werden könne. ⁷⁶

*

5. *Das innere und äußere Gesicht der Gruppengemeinschaft kann nicht im Voraus festgelegt werden.* Es hängt ab von der Eigenart der Mitglieder, von den personalen und erzieherischen Qualitäten des Führers und von sonstigen, das Gruppenmilieu bestimmenden Faktoren. Es ist z.B. ein Unterschied, ob sich ausschließlich junge Arbeiter eines bestimmten Werkes eine Intimgemeinschaft schaffen oder ob eine Runde von Jugendlichen gebildet wird, die im Alltag keinen Bezug zueinander haben. Wichtig ist nicht, daß die Gruppenmitglieder möglichst bald Träger des Bundesabzeichens werden, sondern daß sie zum Christsein in der heutigen Zeit, damit aber mittelbar auch zu ihrer Gemeinschaft ein personales Ja sagen – ganz gleich, ob sie die satzungsmäßigen 'Mindestforderungen' erfüllen oder nicht. Es kommt primär nicht darauf an, ob die einzelne Gruppe ein getreues Spiegelbild der Verbandsideale ist, sondern ob Erziehungsform und Bildungsgüter der kirchlichen Pädagogik in einer personalen Gemeinschaft verwirklicht werden. – Daraus ergeben sich einige von der Praxis hier und da abweichende erzieherische Forderungen:

a) Die katholische Jugendseelsorge sollte den Hauptakzent nicht auf die Mitgliedschaft im BDKJ, sondern auf die christliche Personengemeinschaft legen. Die Jugendorganisation wird umso mehr von den einzelnen Zellen getragen und umso höher im Ansehen steigen, je weniger sie auf vereinsmäßige Gefolgschaft und auf Durchsetzung starrer Verbandsprinzipien bedacht ist. Gemeinschaften junger Katholiken am Rande der Kirche und außerhalb des Bundes sollten nicht nur geduldet, sondern sogar gefördert werden, wenn mindestens der Leiter den Anforderungen eines personal reifen christlichen Laien genügt.

b) Anzahl der Mitglieder, Art der Betätigung, Wahl des Führers und das innere Gesicht einer Gruppe bedürfen keiner Verbandsregelung, sondern sind der Gemeinschaft selbst zu überlassen. Ob die Altersstufenschablone der einzelnen Gliedgemeinschaften gewahrt wird, ist von sekundärer Bedeutung. Auch die organisatorisch-ökonomische Frage – daß sich z.B. in einem Kreis die dreifache Anzahl Jugendlicher spontan versammelt wie in einem anderen, dessen Leiter 'nicht voll ausgelastet' ist, spielt eine zweitrangige Rolle.

c) Erst recht ist die Art und Weise, wie eine Gruppe zustande kommt, nicht von vornherein festzulegen. Weder der Gründungswille eines Jugendseelsorgers noch das Vorhandensein mehrerer geeigneter Jugendleiter allein schaffen schon eine Personengemeinschaft. Zunächst müssen einmal die menschlichen Kontakte geknüpft werden. Der junge apostolische Laie wird sich hier im biblischen Sinne des Wortes als 'Menschenfischer' zu bewähren haben. Er kann sympathisch wirken, durch berufliche Tüchtigkeit beeindrucken, bei Bekannten in hohem Ansehen stehen oder auch durch überzeugende Religiosität unauffällig werben. Am ehesten wird er Erfolg haben, wenn die Jugendlichen merken, daß der Ältere sie ernst nimmt und seine freie Zeit mit ihnen teilt, daß er in brennenden Fragen der Lebensgestaltung Rat und Hilfe anbietet. Wann diese Form der Begegnung in personale Tiefen stößt, wo die Gemeinschaft sich konstituiert (in einem elterlichen Wohnzimmer, in der Betriebskantine oder im Jugendheim), ist nebensächlich. Ein Dreizehnjähriger beschreibt die Eigenschaften eines jungen Mannes, der, unabhängig von Gruppe und Verband, offenbar sichtlichen Eindruck auf ihn machte:

"Ich dürfte zwar gehen von meinen Eltern aus, aber ich habe irgendeine Abneigung gegen Jugendgruppen, denn die Gruppenführer sind meist nicht so, wie sie sein sollten. Aber nächstes Jahr werde ich einen Schikurs mitmachen und dann Mitglied im Schiklub werden. Ich kenne nämlich den Schilehrer. Er ist so, wie ich mir einen Gruppenführer vorstellt. Von einem Jugendgruppenleiter verlange ich, daß er christlich ist, daß er viel Geduld hat und von Erziehung auch was versteht; kurz, er muß ein Pädagoge sein. Ein Jugendführer soll auch ein wirkliches Interesse an seinem Club haben und schauen, daß seine Mitglieder begeistert sind. Er soll auch Sport treiben, was meiner Meinung nach ebenfalls wichtig ist. Ich hoffe, daß es mir nächstes Jahr im Schiklub sehr gefällt."

Ob der Einzelne durch einen Bekannten zur Gruppe findet, ob ihm der Jugendleiter imponierte oder das Heim gefiel, ob eine Arbeitsplatz-Bekanntschaft in den wöchentlichen Zusammenkünften fortgesetzt wird – entscheidend ist, daß die Jugendlichen spontan zur Gruppe kommen und die Gemeinschaft als ihre eigenste Sache ansehen. Der gute Jungführer wird sich bemühen, Titel und Stellung möglichst wenig herauszukehren und alle weitgehend an den Aufgaben und dem Geschick der Gemeinschaft zu beteiligen.

Einen mustergültigen Versuch, Gemeinschaften auf der Basis menschlich-personaler Bindung unter Hintansetzung aller vorgegebenen Formen zu gründen, hat vor einigen Jahren eine Studiengruppe der Evangelischen Akademie Bad Boll unternommen.⁷⁷ Die meisten betreuten Jugendlichen standen außerhalb der Jugendverbände. Von den anderen wird berichtet: "Einige, die noch aktiv mitarbeiteten, erklärten sehr offen, daß sie mit der Form und besonders mit der Leitung der Gruppe nicht einverstanden seien. Abgesehen davon, daß sie keine Gelegenheit zur Mitbestimmung und -beratung hätten, beklagten sie sich darüber, daß sie mit dem Gebotenen im Alltag nichts anfangen können." Weiter wurden kritisiert: der häufig große Altersunterschied zwischen Führung und Gruppe, die Engstirnigkeit in der Beantwortung von Lebensfragen. Der Bericht kommt zu dem summarischen Schluß: "Der Industriejugendliche will sein Gemeinschaftsleben nicht von Mitgliedskarte und einem gezahlten Beitrag abhängig

machen – das braucht er für sein sonstiges gesellschaftliches Leben auch nicht. Er bevorzugt die nicht organisierte Kleingruppe, wie sie zu bestimmten Gelegenheiten spontan entsteht.“⁷⁶ Unter den Wünschen und Ansprüchen an Jugendgemeinschaften standen nach dem vorliegenden Bericht Fragen nach der Lebensgestaltung im Vordergrund: Möglichkeiten der Weiterbildung, Wissens-, Meinungs- und Erfahrungsaustausch, Förderung in der geistigen und persönlichen Bildung – „und er sucht nach Menschen, die ihm helfen könnten, sein für ihn undurchschaubares Betriebs- und Sozialerleben zu entwirren und zu verarbeiten.“

Ein Mitglied der Studiengruppe gibt mit der Schilderung seiner Jugendarbeit ein für unsere These zutreffendes Beispiel:

„Ich lernte einen Jungen in einer Lehrwerkstatt kennen – besuchte ihn oft – lud ihn auf meine Bude ein – lernte durch ihn seine Freunde kennen – wir gehen schon mal zusammen ins Kino, trinken ein Bier – lungern die Gänge durch die Stadt. Sie arbeiten allein in einer Lehrwerkstatt; ich besuche den Meister – er erteilt die Erlaubnis, 'meine' Jungen am Arbeitsplatz während der Mittagspause zu besuchen. Das machte auf die übrigen Lehrlinge einen großen Eindruck: 'Um die hat sich jemand gekümmert! Was wollte der?'“

Nach einem halben Jahr: Es bestehen Kleingruppen, Arbeitskreise für Film, Literatur, Politik, Musik – eine Theaterspielgruppe, die 'Unsere kleine Stadt' (Th. Wilder) einübt, in verteilten Rollen zu lesen. Ein Tanzabend führt einmal alle zusammen, dann wieder ein Vortragsabend, der von allen gewünscht wurde. Großes Erstaunen, daß 'wir so viele sind'. Neuerdings werden ab und zu mal alle eingeladen, um eine Arbeitsgruppe berätet, was sie geleistet hat. Die Verantwortlichen für die Arbeitsgemeinschaften bilden einen Kernkreis, der immer neue Ideen hat und ein Programm entwirft...“⁷⁹

6. Die letzte, aber nicht unwichtigste Forderung ist an den institutionellen Überbau gerichtet: eine grundlegende Besinnung auf den Dienst- und Zuhörswert des organisatorischen Systems. Die Instanzen haben dem Einzelnen und der Personengemeinschaft zu dienen. Ein Ume- und Abbau des sekundären Verwaltungssystems müßte den leitenden Stellen die Möglichkeit bieten, ihre Maßnahmen in ständiger Fühlungnahme mit den eigentlichen Erziehungszentren, den kleinen Gruppen, zu treffen. Die Möglichkeit aber, pädagogische Verantwortung auf anonyme bürokratische Systeme abzuschieben, muß beseitigt werden.

Die in dieser Arbeit herausgestellte neue Sicht des Gruppenprinzips erfordert auch eine neue Auffassung der 'Zersplittertheit'. In der beschriebenen Form, die alle organisatorischen Eigenheiten hinter der personalen Begegnung unter jungen Christen zurücktreten läßt, ist eine bunte Vielfalt von Gemeinschaftsbildungen möglich: vom gelegentlich zusammenkommenden Freizeit-Club über die Hobby-Gruppen (Gasteln, Film/Fernsehen, Sport usw.), Arbeitsgemeinschaften zur Weiterbildung, religiöse Arbeitskreise bis zu den Kerngemeinschaften der Führerelite – statische, formale, dynamische, flexible, informelle Gruppen. Allen muß nur eines gemeinsam sein: der personale Bezug und das (wenigstens ansatzweise vorhandene) Bemühen um ein Leben nach dem Glauben auf dem Hintergrund der modernen Gesellschaft.

Auch das kirchenorganische Prinzip darf nicht überspitzt werden. Im Grunde geht es nicht darum, ob der Jugendliche sich in die Gemeinschaften seines kirchlichen Verwaltungsbezirks einordnet, sondern darum, daß er sich überhaupt in den natürlichen und übernatürlichen Lebensrhythmus der christlichen Gemeinschaften eingliedert.

Am Anfang eines Werkes steht oft nur die vage Erkenntnis einer Aufgabe und die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Lösung. Viele junge Erzieher im Raum der katholischen Jugend empfinden die ungelösten Aufgaben als stärkste Triebfeder zu neuem Einsatz und zur Suche nach neuen Möglichkeiten. Sie verlassen sich nicht auf weltfremde Hoffnungen und wissen, daß charismatische Eingebungen freie Geschenke Gottes sind, mit denen man nicht kalkulieren darf. Inzwischen tun sie, was sie können.

Auf dem Pfingsttreffen des Stammes in Würzburg 1951 sagte der Jugendpfarrer Johannes Müller: "Daß wir die Geduld haben müssen, auf den Anruf des Heiligen Geistes zu warten. Daß er aus unserer Schwäche, aus unserem Versagen und auch aus unserer Hilflosigkeit, der organisatorischen Hilflosigkeit, der Hilflosigkeit im Formulieren, der Hilflosigkeit im klaren Prägen und Gestalten, daß er aus all dem zu einer Stunde das Instrument schafft, das dem Reiche Gottes in unserer Zeit zu dienen hat."

ANMERKUNGEN

Erster Teil:

- 1 Alfred Delp, *Im Angesicht des Todes*, Freiburg/Br. 1958, 102
- 2 Ein anderer etymologischer Erklärungsversuch fußt auf der etruskischen Wurzel 'Tersu'.
- 3 Joh. B. Lotz in: *Philosophisches Wörterbuch*, 7. Aufl. Freiburg/Br. 1959, 227
- 4 Romano Guardini, *Das Ende der Neuzeit*, Basel 1950, 122
- 5 Quellen für die folgenden Ausführungen über Person und Scholastik: Walter Brugger, *Phil. Wörterbuch*, a.a.O.; J.B. Lotz/W. Brugger, *Allgem. Metaphysik* (II) Pullach 1956; W. Brugger, *Tractatus philosophicus de anima humana*, Pullach 1958; *Theologia naturalis*, Pullach 1959; J.B. Lotz, *Ontologia*, Pullach 1959
- 6 vgl. Lotz, *Ontologia*, 248 f
- 7 "Solange der Mensch nur aus den endothymenten Regungen lebt, repräsentiert er noch kein personales Selbst. Ebenso wenig tut er es, wofern er nur nach den abstrakten Regeln des Denkens und dem abstrakten Kommando des Willens lebt. Erst wo beide Schichten gegeneinander offen sind und integrativ zusammenwirken, realisiert sich das personale Selbst." Philipp Lersch, *Aufbau der Person*, 7. Aufl. München 1957, 441
- 8 *Philosophisches Wörterbuch* (Lotz), 227
- 9 vgl. *Tractatus philosophicus de anima humana*, 278 ff
- 10 Ähnlich definiert Lersch den psychologischen Charakter: die seelische Eigenart eines Menschen, wie er sich, gleichsam von außen anvisiert, von derjenigen anderer Menschen abhebt. (*Aufbau der Person*, 56). — Klages setzt Charakter und Persönlichkeit als eines und dasselbe. Persönlichkeit ist bei Klages das 'individuelle Selbst', bestehend aus einer 'vitalen Einheit' und einem 'des Bewußtseins seiner selbst fähigen Ich'. Intelligenz ist bloß das Material des Charakters. — Kretschmer nimmt Persönlichkeit als das Insgesamt von Charakter und Intelligenz. Charakter meint die psychische Gesamtpersönlichkeit von der Affektseite her, ohne daß sich jedoch die Intelligenz real davon trennen ließe. — Kurt Schneider versteht unter Persönlichkeit das Insgesamt von seelischem Fühlen, Werten, Wollen und Streben. — Im amerikanischen Raum wird der psychologische Charakter meist mit 'personality' bezeichnet. — Vgl. auch: Georg Trapp, *Verstehen — Führen — Heilen* (Manuskript) Pullach 1951
- 11 Romano Guardini, *Welt und Person*, 4. Aufl. Würzburg 1955, 110
- 12 a.a.O. 111 13 a.a.O. 111 14 a.a.O. 113 15 a.a.O. 120 16 a.a.O. 121
- 17 a.a.O. 122 18 a.a.O. 127 19 a.a.O. 127 20 vgl. *Aufbau der Person*, 149 f
- 21 *Welt und Person*, 10 22 a.a.O. 135
- 23 a.a.O. 129; Lersch spricht von 'integrativer Verflochtenheit'
- 24 a.a.O. 9 25 a.a.O. 145
- 26 "Innerlichkeit bedeutet, daß ich als Person in mir, bei mir und für mich bin, und zwar ausschließlich." Fritz Stippel, *Die Zerstörung der Person*, Donaauwörth 1957, 24
- 27 a.a.O. 25
- 28 Theoderich Kampmann, *Erziehung und Glaube*, München 1960, 69

- 24 a.a.O. 80 30 Guardini, Welt und Person, 139
- 31 vgl. Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, 2. Aufl. Berlin 1912
- 32 W. Steinberg, Der Einzelne und die Gemeinschaft, München/Basel 1951, 95
- 33 Stippel, a.a.O. 27
- 34 Josef Goldbrunner, Personale Seelsorge, 2. Aufl. Freiburg/Br. 1955, 114
- 35 Ludwig Wolker, Grundsatzreferat über die Vita Dei auf der 6. Reichstagung des Kath. Jungmännerverbandes vom 18. bis 22. Juni 1931 in Trier; aus: Altenberger Dokumente, Wolker-Sonderheft 1956, 33
- 36 Kampmann, a.a.O. 40
- 37 Kampmann, a.a.O. 29: "Sind nicht in der Tat die den Menschen in erster Linie innerlich formenden und also ihn erziehenden Kräfte funktionalen Charakters? Wirken sie nicht weiterhin unbewußt, unbeabsichtigt, durch sich selber? Zu denken ist dabei sowohl an die Strahlkraft einzelner Persönlichkeiten (der Eltern, der Lehrer, der Geistlichen, selbst der Geschwister und Freunde) wie auch an den geistigen Impuls, das ordnende Klima, die von Gemeinschaften ausgehen (der Familie, der Schule, der Kultgemeinde usw.) "
- 38 Die Zerstörung der Person, 227f 39 Kampmann, a.a.O. 91
- 40 Auf das Bibelwort: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet, geht Guardini im 'Ende der Neuzeit' (79) ein. Er versteht unter dem Begriff 'Welt' an dieser Stelle alles, was es an menschlich-kulturellen Werten gibt. "Dem stellt der Ausspruch das Schaden-Leiden oder Heil-Bleiben der Seele gegenüber, und damit ist die personale Entscheidung gemeint: die Art, wie der Mensch auf den Anruf Gottes, der ihn zur Person macht, antwortet. Davor verschwindet 'die ganze Welt'."
- 41 F.Ä. Eggersdorfer, in: Lexikon der Pädagogik, Bd. II, Freiburg/Br. 1953, 1120
- 42 Pius XI., Weltrundschreiben 'Divini illius Magistri' vom 31.12.1929

Zweiter Teil:

- 1 José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen, Hamburg 1958, 9
- 2 a.a.O. 12
- 3 Gustave Le Bon, Psychologie der Massen, 6. Aufl. Stuttgart 1938, 19
- 4 a.a.O. 13f 5 a.a.O. 13 6 a.a.O. 98f
- 7 Peter R. Hofstätter, Gruppendynamik, Hamburg 1957, 9
- 8 vgl. a.a.O. 24
- 9 Wo nicht ausdrücklich anders betont, meinen wir in dieser Arbeit mit 'Gruppe' nicht das soeben definierte abstrakte soziologische Gebilde sondern die katholische Jugendgruppe als Gemeinschaft, d.h. als Lebens- und Erziehungsform junger Christen, in der personale Bezüge möglich sind und verwirklicht werden. Auch die Jugendgemeinschaften fallen freilich unter Hofstätters soziologische Gruppendefinition.
- 10 E. Grassi, bei: Ortega y Gasset, a.a.O. 142

- 11 Hofstätter, a.a.O. 40
- 12 In der Einführung zur hier benützten Ausgabe Le Bons von 1938 heißt es: "Gerade das heutige Deutschland bietet den stärksten Beweis dafür, daß eine Massenbewegung besonders wertvolle Kräfte fördern kann, da ein verantwortungsbewußter und von sittlichem Wollen be-seelter Führer der Masse zum bewußten Erleben ihrer tieferen, ewigen und unwandelbaren Gemeinsamkeit des Blutes, der Rasse und der Verbundenheit mit dem Heimatboden verhilft."
- 13 vgl. Hofstätter, a.a.O. 23 f 14 a.a.O. 75
- 15 Romano Guardini, Das Ende der Neuzeit, Basel 1950, 74 16 a.a.O. 75
- 17 Bernhard Häring, Macht und Ohnmacht der Religion, 2. Aufl. Salzburg 1956, 143
- 18 David Riesman, Die einsame Masse, Hamburg 1958, 38
- 19 Th. Kampmann, Der Film, die Technik und das Zwischenreich, in: Verkündigung und Glaube, Freiburg/Br. 1958, 295
- 20 Guardini, a.a.O., 100 21 Ortega y Gasset, a.a.O. 89
- 22 Martin Keilhacker, Erziehungsformen in ihrer Bedeutung für die pädagogische Lage der Gegenwart, Stuttgart 1950, 14
- 23 1960 wechselte jeder vierte bis fünfte Münchner seinen Wohnsitz innerhalb des Burgfriedens.
- 24 Guardini, Photographie und Glaubenszweifel, in: Apparatur und Glaube, Würzburg o.J., 17
- 25 Kampmann, Der Film... 296
- 26 J.M. Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, Frankfurt/M. 1957, 14
- 27 aus: Guido N. Groeger, Das Liebesbedürfnis unserer Heranwachsenden, in: Unsere Jugend, München/Basel IV/1958, 276
- 28 bei: Otto Speck, Kinder brauchen auch den Vater, Unsere Jugend a.a.O. 269
- 29 Riesman, a.a.O. 37 30 a.a.O. 61
- 31 Kampmann, Erziehung und Glaube, 19
- 32 Freiburg/Br. Mai 1960, 314
- 33 in seiner Ansprache an das Heilige Collegium vom 24.12.1952
- 34 Pius XII. sagt, Frankfurt/M. 1958, 43
- 35 bis zum Exzeß der Schrankenlosigkeit ausgeformten
- 36 Guardini, Das Ende der Neuzeit, 79f
- 37 Chaplin hätte seine Persiflagen des Zahnrades und der Maschine niemals ohne die mit so vielen Fragezeichen versehene Technik anbringen können.
- 38 Guardini, Das Ende der Neuzeit, 77
- 39 ähnlich wie in der Erziehungstätigkeit der großen nichtkatholischen Jugendverbände
- 40 Wort und Wahrheit, Mai 1960, 340 f
- 41 deutsche jugend, München, Juli 1958, 309
- 42 Wilhelm Flinzer, Grund- und Zeitfragen der Erziehung und Bildung, Stuttgart 1954, 11

Dritter Teil:

- 1 Bei der Ausarbeitung des folgenden Kapitels wurden außer angegebenen folgende Quellen benützt: nicht numerierte Archivunterlagen des Jugendhauses Düsseldorf, Verbandsnachrichten in alten katholischen Jugendzeitschriften, Erlebnisberichte, eigene Erinnerungen.
- 2 Von 1554 an erste Marianische Kongregationen an Jesuitenkollegien in Köln, Ingolstadt, Dillingen, München, Trier, Emmerich, Neuss, Düsseldorf, Paderborn u.a. – 1846 Gründung des Gesellenvereins durch Adolf Kolping in Elberfeld. – 1849 Verlegung des Vereinssitzes nach Köln. – Nach 1850 Gründung von Lehrlingsschutz- und Lehrlingsvereinen; im süddeutschen Raum entstanden die 'Katholischen Jugendvereine'.
- 3 Keilhacker, Erziehungsformen, 109
- 4 Karl Seidelmann, Bund und Gruppe als Lebensformen deutscher Jugend, München 1955, 43
- 5 Eduard Spranger, Pädagogische Perspektiven, 3. Aufl. Heidelberg 1955, 30
- 6 a.a.O. 30
- 7 Soweit nicht ausdrücklich anders betont, ist in dieser historischen Darstellung nur von den männlichen katholischen Jugendlichen, und zwar wesentlich von der Entwicklung des Katholischen Jungmännerverbandes, die Rede. Daß in der zweiten Epoche in immer größerer Anzahl auch Mädchen in katholischen Jugendvereinigungen zusammengefaßt wurden, bildet einen weiteren Differenzpunkt zu der vorwiegend männlichen 'echten' Jugendbewegung.
- 8 Quelle für die folgenden Ausführungen über Neugruppierungen in der 'eigentlichen' Jugendbewegung: Der Turm, Godesberg, 3. Aufl. 1956, ohne Seitenbezeichnungen
- 9 Wie tief Guardinis Einfluß selbst in das Denken der heutigen studierenden Jugend eingreift, zeigt eine neutrale Umfrage eines Stuttgarter Verlages 1957. Die befragten Studenten geben als meistgelesene Veröffentlichung überhaupt 'Das Ende der Neuzeit' an. Unter den Führenden im heutigen Geistesleben rangiert Guardini nach Meinung der Befragten an zweiter Stelle hinter Albert Schweitzer; unter den Autoren, von denen die meisten Schriften aufgezählt werden, steht Guardini hinter Jaspers an zweiter Stelle.
- 10 Spranger, a.a.O. 36 11 Seidelmann, a.a.O. 47
- 12 vgl. Anton Böhm, Erbe der Jugendbewegung, in: Wort und Wahrheit I/1961, 29 / 43
- 13 Spranger, a.a.O. 44 14 a.a.O. 43 15 a.a.O. 49
- 16 Arno Klönne, Es gab nicht nur die Hitlerjugend, in: deutsche jugend, Juni 1957, 269
- 17 Altenberger Dokumente, Sonderheft 'Prälat Ludwig Wolker' Düsseldorf 1956, 33 f
- 18 Ludwig Wolker, Denkschrift an die deutschen Bischöfe, Weihnachten 1947. – Alle Unterlagen für Zitate, insbesondere Reden, Vorträge und Protokolle, bei denen keine andere Quelle angegeben ist, entstammen in diesem Kapitel dem Archiv des BDKJ im Jugendhaus Düsseldorf. Die vielfach nur hektographierten Documenta werden teilweise an dieser Stelle erstmals veröffentlicht. Da das Archivmaterial bis zur Fertigstellung dieser Arbeit noch nicht durchkatalogisiert war, ermöglicht sich keine genauere Quellenangabe.
- 19 anläßlich der Jahreskonferenz der Jugendseelsorger in Limburg vom 16. bis 27. 7. 1948

- 20 Eine oft gebrauchte Redensart unter älteren katholischen Jugendlichen der Nachkriegsjahre: 'Nie mehr in einen Verein, und sei es auch der Kindheit-Jesu-Verein!'
- 21 Wir verwenden künftig öfter die keineswegs schöne, aber sehr gebräuchliche Abkürzung 'BDKJ'
- 22 Zur Arbeit eines Jahres, 3f
- 23 Altenberger Dokumente, Heft I, Düsseldorf 1954, 41
- 24 Katholische Jungmänner- bzw. Frauenjugendgemeinschaft
- 25 Die heutigen Statistiken des BDKJ weisen ein leichtes Überwiegen der weiblichen Mitgliederzahlen auf.
- 26 Eine Entwicklung, von der die Kirche im totalitären Deutschland jener Zeit nur am Rande ergriffen werden konnte.
- 27 es sei denn, man rechnet die Mitarbeit erwachsener Fachkräfte des anderen Geschlechtes als solche
- 28 Im Ober- und Hochschulmilieu haben jedoch die Kath. Studentengemeinde und die Pfadfinderschaft stark an Boden gewonnen.
- 29 Man vergleiche die Konstitutionen der nichtkatholischen Jugendverbände und die Versuche der staatlichen und kommunalen Jugendpflege.
- 30 Dieser Aspekt – gemeint ist der Inbegriff der gesellschaftlichen Veränderungen am 'Ende der Neuzeit' – fehlt übrigens auch in der Bundesordnung völlig.
- 31 Auch die demokratische Auflockerung des Institutionellen durch Jahresversammlungen, Führer- und Seelsorgerkonferenzen macht Zeitverluste bis zu einem Jahr verständlich!
- 32 vgl. S. 80 ff
- 33 vgl. Referat von Jugendpfarrer Johannes Müller auf dem Deutschlandtreffen des Stammes in Würzburg 31.5.1952
- 34 Aus dem Beschluß der Bisch. Konferenz in Bonn-Pützchen vom 6. bis 9. November 1945
- 35 am 31.5.1952
- 36 z.B. katholisches Internat
- 37 Die Kolpingsvereine kannten freilich von jeher einen geistlichen Präses und einen Laien-Senior, die Kongregationen den geistlichen Präses und Laien-Präfekten.
- 38 Beschlüsse der Bisch. Kommission in Bonn-Pützchen unter Nr. 5
- 39 Verfassung für die 14- bis 17-jährigen Mitglieder der kath. Jungmännergemeinschaft
- 40 Pius XII. in seiner Ansprache an die Leiter der kath. Aktion am 3. Mai 1951; aus: Pius XII. sagt, 147
- 41 Ansprache Pius' XII. an die Männervereinigung der kath. Aktion am 7.9.1947; a.a.O. 148f
- 42 Anton Böhm, Erbe der Jugendbewegung; in: Wort und Wahrheit, Januar 1961, 34
- 43 Ein Umstand, der den Hilfsaktionen vor allem nichtchristlicher Gruppen leicht den Zug des Anonymen, allzu Funktionellen verleihen mag.
- 44 Das Ende der Neuzeit, 74

- 45 "Wir haben indessen durch den Bundesjugendplan in den vergangenen zehn Jahren etwa 455 Millionen DM für die außerschulische Bildung und Jugendförderung ausgegeben. Dazu kommen im gleichen Umfang finanzielle Beihilfen der Länder, sodaß man sagen kann, diese Zahl verdoppele sich. Die Generalklausel, die vor zehn Jahren eingeführt wurde und auch heute noch Gültigkeit hat, lautet folgendermaßen: 'Der Bundesjugendplan soll der Jugend helfen, sich körperlich, geistig, sittlich und beruflich in gesunder Weise zu entwickeln, sich in ihren eigenen Jugendgemeinschaften frei zu entfalten und ihre Verantwortung gegenüber der Familie, der Gesellschaft und dem Staate zu erfüllen.'" Aus dem Referat des Ministerialdirigenten Rudolf von Schönfeld vom Deutschen Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen am 3.12.1960 in Wien; veröffentlicht in: Die Jugend, Wien, Jänner 1961
- 46 Helmut Schelsky, Die skeptische Generation, Köln 1957, 471
- 47 vgl. 'Es geht um ein Werk für die Jugend', Altenberg o. J., 5
- 48 den Ministerien und parlamentarischen Körperschaften
- 49 Macht und Ohnmacht der Religion, 148 50 a.a.O. 124
- 51 J. Robert Oppenheimer, Atomkraft und menschliche Freiheit, Hamburg 1957, 63 f: "Wissenschaftliche Arbeit ist in erster Linie Gemeinschaftsarbeit; ein Wissenschaftler betrachtet seine Fachkollegen als Richter, Rivalen und Mitarbeiter; was natürlich nicht heißt, daß er ihnen zugetan wäre, aber es ermöglicht ihm immerhin, mit ihnen auszukommen, was in der heutigen Welt ja nicht ganz unnützlich sein dürfte. Weiter erfordert die wissenschaftliche Arbeit insofern eine gewisse Disziplin, als sie ihre eigene Erfindungskraft vor allem in den Dienst der Aufgabe, unverzüglich Irrtümer aufzudecken, zu stellen hat."
- 52 vgl. vorausgehendes Kapitel 53 Das Ende der Neuzeit, 75
- 54 Schelsky a.a.O. 473
- 55 Wohl aber das Bewußtsein, als personales Selbst von jedem anderen Wesen oder Ding abgehoben, unverwechselbar zu sein, und das Wissen um die Auserwählung als Getaufter und Gefirmter.
- 56 z.B. berufliche Überforderung, Widerspruch zu Organisationsfragen des Bundes
- 57 Max Rössler auf der Jahreskonferenz der Jugendseelsorger 1948 in Limburg
- 58 a.a.O. 59 vgl. S. 50 f und 62!
- 60 Josef Rommerskirchen, Zur Arbeit eines Jahres; Altenberger Brief, Sommer 1948, 3
- 61 vgl. Deutsche Tagespost, Augsburg, 20.10. 1951; dem zugrundeliegenden Artikel sind auch die wörtlichen Zitate entnommen.
- 62 Rundbrief für die Jugendarbeit, Bisch. Generalvikariat Osnabrück VI/1957
- 63 J. Hugenroth, Pfarrseelsorge und Kath. Jungmännergemeinschaft; Altenberger Werkhefte Nr. III, 10
- 64 Willy Bokler, Notizen zu einem lohnenden Thema, in: Georgspfadfinder, Düsseldorf IX/1957, S. 253
- 65 P. Labonté, Mehr als eine Organisation, in: das große Leben, Düsseldorf, Okt. 1957, 4
- 66 Harry Neyer, Es begann vor fünfzig Jahren; deutsche jugend, Sept. 1957, 421

- 67 Ansprache von Msgr. Cardijn bei einer internationalen Priesterkonferenz 1947
- 68 Hans Heigert, *Die Mission der Zwanzigjährigen; deutsche Jugend*, Oktober 1957, 453
- 69 W. Platten, *Was ist missionarischer Geist?*; *Georgspsalmsfinder* I/1957, 7

Vierter Teil:

- 1 "Es hat eine Zeit gegeben, da die Protestanten, teilweise mit Recht, behaupteten, die Katholiken dürften die Heilige Schrift nicht lesen. Noch 1836 bestand das Verbot Gregors XVI., das aus dem Kampf gegen die Reformation und die protestantischen Bibelgesellschaften erklärlich war und es allen Laien untersagte, ohne Erlaubnis der römischen Inquisition die Heilige Schrift zu lesen. Seitdem hat Leo XIII. die private Bibellesung empfohlen, und auch Johannes XXIII. mahnt ständig, auch die Laien zur täglichen Lesung des Alten und Neuen Testaments anzuleiten, damit es 'von frühester Jugend bis ins höchste Alter ihren Lebensweg erleuchte'." Redaktioneller Beitrag in: *Wort und Wahrheit*, Juni/Juli 1960, 410f
- 2 *Erziehung und Glaube*, 108
- 3 Ein besonderer Schwerpunkt ist naturgemäß die Auseinandersetzung mit dem Dialektischen Materialismus.
- 4 vgl. S 57 ff
- 5 *Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands*, Freiburg/Br. o.J., 86
- 6 a.a.O. 103 7 *Macht und Ohnmacht der Religion*, 84f
- 8 Nach den neuesten Mitteilungen des kath. Instituts für kirchliche Sozialforschung ICARES kommen in Wien heute im Durchschnitt zwar nur mehr 10.000 Katholiken auf eine Pfarrei – 1932 waren es noch 22.360 –, doch es gibt noch immer 14 Pfarreien mit mehr als 20.000 Seelen und 47 mit mehr als 10.000. – vgl. *Der christliche Sonntag*, Freiburg/Br. V/1961, 39
- 9 vgl. *Wort und Wahrheit*, Juni/Juli 1960, 423 ff
- 10 In Wien fehlen bei strenger Bemessung allein 1000 Seelsorger; vgl. *Wort und Wahrheit*, a.a.O. S. 409
- 11 Häring, a.a.O. 148f 12 Hugenholtz, *Pfarrseelsorge...* a.a.O.
- 13 vgl. *deutsche Jugend*, April 1960, 153f 14 a.a.O. 154 15 Schelsky, a.a.O. 96
- 16 Es handelt sich um männliche Jugendliche. Die eingeklammerten Zahlen hinter den Zitaten nennen das Alter.
- 17 Dezember 1959
- 18 Monatskommunion, werktägliche Jugendmesse zu bestimmten Zeiten, Beitragspflicht, Abonnement einer Bundeszeitschrift.
- 19 Keilhacker, a.a.O. 110 f 20 a.a.O. 111
- 21 Kampmann, *Erziehung und Glaube*, 134
- 22 zitiert bei Wolfgang Fischer, *Die Siebzehnjährigen und die Jugendverbände*, in: *deutsche Jugend*, Sept. 1957, 413
- 23 a.a.O. 24 Seidelmann, a.a.O. 136 25 Kampmann, a.a.O. 82

- 26 vgl. Trude Pfeiffer, Die Situation der Gruppenführerin; deutsche jugend Juni 1958, 266
- 27 Die katholische Pfadfinderschaft in Frankreich 'Scouts de France' gibt in einer länger zurückliegenden Statistik an, ihre Rundenmeister (Chefs de Clan) für die über 17jährigen stünden zu 24 % im Alter unter 22 Jahren; 55 % seien zwischen 22 und 30 Jahren; die restlichen 21 % über 30. – vgl.: das große leben, II/1956, 36
- 28 zitiert in: deutsche jugend, April 1960, 153 f
- 29 Th. Dolezol, Die Spontanen und ihre Organisatoren; deutsche jugend, Okt. 1960, 471 f
- 30 Seidelmann, a.a.O. 129 31 Hollenbach, a.a.O. 408 f
- 32 E. Spranger, Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1924, 91
- 33 Hollenbach, a.a.O. 174 34 a.a.O. 194
- 35 Rundbrief des Erzb. Jugendamtes der männlichen Jugend Köln vom 15. 9. 1945
- 36 Häring, a.a.O. 86 37 a.a.O. 177 38 Keilhacker, a.a.O. 21
- 39 Aufbau der Person, 150 40 vgl. Trude Pfeiffer, a.a.O. 266 f
- 41 a.a.O. 269 42 Seidelmann, a.a.O. 138
- 43 Archiv Jugendhaus Düsseldorf, o. J.
- 44 QUERSCHNITT, Mitteilungen für die Jugend des Bistums Rottenburg, Plochingen, März 1961
- 45 "Prima annotatio est, quod hoc nomine Exercitiorum spiritualium intelligitur quilibet modus examinandi conscientiam, meditandi, contemplandi, orandi vocaliter et mentaliter et aliorum operationum spiritualium prout deinceps dicitur." Exercitia spiritualia S.P. Ignatii de Loyola versio litteralis Roma 1948, nr. 1
- 46 Altenberger Kursusplan, Düsseldorf 1961 47 a.a.O., Vorwort
- 48 Hektographierter Brief von Klemens Tilmann, München, an Willy Bokler vom 2. 5. 1956
- 49 a.a.O. 110
- 50 Die St.-Georgs-Pfadfinderschaft beginnt ihre Tätigkeit bereits mit der Wölflings oder (weiblichen) Wichtel-Stufe in den ersten Volksschulklassen. Streng genommen muß man die kirchliche Erziehungstätigkeit schon mit der Kinderkrippe, mit Kindergarten, Kinderhort und der Konfessionsschule beginnen lassen.
- 51 Keilhacker, a.a.O. 113 52 Goldbrunner, a.a.O. 117
- 53 Keilhacker, a.a.O. 110 54 a.a.O. 110 55 a.a.O. 55
- 56 a.a.O. 56 57 a.a.O. 59 58 im Sinne Lerschs
- 59 Wenn wir von dem Behördendeutsch der Verfassung einer Jugendgemeinschaft, ebenfalls von dem Anachronismus der 'bündischen' Gruppen absehen, so bleibt die Frage: was ist mit der näheren Bestimmung 'in wachsender Form' gemeint? Eine wohlwollende Interpretation wird sagen dürfen: Im Laufe der Zeit soll der Gruppenabend immer mehr auch zur Freizeithilfe herangezogen werden, was eine graduelle Abkehr von den traditionellen Konzeptionen des 'Heimabends' bedeuten würde.
- 60 Jungenschaftsordnung des Stammes, Düsseldorf o. J.; Kap. V.A. 'Allgemeines' und V.B. 'Einzelformen'
- 61 Fritz Westphal, Nicht das Angebot allein; deutsche jugend, März 1958, 114

- 62 Über das 'freie' Klubwesen in Deutschland braucht in dieser Arbeit nicht gesprochen zu werden. In einigen gesunden Ausformungen mit teilweise personalen Valenzen zeigt sich der Niederschlag eines echten, von den Verbänden nicht befriedigten Bedürfnisses nach Bindung 'ohne Zeigefinger'. Soweit die Klubs gelenkt sind – und es gibt hier Geschäftemacherei übelster Art – repräsentieren sie jedoch die schlimmste Form der Außensteuerung, weil sie den Mitgliedern ein Pseudo-Freiheitsgefühl lassen, ohne es zu befriedigen.
- 63 zitiert bei Westphal, a.a.O. 64 a.a.O.
- 65 Th. Kampmann, Die Psychologie des Frauenwesens, Paderborn 1946, 169
- 66 Bernhard Kraak, Heimleiter und Gruppenerzieher; Unsere Jugend, V/1958, 215
- 67 Charlotte von Loeper, Heime der offenen Tür; Unsere Jugend, VI/1955, 252
- 68 a.a.O. 254 69 a.a.O. 255
- 70 Aufbau der Person, 72
- 71 Helmut Schelsky, Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, Würzburg 1957, 15
- 72 a.a.O. 35 73 Dolezol, Die Spontanen... a.a.O. 473
- 74 Das Ende der Neuzeit, 82
- 75 Ommo Grupe, Jugendverbände zwischen gestern und morgen, deutsche jugend, Januar 1960, 29
- 76 vgl. Der christliche Sonntag, XI/1961, 87
- 77 Helmut Kentler, Erfahrungen aus der Arbeit mit unorganisierten Jugendlichen in der Industriewelt; deutsche jugend, Januar 1958, 13 ff
- 78 a.a.O. 15 79 a.a.O. 18

BENÜTZTE UND DURCHGESEHENE LITERATUR

1. Einzelabhandlungen

- Le Bon, Gustave*, Psychologie der Massen, 6. Aufl. der deutschen Ausgabe, Stuttgart 1938
- Bondy, Curt u.a.*, Jugendliche stören die Ordnung, München 1957
- Bondy-Eyferth*, Bindungslose Jugend, München-Düsseldorf 1952
- Bopp, Linus*, Heilerziehung aus dem Glauben, Freiburg/Br. 1958
- Brems, A. - Mosshamer, O.*, Das Wort an die Jugend, 3 Bde. Augsburg 1948
- Brockmöller, Clemens*, Christentum am Morgen des Atomzeitalters, Ffm., 6. Aufl. 1955
- Brugger, Walter*, Tractatus philosophicus de anima humana (Mskr.) Pullach 1958
- Brunner, August*, Der Stufenbau der Welt, München-Kempten 1950
- Grundfragen der Philosophie, Freiburg/Br. 4. Aufl. 1958
- Carrel, Alexis*, Der Mensch, das unbekannte Wesen, Stuttgart 1950
- Eggersdorfer, Franz Xaver*, Jugendbildung, München, 6. Aufl. 1956
- Flitner, Wilhelm*, Allgemeine Pädagogik, Stuttgart, 4. Aufl. 1957
- Grund- und Zeitfragen der Erziehung und Bildung, Stuttgart 1954
- Foerster, F. W.*, Christus und das menschliche Leben, Recklinghausen 1953
- Jugendlehre, Mainz, 6. Aufl. 1959
- Goldbrunner, Josef*, Personale Seelsorge, Freiburg/Br. 2. Aufl. 1955
- Göttler, Josef*, Religions- und Moralpädagogik, Münster 1931
- System der Pädagogik, München, 10. Aufl. 1957
- Guardini, Romano*, Briefe über Selbstbildung, Mainz 1949
- Das Ende der Neuzeit, Basel 1950
 - Das Gute, das Gewissen und die Sammlung, Mainz 1953
 - Der unvollständige Mensch und die Macht, Würzburg 1956
 - Die Kultur als Werk der Gefährdung, Würzburg 1957
 - Freiheit - Gnade - Schicksal, München 1948
 - Grundlegung der Bildungslehre, Würzburg, 3. Aufl. 1958
 - Welt und Person, Würzburg, 4. Aufl. 1955
- Guardini, R / Bollnow, O.F.*, Begegnung und Bildung, Würzburg 1956
- Halbfas, Hubertus*, Handbuch der Jugendseelsorge und Jugendführung, Düsseldorf 1960
- Häring, Bernhard*, Macht und Ohnmacht der Religion, Salzburg, 2. Aufl. 1956
- Hederer, Joseph*, Die Jugendgemeinschaften und ihre Führer, München 1959 (Diss.)
- Hofsätter, Peter R.*, Einführung in die Sozialpsychologie, Stuttgart/Wien 1954
- Gruppendynamik, Hamburg 1957

Hollenbach, J. Michael, Der Mensch als Entwurf, Frankfurt/M. 1957

— Der Mensch der Zukunft, Frankfurt/M. 1959

Huizinga, Johannes, homo ludens, Hamburg, 2. Aufl. 1958

Jungmann, J. Andreas, Katechetik, Freiburg/Br. 2. Aufl. 1955

Kampmann, Theoderich, Anthropologische Grundlagen ganzheitlicher Frauenbildung, 2 Bde. Paderborn 1946

— Erziehung und Glaube, München 1960

Keilhacker, Martin, Die deutsche Jugendbewegung, Bamberg o. J.

— Erziehungsformen in ihrer Bedeutung für die pädagogische Lage der Gegenwart, Stuttgart 1950

— Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik, Stuttgart 1958

— Pädagogische Psychologie, Regensburg, 4. Aufl. 1954

Kierkegaard, Sören (aus der Ausgabe nach der Übersetzung von F. Hirsch, Düsseldorf-Köln seit 1954

— Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken (Abt. 16)

— Einübung im Christentum (Abt. 26)

— Furcht und Zittern (Abt. 4)

— Krankheit zum Tode (Abt. 25/26)

— Stadien auf dem Lebensweg (Abt. 15)

Lersch, Philipp, Aufbau der Person, München, 7. Aufl. 1956

— Der Mensch in der Gegenwart, München-Basel, 2. Aufl. 1955

Litt, Theodor, Führen oder Wachsenlassen, Stuttgart, 6. Aufl. 1956

— Naturwissenschaft und Menschenbildung, Heidelberg 1952

Lotz, Johannes B., Von der Einsamkeit des Menschen, Frankfurt/M. 2. Aufl. 1956

Lotz, J.B. / Brugger, W., Allgemeine Metaphysik, Pullach 1958 (Mskr.)

Meisner, Helmut, Religiöse Grundlegung der Erwachsenenbildung, Ratingen 1957

Newman, J. Henry, Glaubensbegründung aus dem Persönlichen, Freiburg/Br. 1958

Oppenheimer, J. Robert, Atomkraft und menschliche Freiheit, Hamburg 1957

Ortega y Gasset, Jose, Der Aufstand der Massen, Hamburg 1958

Packard, Vance, Die geheimen Verführer, Düsseldorf 1958

Pfahler, Gerhard, Der Mensch und sein Lebenswerkzeug, Stuttgart 1954

— Der Mensch und seine Vergangenheit, Stuttgart 1950

Pfiegler, Michael, Der Religionsunterricht, seine Besinnung auf die psychologischen, pädagogischen und didaktischen Erkenntnisse seit der Bildungslehre Otto Willmanns, 3 Bde. Innsbruck 1935

Pieper, Josef, Über das christliche Menschenbild, München 1950

- Rahner, Hugo*, Der spielende Mensch, Einsiedeln 1952
- Rahner, Karl*, Personale und sakramentale Frömmigkeit, in: Schriften zur Theologie, Bd. II, Einsiedeln 1955
- Riesman, David*, Die einsame Masse, Hamburg 1958
- Schelsky, Helmut*, Die skeptische Generation, Köln - Düsseldorf, 1957
- Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, Würzburg 1957
 - Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Dortmund 1953
- Schneider, Friedrich*, Der christliche Erzieher, Salzburg 1947
- Katholische Familienerziehung, Freiburg/Br. 6. Aufl. 1957
 - Praxis der Selbsterziehung, Freiburg/Br. 5. Aufl. 1957
- Schurr, Viktor*, Seelsorge in einer neuen Welt, Salzburg, 2. Aufl. 1957
- Sonnenschein, Carl*, Notizen aus den Weltstadtbetrachtungen (2), Freiburg/Br. 2. Aufl. 1957
- Spranger, Eduard*, Der geborene Erzieher, Stuttgart 1959
- Lebensformen, Stuttgart, 8. Aufl. 1956
 - Pädagogische Perspektiven, Heidelberg, 3. Aufl. 1955
 - Psychologie des Jugendalters, Stuttgart, 25. Aufl. 1957
- Steinbüchel, Theodor*, Religion und Moral im Lichte christlich-personaler Existenz, Ffm. 1958
- Stippel, Fritz*, Die Zerstörung der Person, Donauwörth 1957
- Tilmann, Klemens*, Christusverkündigung an die Jugend der Gegenwart, Mchn. 2. Aufl. o. J.
- Vetter, August*, Natur und Person, Stuttgart 1949
- Willmann, Otto*, Didaktik als Bildungslehre, Freiburg/Br. 6. Aufl. 1957
- Witak, A.* Moderne Gruppenarbeit, Wien 1950

2. Sammelwerke und Gesamtdarstellungen

- van den Driesch, J. / Esterhues, G.*, Geschichte der Erziehung und Bildung, 2 Bde., Paderborn, 4. Aufl. 1955
- Hirschberger, J.*, Geschichte der Philosophie, 2 Bde. Freiburg/Br. 3. Aufl. 1958
- Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, Freiburg/Br. o. J.
- Lexikon der Pädagogik, 3 Bde. Bern 1950
- Lexikon der Pädagogik, 4 Bde. Freiburg/Br. 1952 ff
- Latz, Joseph*, Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung, Münster 19. Aufl. 1958
- Pädagogische Psychologie*, Hrsg. Hildegard Hetzer, Göttingen 1959
- Die Pfarre, Von der Theologie zur Praxis, Hrsg. Hugo Rahner, München 1955
- Philosophisches Wörterbuch, Hrsg. Walter Brugger, Freiburg/Br. 7. Aufl. 1958

3. Zeitschriften, Periodica

Allgemeine Sonntagszeitung, wöchentlich, Würzburg

Altenberger Dokumente, Hrsg. Jugendhaus Düsseldorf, in unregelmäßiger Folge

Bundeszeitschriften der Deutschen Katholischen Jugend (monatlich), vor allem:

Am Scheidewege – Die bunte Kette – Der Ministrant (Jungschar, Frohschar, Melodiener, Sängerknaben) Düsseldorf

Voran – Morgen (Jungenschaft, Jungmädchen) Düsseldorf

Der Fährmann – Der Brunnen (Mannes- und Frauenjugend) Freiburg/Br.

Befreiung (CAJ) Essen

Der Pflug – Der Sämann (Landjugend) München/Dortmund

Guckloch – Leuchtturm (ND) Würzburg

das große leben – Die große Fahrt – Georgspfadfinder (DPSC) Düsseldorf

Sodalenbrief (MC) München

Der Jungführer, Die Jungführerin (Führungsblätter, zweimonatlich) Würzburg

Der christliche Sonntag, katholisches Wochenblatt, Freiburg/Br.

deutsche jugend, monatlich, München

Die Jugend, Monatszeitschrift des Österr. Bundesministeriums für Unterricht, Wien

Herder-Korrespondenz, Monatumschau, Freiburg/Br.

Katechetische Blätter, monatlich, München

Mitteilungsblätter und Rundbriefe für die Jugendarbeit in einzelnen Bistümern, hrsg. von den
Diözesanjugendämtern in teils regelmäßiger, teils unregelmäßiger Folge

Orientierung, halbmönatlich, hrsg. vom Schweizerischen Kath. Akademikerverband, Zürich

Stimmen der Zeit, Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, Freiburg/Br.

Unsere Jugend, monatlich, München-Basel

Wort und Wahrheit, Monatsschrift für Religion und Kultur, Wien-Freiburg-Basel

MEIN LEBENSLAUF

Am 23. Juli 1932 wurde ich als Sohn des Schreinermeisters Lorenz Hastenteufel und seiner Ehefrau Rosina geb. von der Heiden in Montabaur geboren. Nach vier Jahren Volksschule besuchte ich die Städtische Mittelschule Höhr-Grenzhausen bis zur Mittleren Reife 1947. Das Abitur legte ich 1950 an der Kaiser-Wilhelm-Schule, dem späteren Staatlichen Gymnasium in Montabaur ab.

Auf Wunsch meines Vaters sollte ich als einziger Sohn das elterliche Geschäft übernehmen und trat eine dreijährige Lehrzeit im heimischen Betrieb in Ransbach/Westerwald an, die mit der Gesellenprüfung im Schreinerhandwerk 1953 abgeschlossen wurde. Bis zur endgültigen Klärung meines Berufsziels studierte ich Humaniora und scholastische Philosophie an den Lehranstalten des Jesuitenordens in Eringerfeld/Westfalen, Feldkirch/Vorarlberg und Pullach/Oberbayern.

Seit dem Sommersemester 1958 bin ich an der Universität München immatrikuliert, mit dem Hauptfach Pädagogik, den Nebenfächern Psychologie und Religionspädagogik. Vorlesungen belegte ich vor allem bei den Professoren Keilhacker, Schneider, Lersch, Vetter, Stippel, Egenter und Kampmann. Meine Dissertation begann ich 1959 unter Anleitung von Prof. Keilhacker. Ihm und Prof. Kampmann gebührt mein besonderer Dank.

Vom Juni 1958 bis Juli 1960 erteilte ich als Laienkatechet in mehreren Volksschulen und Aufbauzügen Münchens durchschnittlich 18 Wochenstunden katholischen Religionsunterricht. Seit Juli 1960 bin ich im Arbeitskreis Jugend und Film (Prof. Dr. M. Keilhacker) hauptamtlich tätig. Meine Tätigkeit in der katholischen Jugendarbeit umfaßt einen Zeitraum von 15 Jahren und erstreckte sich auf die verschiedensten Gliedgemeinschaften, zunächst in der Diözese Limburg, dann in der westfälischen Landjugend, später vor allem in der Katholischen Mittelschuljugend in Vorarlberg und in der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg.

